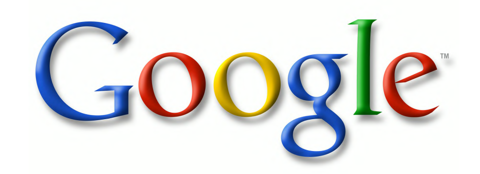
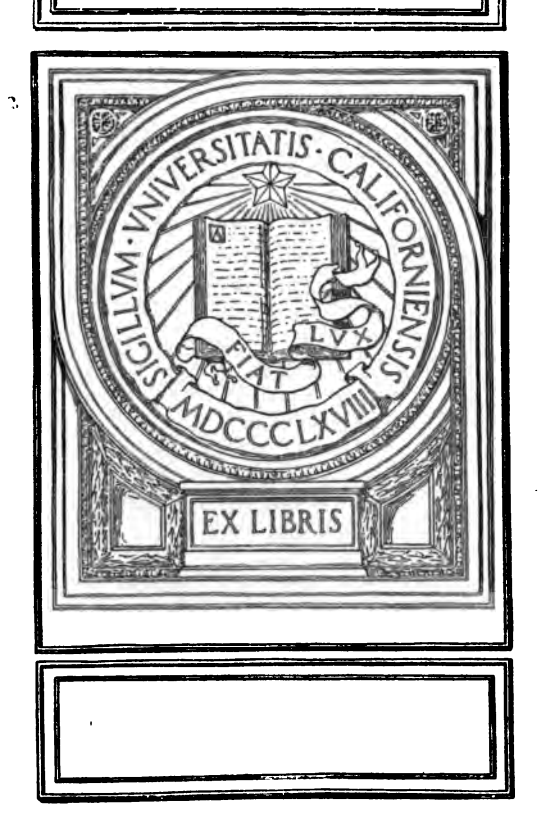
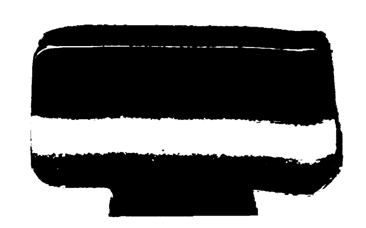







SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS



Walther von der Vogelweide zitiert nach
von der Hagen S. 27 !!!!

Ueber Piers Ploughman
1. S. 173f.

Rienzo 178f.

Rupescissa 179

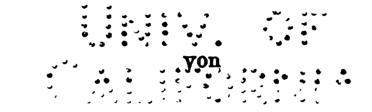
Die

eschatologische Ideengruppe:

Antichrist — Weltsabbat — Weltende und Weltgericht,

in den Hauptmomenten

ihrer christlich-mittelalterlichen Gesamtentwickelung



von

Dr. th. et ph. Ernst Wadstein,
Director des Gymnasiums zu Carlskrona.



Leipzig,
O. R. Reisland.
1896.

Burdach

Der

Hochwürdigen theologischen Facultät

der

Universität Jena,

die im vorigen Jahre mir ihre höchste Würde zunächst auf Grund dieser bei ihr eingereichten Abhandlung verlieh, wird dieselbe

in tiefster Dankbarkeit und Ehrfurcht

gewidmet

vom Verfasser.

Vorwort.

Die vorliegende, ursprünglich in der „Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie“ (Jahrg. XXXVIII [N. F. III], 4; XXXIX [N. F. IV], 1. 2) publicirte Abhandlung ist das langsam zu Stande gekommene Ergebnis einer Forschung, für die im Laufe der Jahre nach anstrengenden Amtsgeschäften mir nur die jeweilige, spärlich zugemessene Musse zur Verfügung stand. Oft schien es mir demnach, namentlich in Betracht der mehrfachen, bei einem tieferen Eindringen in den Gegenstand immer deutlicher hervortretenden Schwierigkeiten, sehr ungewiss, ob und wann ich die Arbeit fertig bringen könnte. Aber die Liebe zu dem ebenso anziehenden als bedeutungsvollen und überdies, meines Wissens, noch kaum eröffneten Forschungsgebiete bestärkte mich in meinem Vorsatz, die Lösung der Aufgabe nach Kräften zu versuchen. Wenn mir dies, mindestens in der Hauptsache, gelungen ist, bin ich für meine mehrjährige Mühe reichlich gelohnt.

Was den Plan der Darstellung betrifft, so leuchtet es ein, dass bei einem so umfassenden Gegenstande die grundlegenden Erörterungen jeder Art, um nicht zu einer ganzen christlichen Eschatologie oder einer ganzen mittelalterlichen Culturgeschichte anzuschwellen, überhaupt auf das unmittelbar Nötige, das in jedem Falle Nächstliegende, beschränkt werden mussten. Auch ergab sich von selbst bezüglich gewisser Partien die Notwendigkeit einer mehr gedrängten und zusammenfassenden Behandlung. Ob ich nun hinsichtlich der Gliederung des Stoffes das Richtige getroffen, wird vielleicht

jemand in Frage stellen wollen. Mir wenigstens hat nach sorgfältigster Erwägung die gewählte Anordnung sich als die einzig angemessene oder gar mögliche erwiesen.

Hingegen bin ich völlig überzeugt, es sei mir unter den hierher gehörigen Einzelheiten Vieles unbekannt geblieben. Eines und das Andere musste ich überdies bei der Ungewissheit der Sachlage ganz dahingestellt lassen. Ebenso konnte in manchen Fällen, wo mich die Leitung der Quellen verliess, die sonst immer wünschenswerte psychologisch-geschichtliche Pragmatik nicht bis ins Einzelne durchgeführt werden.

Zufällige, im Laufe des Druckes eingeschlichene orthographische Inconsequenzen dürfte der geneigte Leser selbst berichtigen.

Schliesslich ist es mir eine liebe Pflicht, meinen ergebensten, tiefgefühlten Dank zu bezeugen namentlich den Vorständen und Beamten der königl. Bibliotheken in Stockholm, Kopenhagen und Berlin, der Universitätsbibliotheken in Kopenhagen und Lund und der Hof- und Staatsbibliothek in München, sowie allen Einzelnen — unter ihnen besonders meinen Landsleuten, Herrn Oberlehrer Dr. Emil Peterson in Malmö und Herrn Docenten Dr. C. af Petersens in Lund —, die ebenfalls durch ihr wohlwollendes und hülfreiches Entgegenkommen die Vollbringung dieser Arbeit erleichtert und ermöglicht haben.

Carlskrona, 7. April 1896.

Der Verfasser.

Inhalt.

Seite

B. Antichrist.

II. Weltsabbat.

A. Theoretischer Chiliasmus.

B. Praktischer Chiliasmus.

Im innigsten Zusammenhang mit der Messiasidee tritt öfters schon in der *alttestamentlichen* Weissagung die Hoffnung und die Verheissung eines *Reiches des Friedens* und der — äusseren wie inneren — Vollendung hervor, von wo aus das Volk Gottes am Ende der Tage durch seinen Messias die Welt beherrschen wird.

Es war demnach eine psychologische Unvermeidlichkeit, dass, wenn die Messiasidee im Christentum ihre Wahrheit und ihre Vollendung erreichte, auch die Idee des künftigen *Weltsabbats*, zwar in verklärter Gestalt, in die *neutestamentliche* Anschauung mit überging. Scheint doch selbst Paulus[1]) eine Zwischenzeit stillschweigend vorauszusetzen[2]), die — analog der Periode zwischen der *ἀπαρχὴ Χριστός* bis zum Auferstehen der ihm Angehörigen (*οἱ τοῦ Χριστοῦ*) bei seiner Parusie — sich von da an bis zum entscheidenden Ende (*εἶτα το τέλος*) erstreckt, wo Christus nach dem vollständigen Sieg über die Feinde Gottes und der Menschheit das Reich, in welchem die verherrlichten Gläubigen mit ihm regiert haben werden (*εἰ ὑπομένομεν, καὶ*

---

[1]) 1 Kor. 15, 22 ff. Vgl. Röm. 5, 17. 1 Thess. 4, 16—17. 2 Tim. 2, 12.

[2]) So *Olshausen*, *de Wette*, *v. Hofmann*, *Luthardt*, *Auberlen*, *Frank* u. A.

συμβασιλεύσομεν), Gott und dem Vater übergiebt (*ὅταν παραδιδοῖ τὴν βασιλείαν*). Aber erst in der Apokalypse (20, 1—10) wird diese, zwar auch sonst öfters wenigstens angedeutete[1]) alttestamentliche Verheissung ihrem ganzen überschwänglichen Inhalt nach ans Licht gebracht und dem Volke des neuen Bundes vermacht. Der genannten Weissagung gemäss wird nämlich mit der „ersten“ Auferstehung (der Gerechten)[2]) bei der Parusie Christi zugleich eine die ganze geschichtliche Entwickelung abschliessende tausendjährige[3]) Friedens- und Ruheperiode[4]) eintreten — eine irdische Vorbereitung zu dem himmlischen *σαββατισμός* (Hebr. 4, 9) —, während welcher die an dieser Auferstehung Beteiligten „Seligen und Heiligen“ noch vor der endgültigen jenseitigen Vollendung als „Priester Gottes und Christi“ an dessen von den nunmehr überwältigten widergöttlichen Hauptmächten ungehemmten Weltregierung teilnehmen sollen (*βασιλεύσουσιν μετ᾽ αὐτοῦ*). Sobald aber die tausend Jahre vollendet sind, wird Satan, der Todfeind, aus seinem Gefängnis im Abgrund los und läuft jetzt zum letzten Mal Sturm gegen „das Lager der Heiligen und die geliebte Stadt“. Doch vergebens. Feuer vom Himmel verzehrt seine Anhänger, die von ihm betrogenen Völker der Erde, und er selbst wird auf ewig nebst dem Tier und dem falschen Propheten in den Feuersee geworfen. Dann folgt der Endact der Parusie Christi an jenem Tage, der nach bestimmten vorangegangenen Zeichen in der Natur- sowie in der Menschenwelt „wie ein Blitz“ kommt, überall hin sichtbar, zugleich aber „wie ein Fallstrick“ und „wie ein Dieb in der Nacht“, diesem „Tage des Zorns“, wo die

---

[1]) Vgl. Matth. 5, 5; 19, 28. Luc. 12, 32; 22, 29—30. 2 Tim. 2, 12. Offb. 2, 26—27; 3, 21; 5, 10; 11, 15; 12, 10.

[2]) Matth. 24, 31. Luc. 14, 14; 20, 35. 1 Kor. 15, 23. 1 Thess. 4, 16.

[3]) Symbolisch genommen: 2 Petr. 3, 8.

[4]) Apg. 3, 20. 24: *Καιροὶ ἀναψύξεως ἀπὸ προσώπου τοῦ κυρίου — — — καὶ πάντες δὲ οἱ προφῆται κατήγγειλαν τὰς ἡμέρας ταύτας.*

Welt durch Feuer verbrannt und über alle, Gerechte und Ungerechte (Apg. 24, 15), Lebende und Tote, welche letztere jetzt sämtlich auferstehen werden, nach den Thaten (und Worten) eines jeden das entscheidende Endgericht gesprochen wird.

Diese „letzte Zeit, das Ende aller Dinge“, dessen „Stunde niemand weiss“, wird von den Aposteln zwar als eine bald bevorstehende einstimmig verkündigt[1]). Indessen ermahnt zugleich namentlich Paulus seine Glaubensbrüder eindringlich, „sich durch nichts erschrecken zu lassen, als sei der Tag Christi schon da. Denn er kommt nicht, es sei denn, dass zuvor der Abfall komme und geoffenbart werde der Mensch der Sünde, der Sohn des Verderbens, der da ist ein Widersacher und ein Lästerer und sich überhebt über alles, das Gott oder Gottesdienst heisst, also, dass er sich setzt in den Tempel Gottes als ein Gott und giebt sich vor, er sei Gott“[2]).

Alttestamentlich[3]) wie die Lehre vom Weltsabbat ist dieser paulinische Begriff vom *ἀντικείμενος* — dem Tier[4]) der Apokalypse, dem *ἀντίχριστος* der johanneischen Briefe[5]) — welcher, zwar in der geschichtlichen Entwickelung sich mehrfach individualisirend (*ἀντίχριστοι πολλοί*), doch zuletzt in einem höchsten individuellen Typus des Bösen, in einer concentrirtesten Personification der Sünde, als das völlige Gegen- und Zerrbild Christi und das Hauptorgan Satans im Kampfe gegen das Reich Gottes hervortreten soll. „Nach der Wirkung Satans“ geschieht deshalb auch „seine Zukunft

---

[1]) 1 Kor. 10, 11. Jak. 5, 8—9. 1 Petr. 4, 7. 1 Joh. 2, 18. Offb. 14, 7; 22, 10. Vgl. Joël 1, 15; 2, 1. Zeph. 1, 7. 14.

[2]) 2 Thess. 2, 2—4. Vgl. Offb. 13, 5—6.

[3]) Dan. 7—8; 11—12.

[4]) Vgl. Offb. 13, 13—14; 19, 20, wo das andere Tier als Symbol der ganzen antichristlichen Cultur das innere, geistige Komplement der äusseren, politisch-socialen Gewaltherrschaft des ersten Tieres bildet.

[5]) 1 Joh. 2, 18. 22; 4, 3. 2 Joh. v. 7.

mit allerlei lügenhaften Kräften und Zeichen und Wundern und mit allerlei Verführung zur Ungerechtigkeit unter denen, die verloren werden. Es regt sich sogar bereits diese Ruchlosigkeit heimlich; nur dass, wer sie aufhält, hinweg gethan werden muss. Alsdann wird aber der Ruchlose geoffenbart werden, welchen der Herr umbringen wird mit dem Geist seines Mundes und wird seiner ein Ende machen durch die Erscheinung seiner Zukunft“ [1]).

Während im Orient, wo der Origenismus herrschen blieb, die eschatologischen Begriffe sich grösstenteils spiritualistisch verflüchtigten und ihre wesentliche Bedeutung verloren [2]), schliesst sich wiederum die Eschatologie der ältesten occidentalischen Kirche den hergebrachten biblischen Anschauungen sehr nahe an.

Es gilt indessen von den Christen der ältesten Zeit überhaupt, dass sie zum Nachteil einer tieferen, geistigen Auffassung ihrer Religion noch viel zu einseitig gewisse specifisch-jüdische Vorstellungen festhielten, unter ihnen namentlich die immer ausgeprägtere nationale Erwartung des oben erwähnten Messiasreiches, des s. g. Millenniums, als eines Reichs irdischer Herrlichkeit und Macht [3]), irdischer Glückseligkeit und Genüsse. Ein so gearteter Chiliasmus gehörte in diesen Zeiten — der Secten zu geschweigen — fast zu der kirchlichen Orthodoxie selbst [4]). Auch lässt sich mit vollem Recht behaupten, dass die in Rede stehende eschatologische Hoffnung gerade das mächtigste sinnlich-religiöse Motiv der ältesten Kirche und eine wesentliche Quelle ihrer Kraft gewesen ist. Inmitten der Drangsale und Verfolgungen stärkten sich die Christen am Gedanken einer herrlichen,

---

[1]) 2 Thess. 2, 7—10. Vgl. Offb. 17, 11. 14; 19, 20. Es. 11, 4. Dan. 7, 11. 26.

[2]) Harnack, Lehrb. d. Dogm.-Gesch. II. 1888. Freiburg i. B. S. 65—68.

[3]) Vgl. Matth. 20, 21. Luc. 24, 21.

[4]) Hase, Kirchengesch. I., Leipz. 1885. S. 377. Protest. K.-Z. 1857. S. 317.

genussreichen Zukunft, welche ihnen am Ende ihres Kampfes schon hier auf Erden als Siegeslohn vorbehalten sei.

Als nach dem Aufhören der Verfolgungen die Kirche Christi eine wenigstens äussere Ruhe gewonnen hatte, wurde indessen durch die Zufriedenheit mit der Gegenwart und die hellen Zukunftsaussichten der Chiliasmus immer mehr verdrängt. Noch erhob sich allerdings hie und da eine Stimme zu dessen Verteidigung. Einer seiner kräftigsten Vertreter um diese Zeit war namentlich der oben genannte Lactanz[1]). Allein durch Augustin wurde endlich das Schicksal jener Irrlehre völlig entschieden. „Diese Ansicht,“ sagt er[2]), „wäre annehmbar, wenn man sich die erwartete Sabbatsfreude als eine geistige dächte. Auch ich selbst habe eine ähnliche Meinung einst gehegt. Hingegen die Vorstellungen derer, die man Chiliasten nennt, können nur auf den Beifall fleischlich gesinnter Menschen rechnen.“

In wesentlicher Übereinstimmung mit der oben angeführten paulinischen Anschauung erkennen die Väter, wenigstens die der occidentalischen Kirche, im Antichrist überhaupt ein bestimmtes Individuum, zwar nicht — wie von Hippolyt und Theodoret behauptet wurde — den Teufel selbst in irgendwelcher doketischen Menschenerscheinung, aber doch den Träger der ganzen Kraft und Bosheit des Teufels[3]). Namentlich stellte man sich während dieser Zeit den Antichrist als einen politischen Gewaltherrscher vor, welcher mit grösserer Wut als irgend einer vorher die Gemeinde Gottes verfolgen würde[4]). Nicht blos

---

[1]) Opp. ed. Caesenas, Romae 1650. p. 198: „vivent itaque homines tranquilissimam vitam et copiosissimam.“

[2]) Opp. VII. p. 439. Antverpiae 1700.

[3]) Migne, Patrol. lat. T. 25. p. 555. C.: „unus de hominibus, in quo totus Satanas habitaturus est corporaliter“ (Hieron.). Vgl. Patrol. gr. T. 33. p. 888. B.: „*ὁ Σατανᾶς ὀργάνῳ κέχρηται ἐκείνῳ αὐτοπροσώπως δι᾽ αὐτοῦ ἐνεργῶν*“ (Cyrill. Hierosol.).

[4]) Malvenda, De Antichristo, Lugd. 1647. I. p. 588. Vgl. Offb. 11, 7; 13, 6; 19, 19. Dan. 7, 21. 25.

Nero[1]), sondern auch andere christenfeindliche Kaiser wurden demnach von Zeit zu Zeit mit dem gefürchteten Gegner identificirt, der ja, zwar dem Stamme Dan entsprossen (Gen. 49, 17), zugleich die Ausgeburt des 4. danielischen Weltreiches (Dan. 7), d. h. gerade des römischen, sein würde, dessen Untergang dem Auftreten des ἄνομος vorangehen sollte. Dann aber kommt dieser „Ruchlose", der indess, nachdem er in Jerusalem, wo er sich für den Herrn selbst und für Gott ausgiebt, seinen Sitz genommen, nach kurzer Schreckensregierung von dem wiederkommenden Christus umgebracht wird, der jetzt mit den Heiligen der ersten Auferstehung sein Friedensreich auf Erden errichtet. Diesem Reich folgt endlich in unmittelbarem Zusammenhang mit der zweiten Auferstehung das jüngste Gericht und das Ende der Welt[2]).

Allein — wann wird sich denn dies alles ereignen? Nach der gewöhnlichen „Berechnung der Zeiten" wurde in der alten Kirche die schon erwähnte, chronologisch unbestimmte neutestamentliche Anschauung im Anschluss an die hergebrachte jüdische Vorstellungsweise in der Art näher ausgebildet, dass man, da vor Gott tausend Jahre wie ein Tag seien (Ps. 90, 4. 2 Petr. 3, 8), ohne weiteres annahm, die ganze Weltgeschichte verlaufe sich analog dem Hexaëmeron in 6000 Jahren (Ep. Barn. XV). Dem Ruhetag Gottes entspreche dann das Sabbatsjahrtausend, der grosse Weltsabbat, welchem die antichristische Epoche vorangehen und das Ende nachfolgen solle.

Seit Augustin, dessen Einfluss sich über das ganze Mittelalter erstreckt, macht sich indessen eine gerade entgegengesetzte Betrachtungsweise geltend. Da man nämlich nunmehr infolge der allgemeinen Zufriedenheit mit der kirch-

---

[1]) Vgl. in betreff des „Nero redivivus": Aug. Civ. Dei XX. 19. Orac. Sibyll. cur. Alexandre, II. Paris 1853. S. 495. Offb. 17, 11.

[2]) Malvenda, a. a. O. I. p. 13. 17—18. 118. 128. Harnack, a. a. O. I. 1886. S. 528—529. II. S. 67.

lichen Gegenwart die Kirche selbst als mit dem Reich Gottes (civitas Dei) auf Erden identisch zu betrachten anfing, wurde demgemäss, nach dem eigenen Vorgang jenes berühmten Kirchenlehrers, die erste Auferstehung als die „Auferstehung der Seelen" oder deren Erlösung von der Sünde durch Christus allegorisch ausgedeutet, und mithin der Anfang des zwar ihrer Dauer nach völlig unbestimmten Millenniums — oder der bis zum Ende der Welt fortgehenden Regierung der Heiligen mit Christo während seiner ersten Parusie (in der Kirche) — ebenfalls von der Erscheinung Christi, von der Einkerkerung des Teufels und der beginnenden kirchlichen Entwickelung gerechnet [1]). Allein hierdurch wurde zugleich die frühere Ordnung der Epochen umgekehrt, indem nun die tausendjährige Periode der antichristischen vorangehen, und diese, welche noch immer als eine künftige betrachtet wurde, somit am Schlusse des Millenniums, unmittelbar vor dem Gericht und dem nachfolgenden Weltende, eintreten sollte.

I. Antichrist, Weltende und Weltgericht.

A. Weltende und Weltgericht.

1. Eschatologische Zeitstimmung.

,Ἐσχάτη ὥρα ἐστίν', hatte schon der Apostel geweissagt (1 Joh. 2, 18). „Jam finis saeculi instat", lautet auch bei Augustin [2]) der Mahnungs- und Erinnerungsruf, welcher

---

[1]) Opp. Aug. a. a. O. VII. p. 442: „interea dum mille annis ligatus est diabolus, sancti regnant cum Christo etiam ipsis mille annis sine dubio et eodem modo intelligendis, id est, isto iam tempore prioris eius adventus". p. 441: „haec autem alligatio diaboli non solum facta est, ex quo coepit ecclesia praeter Judaeam terram dilatari, sed etiam nunc fit et fiet usque ad terminum saeculi, quo solvendus est". p. 443: „regnat itaque cum Christo nunc primum ecclesia in vivis et mortuis".

[2]) Migne, a. a. O. T. 40. p. 667.

seither mit immer wachsender Stärke über das ganze Mittelalter wiederhallt. Nur der Tag des Gerichts, dessen Zeichen sich fast alle zu erfüllen scheinen, und die Ankunft des „schrecklichen“ Antichrist sind vor dem Ende noch übrig[1]) — diese Anschauung beherrscht, wie wir bestätigt finden werden, von Augustin an während mehr als 1000 Jahre das eschatologische Bewusstsein der abendländischen Christenheit.

Es trugen auch wirklich, besonders in den ersten Jahrhunderten des Mittelalters, mehrere Umstände zur *Stärkung des Glaubens an das baldige Ende der Welt* bei. Hungersnot, Seuchen, Erdbeben, Kometen, Finsternisse und andere damals noch unbegriffene Naturerscheinungen (multa prodigia), sowie sociale Übelstände, Unglücksfälle und Heimsuchungen — dies Alles wurde, den übereinstimmenden Zeugnissen der Chroniken gemäss, von der abergläubischen, schreckhaften Phantasie der in Unwissenheit versunkenen Zeit mit Entsetzen als lauter Vorzeichen des herannahenden Endes angeschaut, das ja überdies nach der herrschenden augustinischen Eschatologie, wenn dieselbe mit einer buchstäblichen Bibelauslegung in Verbindung gebracht wurde, sogar schon um das Jahr 1000 zu erwarten sei.

Eine ganz besondere Angst scheinen gegen den genannten Zeitpunkt hin, und zwar lange noch vorher gewisse übrigens sehr gewöhnliche *Naturerscheinungen*, wie Sternschnuppen, Finsternisse und Erdbeben (*Matth.* 24, 7. 29. *Offb.* 6, 12—13. Vgl. *Joël*, 2, 10. 31) erregt zu haben.

So befürchtete man in Konstantinopel schon im Jahre 557 wegen eines *Erdbebens* den Untergang der Welt[2]).

„*Stellae subito visae de coelo cecidisse*,“ erzählt Sigbert von Gemblours in seiner Chronik ad ann. 763, „ita omnes exterruerunt, ut putarent finem mundi imminere“ [3]).

(c.1030 - 1112)

---

1) *Migne* a. a. O. T. 38. p. 576. T. 40. p. 1187.
2) *Moroni*, Dizionario di erudizione storico-eccles. T. 74. S. 228.
3) *Pertz*, Monum. Germ. Scriptt. VI. p. 333.

Wurden ebenfalls späterhin nach der Angabe der „Gesta Episc. Leodicens." während des Feldzuges Otto's I. in Calabrien die Soldaten bei einer eintreffenden Sonnenfinsternis in dem Grade von Furcht ergriffen (incredibili pavore perterriti), dass ein jeder, glaubend, „der Tag des Gerichts sei angebrochen", wo er nur am besten konnte, Schutz suchte [1]).

Mehr noch als diese schnell vorübergehenden Naturerscheinungen waren die socialen — politischen sowie ethischen — Zustände und Ereignisse des früheren Mittelalters dazu geeignet, die immer stärker eingewurzelte Furcht vor dem nahen Ende zu befestigen.

Fast überall „hörte man von Kriegen und Empörungen; ein Volk erhob sich über das andere und ein Reich über das andere" (Luc. 21, 9—10). Es war die Zeit der verheerenden Völkerwanderungen und des dadurch herbeigeführten ominösen Zusammensturzes des alten Römerreichs, die Zeit der drohenden Sarazenenherrschaft und der Normannenzüge.

Schon Gregor der Grosse, der als Jüngling die Occupation und Verwüstung Italiens von den Longobarden erlebte, befürchtet [2]) wegen der Erschütterungen und Widerwärtigkeiten seines Landes und seiner Zeit (percussionibus attriti — molestiis crescentibus) die Nähe des Gerichts und des Todes der jetzt alternden Welt, worauf sich mithin die Menschen durch ernste Busse bereiten dürfen [3]).

---

[1]) Martène et Durand, Vett. Scriptt. et Monum. ampliss. Collectio. IV. p. 860.

[2]) Chron. Fra Salimbene Parmensis (Monum. histor. ad prov. Parm. et Placent. pertin. III): Parmae 1857. p. 104: „etiam Gregorius credidit quod quasi tempore suo finis mundi veniret, eo quod longobardi suo tempore venerant et omnia destruebant."

[3]) Greg. M. Opp. Paris 1705. I. col. 1436. B; 1439. A; 1620. A; 1436. C: „nam gentem super gentem exurgere earumque pressuram terris insistere, plus jam in nostris temporibus cernimus quam in codicibus legimus". II. col. 368. E; 369. A: „et quid in aliis mundi

Dass das Ende da sei (mundi finem jam tunc appropinquasse) wurde gemäss dem Zeugnis des „Chron. Vulturn.“ [1]) infolge der entsetzlichen Verheerungen Süditaliens von den Sarazenen auch um das Jahr 880 geglaubt.

Angelsächsische Urkunden [2]) geben uns desgleichen zu erkennen, dass namentlich im 10. Jahrhundert wegen der erneuerten immer unheilvolleren dänischen Einfälle in England die fraglichen Besorgnisse daselbst bis auf ihren Gipfel getrieben waren. „Universis liquido patescit, quod, hujus vitae periculis nimio ingruentibus terrore, recidivi terminus cosmi appropinquare dinoscitur, ut veridica Christi promulgat sententia, qua dicit: surget gens contra gentem et regnum adversus regnum“ [3]), lautet demgemäss eine der beliebtesten Formeln, mit denen die angelsächsischen Könige dieser Zeit ihre Schenkungsbriefe einleiten. „Denn wir stehen jetzt,“ heisst es, „an der äussersten Grenze dieses Lebens und des Daseins einer alternden Welt, die von den immer wachsenden Unglücken und Gefahren niedergedrückt und gleichwie zum nahen Tode getrieben wird“ (vgl. Greg. M.) [4]). Nach dem Vorgang Gre-

---

partibus agatur ignoro (!). Nam in hac terra, in qua nos vivimus, finem suum mundus jam non nuntiat sed ostendit“. col. 645. B: „eversae urbes, castra eruta, ecclesiae destructae; nullus terram nostram cultor inhabitat“. col. 368. E; 1032. B; 445. C: „ita hujus mundi finis jam cum futuri seculi exordio permiscetur“. col. 879. A: „et quia hostis omnipotentis Dei Antichristus juxta est“. col. 645. C: „appropinquantem itaque aeterni judicis diem sollicita mente conspicite et terrorem ipsius poenitendo praevenite“. col. 703. A; 875 C; 984 C.

[1]) Muratori, Scriptt. rer. ital. I. 2. p. 404.

[2]) Codex diplom. aevi saxon. opera Joh. Kemble. I.—VI Lond. 1839—1848.

[3]) Kemble, a. a. O. II. S. 369 (Eadgar im J. 962; t passim). S. 247: „crebrescentibusque repentinis variorum incursuum ruinis vicinus finis terminus esse cunctis in proximo cernitur“ (Eadmund im J. 944; Eadgar im J. 964). S. 161: „quod presentialiter impletum nos ut ita dicam vere in nobis experti sumus“ (Aethelstan im J. 929).

[4]) Kemble, a. a. O. II. S. 36 (Eadgar im J. 960). III. S. 248 (Aethelred im J. 990). V. S. 366: „mundi terminum ruinis crebres-

gor's behauptet ebenfalls der Mönch Aelfrik)[1], welcher gerade zu der Zeit des genannten Aethelred's erstens auftrat, es sei das Ende der unter Heimsuchungen jeder Art gebeugten Welt nicht fern. „Allerdings," sagt er, „sind die geweissagten Zeichen an der Sonne, dem Mond und den Sternen noch nicht offenkundig erschienen. Alle die übrigen sind aber schon erfüllt. Namentlich sehen wir in diesen letzten Tagen Völker gegen Völker sich erheben und grössere Trübsale noch, als die alten Bücher erwähnen (vgl. Greg. M.), über die Erde verbreiten. Die Menschen bedürfen daher guter Lehre, besonders in dieser Zeit, „þe is geendung þyssere worulde" [2]).

Von der Stimmung Aelfrik's ist auch sein Vorgänger auf dem Yorker Erzbischofsstuhl, Wulfstan (1002—1023), durchgehend beherrscht. „Meine Geliebten," redet dieser seine Landsleute an[3]), „Ihr wisset doch, was wahr ist: dass, weil diese Welt sich dem Ende eilends nähert, es gerade deswegen in derselben so schlecht steht und auch wegen der Sünden des Volkes und der Versuchungen des Teufels immer schlimmer werden muss bis zu der Ankunft des Antichrist."

Es begannen nämlich, insbesondere seit Anfang des 10. Jahrhunderts[4]), die inneren — sittlichen wie politi-

---

centibus appropinquantibus etiam indicia manifesta et experimenta liquida declarant" (Eadwig im J. 956). VI. S. 134: „certissimis pupillarum obtutibus quadripertiti mundi cotidie magis ac magis imminere cernitur occasus" (Aethelred im J. 996).

[1]) Seit 1023 Erzbischof von York.

[2]) Thorpe, Homilies of Aelfric. I. London 1844. S. 2. 608. 614. 618.

[3]) Sermo „Lupi" ad Anglos quando Dani maxime persecuti sunt eos, quod fuit a. MXIV ab incarnatione domini nostri Jesu Christi: Rieger, alt- und angels. Lesebuch. Giessen 1861. S. 181 ff.

[4]) Baronius, Annal. eccles. Antverp. 1603. X. p. 647: „novum inchoatur saeculum, quod sui asperitate ac boni sterilitate ferreum, malique exundantis deformitate plumbeum appellari consuevit" (ad ann. 900).

schen — socialen Verhältnisse der abendländischen Christenheit sich nicht minder traurig als die oben erwähnten äusseren zu gestalten. Man konnte fast glauben, dass die letzten Zeiten gekommen seien, wo sich ja die evangelischen Weissagungen erfüllen sollen (Matth. Cap. 24): „dann werden sich viele ärgern, und werden sich unter einander hassen (V. 10); und dieweil die Ungerechtigkeit wird überhand nehmen, wird die Liebe in vielen erkalten" (V. 12).

Wenn demgemäss das Concil zu Trosly (im J. 909) in seiner düsteren Sittenschilderung[1]) klagt, „dass ein jeder ohne Furcht vor menschlichen oder göttlichen Gesetzen was er will, thut, während die Menschen wie die Fische des Meeres sind, die einander aufschlucken, ac calcata iniquitate abundat ac convalescit iniquitas", so darf wohl zwischen diesen sittlichen Thatsachen und der daselbst ausgesprochenen Furcht vor der immer drohenderen Nähe des Gerichts[2]) ein bestimmter Zusammenhang[3]) angenommen werden.

Schon unter den politischen Wirren in Frankreich im J. 678 (magna turbatio patriae) nach dem Tode Childeriks II. wurde namentlich wegen der wütenden Fehden der Grossen (quorum debacchante furore) offen ausgesprochen, dass „die Ankunft des Antichrist unmittelbar bevorstehe"[4]). Aber auch späterhin, am Anfange des 10. Jahrhunderts, schienen die politischen Verhältnisse in Frankreich das

---

[1]) Mansi, Sacr. Concil. ampliss. Collectio. XVIII. p. 266. A; 265. D: „iniquitates nostrae multiplicatae sunt super caput et delicta nostra creverunt usque ad coelos".

[2]) Mansi, a. a. O. p. 266. C: „dum jam jamque imminet illius in majestate terribili adventus. Und was werden wir Bischöfe, die wir unsere Pflicht vergessen, antworten?"

[3]) Vgl. Muratori a. a. O. II. 2. col. 518. E: „quia vero mundi termino prope imminente superabundat procul dubio iniquitas" (Chron. Farfense ad ann. 1014).

[4]) Mabillon, AA. SS. ord. S. Bened. Saec. II. p. 685.

Schlimmste nochmals befürchten zu lassen. War doch unter den damaligen Thronstreitigkeiten der König, Karl (der Einfältige), in Gefangenschaft gestorben und sein Sohn Ludwig (d'outre Mer) verjagt worden. Zweifelsohne im Hinblick zunächst auf diese traurigen Ereignisse verkündigt gleichfalls der Abt Odo von Clugny († 942), „weil die Liebe jezt fast gänzlich erkaltet", das Herannahen der letzten Zeiten (antichristi tempus)[1]).

Die Erfüllung der dieser Epoche vorangehenden Zeichen jeder Art wird namentlich in einem Gedicht des Bischofs Theodulf von Orléans[2]), zwar hauptsächlich nach dem Vorgang Cyprian's, an den Zeitverhältnissen am Anfange des 9. Jahrhunderts nachgewiesen:

„Cernere inest, ut eat mundus signetque ruinam,
Defectumque sui voce tacente canat.
Nam loquitur rebus, taceamus dogmata quamvis
Divinae legis, quae id fore cuncta boant" (V. 1—4).

Sonne und Mond leuchten ja mit abgeschwächtem Glanze, die Fruchtbarkeit der Erde nimmt ab, die Sitten entarten, das Böse jeder Art gedeiht, und vom grimmigen Alter wird schon alles verzehrt:

„Namque necesse manet minui, cui proximus exstat
Finis et occasum haud procul esse videt" (V. 23—24).

Diesen ähnlich lauten die Beobachtungen, welche uns in der etwa zeitgenössischen Dichtung des angelsächsischen Abtes Kynewulf[3]) begegnen.

„Gekommen sind über die Erde," klagt der Dichter, „gar manche der Trübsale, welche durch die Boten Gottes schon längst geweissagt wurden. Erregt (onhrêred) ist die Welt, erkaltet (côlad) Christi Liebe. Die Schönheit der Ge-

---

1) Migne, T. 133. p. 641. A.

2) Dümmler, poëtae latini med. aevi. I. Berol. 1881. p. 468—469. XIV: Quod multis indiciis finis proximus esse monstretur.

3) Guthlac, v. 8—22. Christ, v. 782. (Grein, Bibl. d. angels. Poësie.)

wächse verschwindet, die Saaten werden immer unkräftiger (vgl. Theodulf v. Orléans); selbst die Blüte jegliches Edelen der Erde altert jetzt (ealdað eordan blaed ädela gehvylcre). Es darf daher niemand von dem wechselnden Lauf der Welt hoffen, dass dieser uns nach den Widerwärtigkeiten, die wir jetzt erleiden, herrliche Freude bringe vor dem Ende aller Geschöpfe."

Es wurden indessen diese unruhigen Erwartungen ausserdem noch durch verschiedene schwärmerische Prophezeiungen und Offenbarungen von Zeit zu Zeit befestigt und gesteigert.

So erschien nach dem Bericht Gregor's des Grossen[1]) der Martyr Eutychius einem Bischof Redemtus, diesem das herannahende Ende der Welt mit einem dreifach wiederholten: „finis venit universae carnis" ankündigend, worauf sogleich erschreckende Zeichen (hastae atque acies igneae) am Himmel im Norden den bald folgenden Einbruch der Longobarden vorbedeuteten.

„Anno 848," erzählt der vorher genannte Sigbert von Gemblours, „quaedam prophetissa, dicens instare diem judicii, Moguntiam sollicitabat, ita ut etiam aliquos sacri ordinis ad se inclinaret" [2]).

Nach dem Bericht des Trithemius erschien auf dem Fürstentag zu Würzburg im Jahre 960 ein vom Volke als ein Heiliger verehrter und in der kirchlichen Litteratur wohl bewanderter Eremit, Namens Bernhard, mit derselben Prophezeiung vom baldigen Anbruch des letzten Tages (diem jamjam imminere extremum et mundum in brevi consumman-

---

[1]) Opp. ed. Paris. II. col. 368. B—D.

[2]) Pertz, a. a. O. VI. p. 339. Allerdings wird unmittelbar hinzugefügt: „quae ab archiepiscopo correpta confessa est, se per suggestionem cujusdam presbyteri, quaestionis causa, hoc fecisse", was indessen jedenfalls eine dem erwähnten Priester bekannte Empfänglichkeit der herrschenden Stimmung gegen die fragliche Verkündigung anzuzeigen scheint.

dum)[1]), was alles seiner Versicherung gemäss ihm durch göttliche Offenbarung mitgeteilt worden sei (sibi a Deo revelatum). Allerdings machte diese Prophetie, heisst es, auf die Anwesenden einen höchst verschiedenen Eindruck (credebant alii vatem hunc esse divinum, alii vero irridebant). Doch dürfte sich dies aus einem verschiedenen religiösen Standpunkt und Interesse der Versammelten hinlänglich erklären lassen.

Indessen bei dem eigentlichen Volke hat zweifelsohne eine allgemeine Erregtheit und eine Spannung der Gemüter geherrscht, die gegen das Jahr 1000 hin, wie es scheint, selbst von den Kanzeln ab in beträchtlichem Masse vermehrt worden ist.

In seinem „Apolog. ad Hugonem Regem“ (um 995) behauptet nämlich Abbo, damals Abt in Fleury, er habe als Jüngling in einer Pariser Kirche öffentlich verkündigen hören, „quod statim finito mille annorum numero Antichristus adveniret, et non longo post tempore universale judicium succederet“ [2]). Dass aber diese Verkündigung keineswegs alleinig gewesen sei, darf, allem Obigen gemäss, mit ziemlicher Gewissheit angenommen werden können.

War doch die genannte Predigt sicherlich nur ein Exponent des damaligen allgemeinen Volksglaubens. „Nam fama paene totum mundum impleverat, quod quando Annunciatio Dominica in Parasceue contigisset (wenn der Verkündigungstag mit dem Rüsttag zusammenfiele) absque ullo scrupulo finis saeculi esset“ (Gallandi, a. a. O.), eine Prophetie, welche nach dem Zeugnisse des Baronius[3]) zwar

---

[1]) Chron. Hirsaug. ed. S. Galli 1690. I. p. 103: „in cujus rei signum cruces Deum praemisisse apparere in vestibus hominum asserebat, nec illas desituras, donec mundi consummatio fiat“. Vgl. Annal. Hirsaug. Basil. 1559. p. 41: „anno Dom. 958 cruces apparuere in vestimentis hominum, qui multos terruerunt et ad salutarem poenitentiam reduxerunt“.

[2]) Gallandi, Bibl. PP. Vett. XIV. p. 141.

[3]) Annal. Eccles. Antverp. 1608. XI. p. 1.

„von den Gelehrten verworfen, jedoch den Einfältigen Furcht einflösste und von vielen geglaubt wurde“.

Indes der für das Ende hierdurch fixirte kritische Zeitpunkt war nicht gerade das Jahr 1000. Denn das ominöse Zusammentreffen der beiden Tage dem julianischen Stil gemäss fand zum ersten Male nach der fraglichen Verkündigung schon im Jahre 992 statt, wo Ostern eben am 27. März einfiel, und kehrte seitdem (finito mille annorum numero) erst im Jahre 1065 wieder[1]).

Noch weniger lässt sich aus den mittelalterlichen Urkunden insgemein, da sie über diesen Gegenstand, so weit wir gefunden, gänzlich schweigen, die hergebrachte Behauptung einer allgemeinen Furcht vor dem Weltende im Jahre 1000 rechtfertigen. War ja überdies, wie bemerkt, in der herrschenden augustinischen Geschichtsbetrachtung die Frage des Endes chronologisch offen gelassen.

Dessen ungeachtet bleibt, unseres Erachtens, sehr wahrscheinlich, dass infolge des Zusammenwirkens sämtlicher schon erörteter Factoren und Zeitverhältnisse die eschatologischen Erwartungen des früheren Mittelalters sich vornehmlich auf das Jahr 1000 concentrirt haben. Ein gerade in diesem Jahre eintreffendes fürchterliches Erdbeben (terrae motus permaximus), sowie ein „grosses Zeichen vom Himmel“ (Luc. 21, 11)[2]) bestätigten zweifelsohne vollends die Besorgnisse der erregten abergläubischen Gemüter. Bezeugt auch Trithemius im obengenannten „Chron. Hirsaug.“ (S. Galli I. p. 143), ad

[1]) Piper, die Kalendarien u. Martyrol. d. Angelsachsen. Berlin 1862. S. 19. Fleury, Hist. ecclés. XII. Paris 1741. S. 305—306.

[2]) „Facula ardens cum longo attractu, deinde serpens cum caeruleis pedibus“: Pertz, a. a. O. IV. p. 18; VI. p. 353. Vgl. Orac. Sibyll. III. v. 672—674. Wurde desgleichen schon im J. 793 den Einwohnern Northumberlands durch dergleichen drohende Wunderzeichen (rede forebecna) der heftigste Schrecken eingejagt: The anglosaxon Chronicle, ed. Thorpe. I. London 1861. S. 101.

ann. 1000, „man befürchtete namentlich damals den Anbruch des jüngsten Tages (diem instare novissimum), was überdies (quod mundus iste visibilis anno Chr. millesimo esset finiendus) schon längst vorhergesagt worden war". Wir wagen es zwar nicht, über den Wert dieser Aussage des nicht immer zuverlässigen, späten Chronisten zu urteilen. Von um so mehr entscheidendem Gewicht ist indessen anderseits das oben angeführte Zeugnis Abbo's, der das kritische Jahr selbst erlebte († 1004), zumal dieser, seiner eigenen Angabe gemäss (s. unten, S. 19), sogar als erklärter Gegner des in Rede stehenden Volksglaubens aufgetreten war. Was hingegen das Schweigen übriger, gleichzeitiger Urkunden betrifft — Chroniken aus dem „saeculum obscurum" und dessen nächster Folgezeit, die das Jahr 1000 entweder gar nicht oder oft nur auf einer einzigen Zeile erwähnen, Concilienacten, Briefwechsel und Diplomatarien, die sich mit ihren besonderen Fragen beschäftigen — so ist dies, wo es sich, wie hier, um eine aus den Zeitverhältnissen selbst in Verbindung mit der herrschenden religiösen Anschauung fast mit innerer Notwendigkeit hervorgehende Thatsache handelt, kein genügender Gegenbeweis. Übrigens lässt sich sehr wohl denken, dass die Chronisten, deren die meisten nach dem Jahre 1000 schrieben, wegen des allgemeinen Mangels der damaligen Geschichtschreibung an psychologisch-pragmatischem Sinn und Interesse, es nicht für nötig erachtet haben, an einen Irrtum vergangener Zeiten zu erinnern, der in seiner chronologisch bestimmten Gestalt jedenfalls wohl nie in den Kreis der Gelehrten, nicht einmal der gleichzeitigen, eingedrungen ist (vgl. oben, S. 15).

Verschiedene Versuche wurden nämlich schon früh gerade von den Gelehrten gemacht, die wachsende Furcht durch beruhigende Auslegungen der biblischen Vorhersagungen, mitunter auch durch energische Bekämpfung, zu vernichten.

In einem Schreiben an Ethelbert von Kent richtet dem-

gemäss Gregor der Grosse[1]) die Aufmerksamkeit dieses Königs auf die ungewöhnlichen Erscheinungen: Erdbeben, Zeichen vom Himmel, Pest, Hungersnot u. dergl., welche als Vorboten des bald bevorstehenden Endes (appropinquans mundi terminus) zu erwarten sind. „Doch," fügt er hinzu, „wird dies alles nicht in unseren Tagen in Erfüllung gehen." Wenn dennoch so etwas in seinem (Ethelbert's) Lande eintreffen würde, so dürfe er sich nicht ängstigen. Denn diese Wahrzeichen seien nur dazu bestimmt, die Menschen auf das, was da kommen solle, vorzubereiten.

Gregor von Tours[2]), ein Zeitgenosse jenes römischen Gregors, giebt allerdings zu, dass er in betreff dieser Fragen den Ansichten seiner Vorgänger beipflichte; glaubt somit an das baldige Ende der Welt, erinnert aber zugleich an die zuvor erfolgende Ankunft des Antichrist und stellt sogar eine Untersuchung über das Alter der Welt an, „damit diejenigen, welche wegen des herannahenden Endes verzweifeln, sehen mögen, wie lange Zeit seit dem Anfang verflossen sei". Was endlich den Tag (dies illa) und die Stunde betreffe, so könne niemand etwas Sicheres darüber voraussagen.

Dies ist auch das letzte Wort des Schreibens[3]), in dem der westfränkische Abt Adso (um 954) die ängstlichen Fragen der Königin Gerbera[4]) nach „der Gottlosigkeit und Verfolgung sowie nach der Macht und Abstammung des Antichrist" gleichfalls beruhigend beantwortet.

Obwohl vom baldigen Ende der Welt überzeugt (vgl. oben S. 11), sucht doch auch der angelsächsische Abt Aelfrik den eschatologischen Verirrungen der erregten Zeit mit allem Ernst vorzubeugen und sie zu berichtigen.

---

[1]) Opp. ed. Paris. II. p. 1166. A—B.

[2]) Hist. eccles. Franc. ed. Guadet, Paris 1836. I. p. 8—9; 12.

[3]) „Libellus de Antichristo": Opp. Alcuini, ed. Frobenius, Ratisb. 1777. II. p. 527—530. Sackur, Sibyll. Texte

[4]) Schwester Otto's I., Gemahlin Ludwig's d'outre Mer.

„Oft sagen Menschen," heisst es in einer seiner Homilien[1]: „efne (eben) nu cymđ domes daeg," weil die betreffenden Weissagungen ihnen erfüllt scheinen. Es sind indessen einmal noch manches zu erwarten: Volk gegen Volk, Krieg, Hungersnot, Erdbeben (vgl. Greg. M.) — und doch kommt der Bräutigam nicht; sodann aber müssen auch die 6000 Jahre von Adam an zu Ende sein — und noch jetzt soll der Bräutigam zögern. Zwar in der Mitternacht, d. i. wenn wir ihn am wenigsten erwarten, wird er kommen. Die Zeit des Endes kennt aber kein Geschöpf, nur Gott allein.

Mehr noch als 250 Jahre vor Aelfrik's Zeiten eifert auch bereits Beda gegen die „allgemein gewordene Geneigtheit das Jahr des Weltuntergangs berechnen zu wollen". Wie oft sei er doch selbst von Bauern befragt worden, wie viele Jahre vom letzten Jahrtausend noch übrig seien, und welchen Schmerz, ja Zorn, habe er dann empfunden[2]!

Namentlich der oben erwähnte Abbo suchte, wie er selbst erzählt, „durch Beweise aus den Evangelien, der Apokalypse und dem Buch Daniels" die von ihm in Paris gehörte Predigt nach Kräften zu widerlegen (qua potui virtute restiti). Sein Abt Richardus, der ihm besonders auftrug, ein aus Lothringen angekommenes Schreiben über diesen Gegenstand zu beantworten, trat ebenfalls „der eingewurzelten Irrlehre vom Untergang der Welt in scharfsinniger Weise entgegen" (Gallandi, a. a. O.).

Trotz allen diesen Bestrebungen blieb jedoch, selbst nach dem glücklichen Verlauf des Jahres 1000[3]), in den Herzen des Volks immer noch der Schrecken zurück

---

1) Ed. Thorpe, II. London 1846. S. 568.

2) Migne, a. a. O. T. 94. col. 674. B.

3) Pertz, a. a. O. VIII. p. 320: „interea millesimus annus ab incarnatione Domini feliciter impletus est" (Adami Gesta Hammarburg. eccl. pontif.). Ob etwa in diesem „feliciter", wegen dessen alleiniger Anwendung gerade bei dem Jahr 1000, ein Gefühl liege wie der Erleichterung nach einer verschwundenen Furcht, einer überstandenen Gefahr?

und machte sich von Zeit zu Zeit, zum Teil in denselben Weisen und aus ähnlichen Veranlassungen wie vorher, kund.

Wird doch in dem „Chron. Hugon. Flavin.“ [1]) mitgeteilt, dass im J. 1011 einem Mönch ein Engel erschienen sei, der ihm geoffenbart habe, „das Ende der Welt sei in kurzem zu erwarten“.

Von derselben Erwartung wurden viele mit Schrecken erfüllt auch im Jahre 1010, da sich ein Gerücht verbreitet hatte, dass die Türken im vorhergehenden Jahre Jerusalem erobert hätten [2]), diese „geliebte Stadt“, die ja wirklich in den letzten Zeiten „Gog und Magog umringen und die Heiden zertreten“ sollten (Offb. 11, 2; 20, 8—9).

Es schienen zuletzt am Ausgang des fraglichen Jahrhunderts nochmals fast sämtliche in der Schrift geweissagten Zeichen des Endes vorhanden zu sein. „Zu den Zeiten des römischen Heinrich's IV. und des constantinopolitanischen Herrschers Alexius,“ heisst es in der „Chron. universale“ des gleichzeitigen Abtes Ekkehard [3]) „richtete sich der evangelischen Weissagung gemäss von allen Seiten her Volk gegen Volk und Reich gegen Reich auf. Heftige Erdbeben trafen an verschiedenen Orten ein, Pest und Hungersnot nebst grossen und erschreckenden Himmelszeichen (Matth. 24, 7): et quia jam in omnes gentes evangelica tuba (Prediger?) justi judicis adventum praeconabatur, wurde auch die ganze Christenheit

---

[1]) Pertz, a. a. O. VIII. p. 390: M. „Veniet, veniet dies Domini, sic ut fur cito. Quid, domine, quid facient tunc peccatores? Vel quot restant anni, ut astare debeat novus orbis venturo universorum judici?“ A. „Hodie revelatum est tibi, quam in brevi sit hujus saeculi finis.“

[2]) Bouquet, Recueil des histor. des Gaules et de la France. X. p. 262: „anno Dom. MX in multis locis per orbem tali rumore audito, terror et moeror corda plurimorum occupavit et suspicati sunt multi, finem saeculi adesse. Sanioris animi quique de vitae suae correctione attentius studuerunt, salubri consilio utentes“ (Chron. Godelli).

[3]) Pertz, a. a. O. VIII. p. 212 (ad ann. 1099).

ringsum in der Welt die Ankündigung der geweissagten Zeichen gewahr."

Richtet demgemäss kurz vorher sogar der gelehrte Abt Othlo zu St. Emmeran († 1062) in einem „Sermo metricus" namentlich an den Klerus seiner Zeit diese warnende Anrede[1]):

„O, fratres cari — — — — —
Deprecor, audite, quae jam volo verba referre,
Cum prope[2]) sit tempus, quo mundus est ruiturus,"

weshalb er auch seinerseits mit grösster Aufmerksamkeit die schon erscheinenden Zeichen des Endes beobachtet:

„Sed nos ex variis cognoscimus ultima signis,
Hinc minus incauti turbine judicii[3])."

Diese im 11. Jahrhundert noch immer fortlebende Überzeugung vom Herannahen der letzten Zeiten spricht sich auch in der sehr häufigen Anwendung der zwar hergebrachten (vgl. oben, S. 10) Schenkungsformeln: „mundi terminum appropinquante", oder: „appr. mundi terminis et ruinis crebrescentibus" in bedeutungsvoller Weise aus.

Es bekamen indes die in Rede stehenden Erwartungen zugleich einen sehr bemerkenswerten, praktisch-volkstümlichen Ausdruck in den grossen, in ihrer Art einzigen Pilgerfahrten nach Jerusalem, förmlichen Völkerwanderungen, wo die abendländische Christenheit, von einem Gefühl getrieben, worin sich bussfertige Sehnsucht unter heimliche Furcht in sonderbarer Weise mischte, dem angeblichen Schauplatz der bevorstehenden Endkatastrophen ängstlich zuströmte.

Dass namentlich das Jahr 1033 als ein in eschatologischer Hinsicht kritisches betrachtet wurde, geht zur Genüge aus dem Bericht des Radulph Glaber hervor, der uns versichert, dass „appropinquante ejusdem Dominicae passionis anno millesimo" sogar verständige, praktische Leute

---

1) Migne, a. a. O. T. 122. Prooem. p. XV.
2) Vgl. „Prope est dies irae" (Hymnus aus dem 11. Jahrh.).
3) Pez, Thesaur. Anecdott. III. 2. p. 482.

(sagaci mente viros industrios) nicht geringere Zeichen erwarteten als die, welche um das Jahr 1000 erschienen waren[1]). Denn obgleich die 1000 Jahre im allgemeinen von Christus an gerechnet wurden, so konnte doch der Anfangspunkt selbst zu verschiedenen Momenten seines Lebens — entweder der Geburt oder dem Leiden und Tod — verlegt werden, je nachdem mithin auch der Endpunkt verschiedentlich angesetzt werden musste. Gerade in den Jahren 1030—1033 wurde aber, der Erzählung desselben Glaber's gemäss, namentlich Frankreich von einem fürchterlichen Misswachs mit Hungersnot, Pest und ungeheurer Teuerung heimgesucht, „so dass man glaubte, dass die Ordnung der Jahreszeiten und der Elemente, die bis dahin die Welt regiert hatte, in das ewige Chaos zurückgefallen sei, und man befürchtete den Untergang der Menschheit (humani generis interitum)[2]). Eine grauliche Sonnenfinsternis am 29. Juni 1033 trieb endlich „das Beben und das Entsetzen der Herzen bis auf ihren Gipfel, weil alle, welche die Erscheinung beobachteten, sogleich einsahen, dass dieselbe das düstere Vorzeichen irgend eines dem Menschengeschlecht drohenden grossen Unglücks sei“[3]). Waren überdies seit dem Leiden Christi eben jetzt 1000 Jahre verflossen und die geweissagten Zeichen des Endes in schrecklicher Weise erfüllt.

Gerade dann zog nach Jerusalem und dem Grabe des Heilands eine zahllose Schar, Leute aller Stände, unter ihnen auch viele Weiber, Vornehme und Niedrige, Arme und Reiche. Nach der Veranlassung des ungewöhnlichen Zuges befragt, antworteten zwar einige, selbst von den (religiös) Besorgteren der Zeit, es gelte nur die erwartete Ankunft des „verworfenen“

---

[1]) Du Chesne, Hist. Francor. Scriptt. IV. p. 39. „Quod utique evidentissime contigit.“

[2]) Du Chesne, a. a. O. IV. p. 43—45. Luc. 21, 11. 26: „teure Zeit und Pestilenz — — — und der Himmel Kräfte werden sich bewegen“.

[3]) Du Chesne, a. a. O. IV. p. 49.

Antichrist. Allein diese Erklärung wird zugleich als eine sehr vorsichtige (satis caute responsum) bezeichnet. In der That dürften es nämlich bange Erwartungen des herannahenden Endes gewesen sein, welche diese plötzliche Massenwallfahrt nach dem Grabe des jetzt als Richters wiederkommenden Herrn bewirkten. Sollte doch der Prophetie gemäss (Joël, 3, 2) das Gericht gerade bei Jerusalem im Thal Josaphat stattfinden. Auch sehnten sich mehrere „vor der Heimkehr“, d. h. an der heiligen Stätte, noch vor dem unmittelbar drohenden Gericht, (selig) zu sterben [1]).

Ganz ausdrücklich wird diese Erwartung des Gerichts als Veranlassung der ähnlichen Volksbewegung angegeben, welche in nächster Beziehung zu besonderen chronologischen Berechnungen ungefähr 30 Jahre später nochmals zum Vorschein kam. Es zog nämlich auch im Jahre 1065 eine Menge bussfertiger Pilger nach Jerusalem, „um das Grab des Herrn zu besuchen, quadam vulgari opinione decepti, quasi instaret dies judicii, eo quod pascha illo anno evenisset VI. Kal. Aprilis [2]), quo scribitur resurrectio Christi. Quo terrore permoti, non

---

[1]) Du Chesne, a. a. O. IV. p. 46—47. p. 46: pluribus enim erat mentis desiderium mori prius quam ad propria reverterentur. Praeterea, dum quidam de sollicitioribus, qui eo tempore habebantur, consulti a pluribus fuissent, quid tantus populorum concursus ad Hierosolymam designaret olim saeculi inauditus praeteriti: responsum est a quibusdam satis caute, non aliud portendere, quam adventum illius perditi antichristi, qui circa finem saeculi istius divina testante auctoritate praestolatur affuturus. Tunc et gentibus universis via Orientis plagae, unde venturus est, patefacta, obviam illi cunctae nationes incunctanter sint processurae.“

[2]) Die hergebrachte, noch im J. 1065 fortlebende Anschauung (vgl. oben S. 15—16) scheint also die folgende gewesen zu sein: weil Christus am 27. März (VI. Kal. Apr.) auferstanden sei und somit am 25. März (Verkündigungstag — Rüsttag) gestorben, so sei das Ende zu erwarten, wenn zum ersten Male nach dem kritischen Jahre 1000 (finito mille annorum numero) die beiden genannten Tage wieder zusammenfallen (im J. 1065).

solum vulgares sed et populorum primores patriam, cognatos et divitias reliquerunt et per artam viam crucem bajolantes Christum secuti sunt"[1]).

Die traurigen sittlich-socialen Zustände, welche bis gegen Ende des 11. Jahrhunderts überhaupt mehr geschichtlich-chronologisch beobachtet und beurteilt wurden, indem man das Vorhandensein derselben sowie der übrigen eschatologischen Zeichen ganz schriftmässig gerade aus der Nähe des Endes erklärte (vgl. oben, S. 11—13, 20—21), brachten in der Folgezeit die schon längst keimende, durch den herrschenden Asketismus ausserdem noch befestigte ethisch-pessimistische Weltbetrachtung zur Reife, welche umgekehrt, zwar von den erfüllten Zeichen insgemein, namentlich aber von der immer tieferen Versunkenheit der Welt auf deren nahes Ende schliesst.

Der eben durch seine philosophische Geschichtsbetrachtung bedeutende Bischof Otto von Freising († 1158), dem überdies der von neuem auflodernde kirchenpolitische Kampf einen ganz besonderen Schmerz verursachte, erklärt selbst, die mannigfaltigen sittlichen Gräuel der gewaltig bewegten Zeit (tumultuosissimi temporis feculenta improbitas et peccatorum nostrorum multitudo) haben ihn in dem Grade beängstigt, dass er des Lebens fast überdrüssig sei (ut etiam taedeat nos vivere) in einer Welt, die ohnehin, seiner Ansicht nach, nicht lange stehen bleiben könnte (haut diu stare posse mundum putaremus)[2]), wenn sie nicht durch die Verdienste der Heiligen aufrecht erhalten wurde[3]).

Die Betrachtungen der Zeitverhältnisse machen gleichfalls auf den berühmten Abt Joachim von Floris einen

---

[1]) Pez, Scriptt. rerum austr. I. p. 117. mom. 3.

[2]) Vgl. Greg. M. Opp. ed. Paris. col. 1439. A.: „nolite ergo, fratres mei, diligere quem videtis diu stare non posse".

[3]) Pertz, a. a. O. XX. p. 267. p. 351: „si rebus caducis aliqua fides adhibenda est".

überaus entmutigenden Eindruck. „Es beginnen," heisst es, „bereits die Todeszeichen sich an der alternden Welt zu zeigen (vgl. Greg. M.). Gleich einem wallenden Meere wird sie von den Unglücksstürmen der Zeit (calamitates saeculi) gepeitscht." Alles kündigt ihren nahen Untergang an, namentlich aber der zunehmende Sittenverfall (incrementum vitiorum). Wir befinden uns „in fine saeculorum" [1]).

Weil doch das Überhandnehmen der Bosheit sich in der Welt immer augenscheinlicher kundgebe, ist zuletzt noch lange nachher dem ohnehin persönlich bedrängten Züricher Reformfreund Felix Hemmerlin, wenigstens während dessen letzten Lebensjahren im Luzerner Kerker, der Gedanke des Weltendes, das er sogar durch Berechnungen festzustellen sucht (s. unten, S. 33), ein stehender gewesen [2]).

Vor allem giebt sich indessen diese pessimistische Weltbetrachtung bei gewissen tieferen dichterischen Gemütern von Zeit zu Zeit kund, bald in einem resignirten Warten des herannahenden Endes, bald auch in ernsthaften Mahnungen zur Wachsamkeit und zur Besserung.

„Hora novissima, tempora pessima sunt, vigilemus,
Ecce minaciter imminet arbiter ille supremus",

lautet der Anfang des grossen Gedichts [3]), in dem schon der Cluniacenser Bernhard von Morlas (um 1160), die

---

[1]) Liber Concordiae novi ac veteris Testamenti. Venet. 1519. fol. 24. col. 4; 52. col. 2. Praef. col. 7—8; 4: „quia labentis ac perituri saeculi perurgere ruinam scripta in evangelio signa terroresque fatentur". Vgl. Migne, a. a. O. T. 156. col. 683. C.: „nobis, in quos licet saeculorum finis devenerit": 1 Kor. 10, 11 (Guib. Abbas). Goldast, polit. imper. p. 772: „quia ergo mundo ad finem tendente" (Engelb. Admont).

[2]) Reber, Felix Hemmerlin. Zürich 1846. S. 446. 456—457. 483—486.

[3]) Flacius, varia doctorum piorumque virorum de corrupto ecclesiae statu poëmata. Basil. 1557. p. 247. 281—282. 347. Vgl. Mabillon, Annal. Ordin. S. Bened. V. p. 541: „interrogatus aliquando vir Dei — — novissima hora est, inquit, et mundus totus in maligno positus est" (ad ann. 1109). Vgl. 1 Joh. 2, 18; 5, 19.

Schlechtigkeit der Welt klagend, deren baldiges Ende weissagt, denn:

„Ultima tempora, ni sacra littera fallunt, aguntur,
Dicta prophetica verbaque coelica perficiuntur
Signaque plurima tempora proxima judicis edunt."

Einen noch tieferen Ausdruck bekommen die nämlichen Besorgnisse kurz nachher in dem „Planctus" Bernhardi Vuesterrodis[1]) (Flacius, poëmata, p. 112):

„Jam dies est novissima
Ut credo propinquissima
Dolore cum profundo
Peccatis exigentibus
Citissime peribimus
— — — — — —

sowie in den hoffnungslosen Strophen des Gualt. Mapes (um 1180)[2]):

„Ecce mundus moritur, vitio sepultus,
Exulat justitia, cessat Christi cultus.
— — — — — — — — —
Mundus in interitum vergit his diebus,"

deren Inhalt in dem schon wegen des Titels typischen Gedicht „De corruptione omnium statuum et imminente mundi interitu Satyra"[3]) noch weiter ausgeführt wird:

„In peccatis totum mundum
Cernimus defluere,
Totus jam mundus senescens
Malos edit homines
Cuncta proh dolor, ad suum
Properant interitum,
Breve tempus habet mundus
Instat dies Domini."

Seine Überzeugung vom baldigen Ende einer Welt, die er aller Übel voll findet (de tuz mals est li mondes plains) bestätigt, wie der obengenannte Morlas, auch der norman-

---

1) Etwa „monachus Corbeïensis" (Westfalen) um 1200. Vgl. Flacius, Catal. test. veritatis. 1608. col. 1618. A—B.

2) Flacius, poëmata. p. 238—239. p. 463:
„Mundus finem jam minatur
Qui tot malis inquinatur" (Vita monastica).

3) (Ex vetustissimo codice in Helvetiis descripta): Wolf, lectionum memorabb. et reconditt. Centenarii XVI. Lauingae 1600. I. p. 660—662.

dische Geistliche Guillaume[1]) durch eine Hinweisung auf die, seiner Ansicht nach, schon vorhandenen Zeichen der bevorstehenden Katastrophe:

„Car jeo vei ui par tut le mont
Comencer guerres e contenz
E quent drescier encontre genz
Jeo vei pestilences e faims
Jeo vei tels signes avenir,
Que bien resemble que fenir
Devreit li monz hastivement
Ne deit pas durer longement.“

Tief ist auch der Schmerz, mit welchem die sittlich-socialen Übelstände der Zeit das dichterisch empfindliche Gemüt Walthers von der Vogelweide[2]) erfüllen:

„So we dir, welt, wie übel du stest,
Du bist vil nach gar ane scham;
Got weiz ez wol, ich bin dir gram“ [3]).

Es achtet nunmehr niemand Wahrheit noch Treue; nur Untreue findet der Vater bei dem Kinde; der Bruder belügt seinen Bruder. Selbst diejenigen, die uns zum Himmel leiten sollten, „geistlich orden in Kappen“, sind betrüglich. Gewalt herrscht, Recht schwindet vor Gericht. Hat jetzt auch die Sonne ihren Schein verloren. Die Stunde naht. „Nun wachet,“ ruft er demnach aus:

„uns get zuo der tak,
gegen dem angest haben mak
ein ieglich Kristen, Juden unde Heiden.“

Klagt auch der Verfasser des „Wälschen Gastes“ [4]),

---

1) Li besanz de Dieu (um 1226), v. 2430 ff. Halle 1869 (Martin).

2) v. der Hagen, Minnesinger, I. Leipz. 1838. S. 257—258.

3) v. der Hagen, a. a. O. II. S. 257:
„Welt, du stest so lasterlichen,
daz ich es nicht betiuten (auslegen) mak.“
Vgl. II. S. 228: „nu sich uf, werlt, des get dich not,
du bist mit jamer überladen“.
(Bruoder Wernher). III. S. 71—72 (Meister Friedrich von Sunnenburk: 1250—1275).

4) (Vom J. 1216.) Herausgeg. von Rückert, Quedlinb. u. Leipz. 1852. v. 2497 ff.

Thomasin von Zirclaria, dass er in der Welt nirgends Treue noch Wahrheit findet:

„Ir seht wol der unstaete maht; ja mugen wier
der werlde ende wizzen derbî
daz wir alle mit unminne sîn."

Es deuten überdies noch viele andere drohende Zeichen auf das baldige Ende hin: Hunger und böse Jahre, Hagel, Erdbeben[1]) — „man sihtz nu gar"; die übrigen sind zu erwarten: Krieg und Zwietracht, Reich wider Reich, Land wider Land. Also — schliesst der Dichter das zweite Buch seines von einem ethisch-religiösen Geist durchgängig getragenen Gedichts:

„Nu staetigt iuwer herz ze got,
daz ir niht volgt der unstaet
der werlde, wan si schier zergêt
und daz ir komt ze sînem rîche."

Ertönt zuletzt noch am Ausgang des Mittelalters in der dichterischen Weissagung Sebastian Brants[2]) eine düstere Vorahnung des von der Gottentfremdung der Menschheit hervorgerufenen nahen Endgerichts:

„Es nah sich vast dem jüngsten Tag
Sidt man das lyedt der gnad veracht,
So würt es bald gantz werden nacht."

Mit einerlei Verkündigung fordert endlich auch „der Einsiedler" im Fastnachtspiel „Die X Älter dyser Welt" (15. Jahrh.)[3]) seine Mitzeit zur Besserung auf; denn:

„Es nohe sich dem jüngsten Tag
Dess ich eüch ietzundt all herman:
Lond eüch das selb zuo hertzen gan
Und macht eüch den von Ninive gleich."

---

1) Vgl. v. der Hagen, a. a. O. III. S. 15 (Bruoder Wirner).
2) Narrenschiff, herausgeg. von Zarncke, Leipz. 1854. S. 100.
3) Bibl. des litter. Vereins in Stuttgart. XXIX. 1853 S. 1055.

Sehr bemerkenswert sind schliesslich noch die schwärmerisch-volkstümlichen Äusserungen fraglicher mittelalterlicher Zeitstimmung, die namentlich in den grossen s. g. Geisslerzügen zum Vorschein kamen.

Nach der zweifelsohne zunächst im Anschluss an die eschatologischen Weissagungen Joachim's gerade im kritischen Jahre 1260, als „ganz Italien voll Laster und Sünden war", plötzlich anhebenden italienischen Geisselbussfahrt[1]) mit ihrer „seit Jahrhunderten unerhörten Gottesfurcht" erhob sich in Deutschland um die Mitte des 14. Jahrhunderts im Zug der Kreuzbrüder[2]) eine Begeisterung, die dem Busseifer von 1260 wenigstens gleichkam. Es war die Zeit des „schwarzen Todes", dieser fürchterlichen, von Erdbeben, Überschwemmungen und Misswachs begleiteten Seuche, die sich im Jahre 1349 über ganz Europa verbreitete und drei Jahre lang die Menschheit in einen Abgrund von Verzweiflung und Elend versenkte. Da erkannte man schaudernd die Hand Gottes, welche über die Menschen für ihre Lasterhaftigkeit und Entartung eine gerechte Strafe verhänge. Die Gottesfurcht wachte auf aus ihrem Schlummer, selbst die Frömmsten fühlten sich als Sünder und alle eilten, Busse zu thun, denn die Glocke des Weltgerichts ertönte jetzt und das Gericht stände bevor[3]). Grosse Geisslerscharen zogen in diesem Jahre[4]) durch das ganze Abendland in feierlichem Aufzug, unter chormässig wiederholten Klageliedern. In einem der „Leis", welche die Geissler bei ihren grausamen Bussübungen absangen, heisst es, Jesus habe im Zorn über

---

[1]) Die interessante Schilderung findet sich bei: Muratori, a. a. O. VIII. p. 712. C.—713. C. (Mon. Patav. Chron.).

[2]) Schneegans, die Geissler, bearb. von Tischendorf. Leipz. 1840. S. 16—18. 25. 52.

[3]) „Dies irae, dies novissima,
cito venit nimis celerrima":
Anal. hymn. med. aevi, ed. Dreves, XV. Leipz. 1893. p. 238 (de reb. human. vom J. 1351).

[4]) Vgl. die analogen Erscheinungen im J. 1033 (s. oben, S. 21 ff).

die Undankbarkeit[1]) und den Unglauben[2]) der Menschen eines Tages alle seine Engel im Himmelreich versammelt und ihnen erklärt, er habe, weil die Christenheit von ihm abgefallen sei[3]), die Vernichtung der Welt beschlossen. Allein Maria habe ihn bewogen, seinen Plan aufzugeben; doch müssen die Menschen sich bekehren und Busse thun — eine Bedingung, der sich die Geissler, wie sie glaubten, zum Heil der Menschheit in dieser ausserordentlichen, zwar längst hergebrachten Weise auch unterzogen.

Allerdings endigte in kurzem die grosse Geisslerfahrt vom Jahre 1349, allein die Schwärmerei erneuerte sich von Zeit zu Zeit, namentlich bei den italienischen s. g. Bianchi, welche zweifelsohne im Anschluss an die von dem berühmten spanischen Bussprediger Vincenz Ferrér[4]) geleitete Geisslerbewegung, im Jahre 1399 die eschatologischen Verkündigungen ihrer deutschen Vorgänger wiederholten.

Es dürften in der That diese Geisslerfahrten des 13. und 14. Jahrhunderts ebenso wie die Pilgerzüge[5]) des 11.

---

1) „Sünder, womit will du mir lonen?
Drie nagel ūn ein dürnin kronen,
Daz krůtze fron, eins speres stich,
Sünder, daz leit ich alles durch dich:
Waz wilt du liden nu durch mich?“

Bibl. d. litter. Vereins in Stuttg. I. 1843. (Closener's Strassb. Chronik.) S. 86.

2) „Ich hette mir gedaht, daz ich zerstören ūn zerteilen wolte die wite welte ūmbe uwern ungelouben“ (Die botschaft unseres herrn): a. a. O. S. 90.

3) „Die kristenheit wil mir entwichen,
Des wil ich lan die Welt zergon,
Des wiszent sicher, one wan!
Do vor behuet [uns], herre Got,
Des bitten wir dich durch dinen tot“:

a. a. O. S. 87. Vgl. Pertz, a. a. O. VIII. p. 541:
„gens antichristi,
cur signaris cruce Christi?“ (Flagellanten vom J. 1349).

4) Heller, Vinc. Ferrér. Berlin 1830. S. 62—63.

5) Spricht auch (im J. 1114) der Abt Ekkehard (Hierosolymita, ed. Hagenmeyer. Tübg. 1877. S. 45—46) von den Pilgerzügen als

überhaupt als collective Busshandlungen zu erfassen sein, durch welche das gelegentlich wach gerufene ethische Zeitbewusstsein, es sei heimlich oder ausgesprochen, die Errettung vom Zorne Gottes beim drohenden Endgericht zu erreichen hoffte. Die Angst war aber jedenfalls nur eine zeitliche, vorübergehende. Die wahren Ewigkeitsgedanken in ihrem hohen, sittlichen Ernst waren dem Zeitgeist im allgemeinen noch ebenso fern wie der jüngste Tag selbst.

Die Gerichtserwartungen der von Hause aus schwärmerischen Geisslerbewegung, deren vor allem praktisches Hervortreten oben erörtert wurde, gaben sich indes, wie zu erwarten, auch in entsprechenden intellectuellen Erscheinungen kund.

Verkündigte doch in Thüringen ein Hauptführer der Epigonen der grossen Geisslerfahrt vom Jahre 1349, Conrad Schmid, mit völliger Bestimmtheit das Ende der Welt für das Jahr 1369, als nicht nur ein einziges Gericht, von Christus, sondern sieben oder acht dergleichen von verschiedenen Richtern, unter ihnen auch Schmid, gehalten werden sollten[1]). Manche, die an den Schwärmer glaubten, legten demzufolge ihre Arbeit nieder, verkauften Hab und Gut und gerieten, nachdem sie das Geld schleunigst verschwendet, in Armut.

Dass der jüngste Tag vor der Thür sei, wurde späterhin noch im Jahre 1414 von den thüringischen Flagellanten gepredigt, denn Elias und Enoch (Schmid) seien ja beide schon in der Welt erschienen und gestorben[2]).

---

eine „novitas, jam senescenti et prope intereunti mundo pernecessaria“ (um der Sündenvergebung willen).

[1]) v. d. Hardt, Magn. Constant. Concil. I. col. 131. Förstemann, Neue Mitteil. aus d. Gebiete histor.-antiquar. Forschh. Halle u. Nordh. 1836. II. S. 21—22 (Stumpf, Hist. Flagell.). Mit einerlei anmassender Erklärung trat überdies der Beghardе Conrad Kannler aus Eichstädt im J. 1381 nochmals auf: Ztschr. f. Kirchengesch. V. 1882. S. 497 (Haupt).

[2]) Förstemann, die christl. Geisslergesellsch. Halle 1828. S. 168.

Obgleich zwar diese Zeit als eine im Rat des Vaters verborgene von den biblischen Aussagen bezeichnet war, so lässt sich doch am allerwenigsten denken, dass in einem Falle, wo es sich um das alles entscheidende Ende selbst handelte, die mannigfachen Mittel[1]) — insbesondere die Kabbala und die Astrologie, sowie die ganze hergebrachte biblische Apokalyptik — deren sich das spätere Mittelalter zur Erforschung der Zukunft überhaupt bediente, von der stark eschatologisch angeregten Zeitstimmung unbenutzt bleiben sollten. Allerdings gab es schon damals aufgeklärte Köpfe, die, von dem allgemeinen mystischen Zuge des Zeitalters unberührt, mit empirischen Gründen (rationibus naturalibus) zu beweisen suchten, die Welt würde noch viele tausend Jahre (quam plurimos annorum millenarios) fortdauern[2]). Gewiss ist doch, dass gerade in dieser Blütezeit der genannten heimlichen Wissenschaften das eschatologische Interesse, unter Einfluss der herrschenden pessimistischen Geschichts- und Weltbetrachtung auf augustinischer Grundlage, sich mit besonderer Vorliebe in allerlei mystische Speculationen und gelehrte Berechnungen, namentlich über das Weltende, vertiefte.

Schon im 12. Jahrhundert schreibt demgemäss ein Sternkündiger aus Toledo nach allen Gegenden hin, laut übereinstimmender Ermittelungen christlicher, jüdischer und heidnischer Weisen werde die Welt im September 1186 unter schrecklichen Unfällen ein Ende nehmen[3]).

---

[1]) Nach der Angabe Heinrichs v. Langenstein (Ende des 14. Jahrhunderts): „scripturae, stellae, revelationes, mysteria litterarum et indicia procurrentium signorum“: Hartvig, Leben u. Schriften Heinr. v. Langenstein. Marburg 1858. I. S. 21—22.

[2]) Prologus in noticiam seculi, vom J. 1288, unbekannten Verf., unter der Überschrift: Zur Gesch. d. Concils von Lyon 1245, herausgeg. von Karajan (Denkschrift d. kaiserl. Akad. d. Wissensch. Philos.-histor. Kl. II. Wien 1851. p. 103—110). p. 110.

[3]) Du Plessis d'Argentré, Coll. judicior. de novis erroribus. I. 1. p. 123. Paris. 1728. Man stellte hierauf feierliche Umzüge an und

Sogar als unmittelbar bevorstehend wird das Gericht späterhin in dem Buch „De varietate astronomiae“ (vom Jahre 1400) des Joan. de Brugis angekündigt[1]), ein Ergebnis, das ohnehin mit den Berechnungen desjenigen „Innominatus vaticinator“ völlig übereinstimmt, welcher auf Grund der 1290 Tage bei Daniel (c. 12) irgendwie schliesst, das Ende sei gerade im Jahre 1400 zu erwarten[2]).

Hingegen nach der Berechnung Felix Hemmerlin's wird das Jahr 1492 die endliche Entscheidung herbeiführen. Sage doch wegen der heiligen Bedeutung der Siebenzahl selbst S. Methodius, die Welten werden im 7. Jahrtausend untergehen. Wenn aber nun zu 5508 Jahren bis Christus 1456 Jahre nach Christus hingerechnet werden, so bleiben ja nur noch 36 Jahre an 7000, und — das Ende ist da[3]).

Mit dieser Zeitangabe stimmt die des zweifelsohne joachimitischen „Libellus de semine scripturarum“ (vom Jahre 1205)[4]) am nächsten überein, wo geweissagt wird, der Antichrist solle im Laufe des Jahrhunderts 1415—1515 geboren werden, das Weltende selbst aber jedenfalls erst nach dem Jahre 1500 einbrechen.

Bestimmter noch sieht der Verfasser des „Quadrivium temporum“, Francisc. Meletus, der fraglichen Katastrophe in den Jahren 1530—1540 entgegen (Malvenda, a. a. O. I. p. 119), während in dem Tractat „De Antichristo“[5]) des Dominicaners Joan. Parisiensis (vom Jahre 1300)

---

hielt Betstunden. Andere machten sich unterirdische Wohnungen, um sich am gefürchteten Tage darin zu verbergen: Raumer, Gesch. d. Hohenstaufen. VI. Leipz. 1825. S. 581—582. Vgl. Es. 2, 19. Offb. 6,15.

[1]) Wolf, a. a. O. I. p. 727: „juxta est dies Domini, juxta est et velox nimis“. Vgl. Zeph. 1, 7. 14.

[2]) Pez, thesaur. anecdott. I. 2. p. 541. „Dann aber,“ sagt Langenstein (a. a. O.) „wären ja nur drei Jahre ungefähr vor der Ankunft des Antichrist übrig.“

[3]) Reber, a. a. O. S. 456—457 („Registrum querele“, vom J. 1456).

[4]) Prologus in noticiam seculi, a. a. O. p. 109—110.

[5]) Venet. 1516 (?) fol. 51. Y.

„probabiliter sine omni assertione" das Jahr 1569, und in dem „Comment. in Apocal. et textum Danielis" (um 1485) des Franciscaner Reformfreundes Joh. Hilten ein noch späterer Termin, das Jahr 1651, festgesetzt wird[1]).

In auffallender Übereinstimmung mit dem Letztgenannten erklärt Christ. Columbus, seine astrologischen Berechnungen haben ihm geoffenbart, es seien vom Dasein der Welt nur noch 155 Jahre übrig (im Jahre 1492). Er müsse sich deshalb sofort auf den Weg machen, um die Erde noch vor deren letztem Tage ganz durchzuforschen und zu bekehren[2]).

Nach der astrologischen Vision Gamaleons[3]) vom Jahre 1391 befand man sich damals schon im „letzten Planet", der wie die vorhergehenden während 1000 Jahre regieren würde. Von diesen seien aber bereits 600 verflossen „und das Gericht Gottes wird gehalten werden" (also um 1791). „Ergo de nobis scribitur: nos sumus, in quos fines seculi devenerunt."

Zu einem ähnlichen Ergebnisse gelangt in seiner für die ganze fragliche Gattung typischen Untersuchung auch der gelehrte Meister Hannsen Virdung von Hassfurt[4]).

Weil gegenwärtig, erklärt der Verfasser, jedermann sagt und schreibt, es nahe sich die Zukunft des Antichrist und

---

1) Melcher Adamus, vitae theologorum, Haidelb. 1620. p. 5.

2) Quinet, les revolutions d'Italie. Paris 1857. S. 338.

3) [Prophetia de ultimis temporibus], als Predigt eines gewissen Joh. von Wünschelburg zu Amberg im J. 1439 eingeführt. Nach einer Bernrieder Hs.: Sitz.-Berichte der k. b. Akad. d. Wissensch. zu München. Phil.-hist. Kl. 1884. S. 604—605 (v. Bezold). Vgl. Wolf, a. a. O. I. p. 720.

4) Practica von dem Entcrist v̄n dem jüngsten tag auch was geschehen sal vor dem Ende der welt. Genumen auss dem gestirn̄ der himmel v̄n dē prohecyen Sibille. Methodij. Joachim. vnd andern mere. S. l. et a. Ich habe das in der Münchener Hof- u. Staatsbibliothek (Exeg. 4°. 891) befindliche Exemplar des seltenen Schriftchens (8 Bl.) benutzt, dessen Abfassungszeit, allen äusseren wie inneren Kriterien nach, in die Jahre 1508—1516 fällt.

des jüngsten Tages — weshalb er auch mehrmals von Edeln und Unedeln besprochen und ersucht worden sei, „darüber zu practiciren und sehen, ob dem also sei, wie man davon sagt“ — so habe er, obzwar das Unternehmen den menschlichen Verstand weit übersteige, es beschlossen „nach lare der Astronomj v̄n nach achtung der gestirn“ sowie gemäss den Weissagungen der Sibylla [1]), des Methodius, Joachim u. A. diese Dinge kürzlich zu beschreiben.

Nach der Lehre des Methodius, fährt Virdung fort, ist der „Entcrist“ und das Ende der Welt in den Jahren 1300—1569 zu erwarten (vgl. Joan. Paris.). Infolge dessen haben einige behauptet, der Widersacher würde im Jahre 1300, andere im Jahre 1484 oder 1503 erscheinen, haben sich aber alle geirrt. Jetzt giebt es manche, die da wähnen, dass der Antichrist sich im Jahre 1528 oder 1531 offenbaren und drei Jahre nachher umgebracht werden soll (vgl. Meletus). Wird endlich auch von etlichen versichert, dass Gog, den sie für den „Entcrist“ halten (vgl. Joachim), sei im Jahre 1501 geboren und werde 15 Jahre (bis 1517) verborgen liegen, um darnach eine kurze Regierung zu beginnen. Auch dieses kommt indessen Virdung wenig glaublich vor. Seine Anschauung ist eine andere.

Allerdings vermag es kein „Astronomus“, die Zeit des Antichrist eigentlich zu berechnen. Da aber der Planet Jupiter als ein „bedeüter der gesatz“ durch seine Conjunction mit den anderen sechs Planeten jedesmal eine gewisse Secte oder einen bestimmten Glauben angekündigt hat, so kündigt folglich die Conjunction desselben mit dem „letzten“ Planet (vgl. Gamaleon), dem Mond, die letzte Secte, die des „Entcrists“ an. Weil nun der Mond den 14. Umkreis der Welt regiert, worinnen wir uns eben jetzt befinden, und dieser Kreis, der im Jahre 1299 angehoben hat, bis zum Jahre

---

[1]) Vgl. Schade, geistl. Gedichte d. XIV. u. XV. Jahrh. vom Niederrhein: „Sibilla, ich frage dich,
wie lange steit die werlt, bescheide mich.“
(Sibillen Boich, v. 329—330.)

1660 dauert, so ist zu versehen — wegen der oben genannten Conjunction — dass der „Entcrist“ zwischen diesen Jahren geboren werden mag. Auch muss bemerkt werden, dass, wenn zu 5343 Jahren bis Christus 1659 Jahre nach Christus hingerechnet werden (vgl. Hemmerlin), am Ende dieses 14. Kreises das 7. Jahrtausend der Welt erfüllt ist. Dann aber wird 34 Jahre nach der angegebenen Epoche, also im Jahre 1693, eine grosse Conjunction, und darauf während 97 Jahre zehn saturnalische Revolutionen eintreffen, nach deren Ende (im Jahre 1790. Vgl. Gamaleon), wann auch der Lauf der 8. Himmelssphäre endigt, zweifelsohne eine grosse Änderung in der Welt sich ereignen und sich eine neue Secte erheben wird. „Auss disem mag bewerlich genumen werden,“ schliesst unser Prophet, „dass der Entcrist mit seinem verdamptē gesatz welchs wyder ist dem gesatze Christi kūmen werdt vmb dise Zeit | das ist in diser zehende reuoluciō saturni“ [1]).

Am längsten wird endlich das rätselhafte Ereignis von Joan. Pico Mirandola [2]) aufgeschoben, der „per secretissimam viam Cabalae“ zu der Einsicht gelangt, das Ende werde erst im Jahre 2002 (514 Jahre von 1488 an gerechnet) eintreten [3]).

2. Dogmatische Behandlung.

a) Allgemeine Kirchenlehre.

Die dogmatische Auffassung der fraglichen Gegenstände blieb während des Mittelalters hauptsächlich bei der hergebrachten altkirchlich-biblischen Anschauungsweise stehen.

---

[1]) Man bemerke diese eigentümlichen, mehr oder minder bestimmten Vorahnungen der bedeutungsvollen Epochen der Revolution sowie (s. oben) der Reformation.

[2]) Conclusiones nongentae. Ed. 1532. s. l. p. 153—154.

[3] Vgl. die ähnliche Weissagung des florentinischen Astrologen Cecco d'Ascoli (vom J. 1327): „avea detto, che Anticristo verrebbe finiti gli anni due mile dalla natività di Cristo“: v. Döllinger, Beitr. zur Sectengesch. d. Mittelalters. München 1890. II. S. 587.

Christus wird also, der orthodoxen Kirchenlehre gemäss, in derselben irdisch-menschlichen Gestalt, in welcher er gen Himmel fuhr[1]) — doch nicht in Geringheit wie vorher, sondern in Ehre und Majestät, nicht mehr als der milde Heiland, sondern als der strenge Richter[2]) — auf den Wolken des Himmels (Dan. 7, 13. Offb. 14, 14. 16), vom flammenden Feuer angekündigt (Ps. 50, 3; 97, 3. Joël, 2, 3. Es. 66, 15. 2 Thess. 1, 8) in Gefolge von Engeln wiederkommen, die das gesegnete (beata) Kreuz, das zugleich als Zeichen des Menschensohnes am Himmel glänzt (Matth. 24, 30), nebst den übrigen Leidenswerkzeugen herbeitragen[3]) und vor die Augen aller Sterblichen hinstellen, während er selbst seine Wunde (suae passionis indicia) zeigt[4]), um den Unglauben sowie die Undankbarkeit der Gottlosen zu Schanden zu machen[5]), die da ihn zwar mit Schrecken (Offb. 1, 7),

---

[1]) Migne, a. a. O. T. 110. col. 28. C. 424. D. (Raban. Maur.). Apg. 1, 11.

[2]) „Districtus judex“: Migne, a. a. O. T. 184. col. 1304. B. D. (S. Bernh.).

[3]) Bibl. Max. Vett. PP. XII. col. 605. D. „exercitus angelorum praecedet, crucis vexillum sublimibus humeris praeferentes“ (Julian v. Toledo: 7. Jahrh.). Migne, a. a. O. T. 112. col. 1618. B.: „praefulgebit clarissimum signum crucis et vexillum“ (Raban. Maur.). T. 172. col. 1165. C.: „angeli crucem ejus ferentes praeibunt“ (Honor. Aug.). T. 144. col. 775. A. (P. Damiani). Wackernagel, die altd. Hss. d. Basel. Univ.-Bibl. S. 23: „die (Engel) bringint das chriutz vnd daz sper vnd die dry nagel vnd die dürnen chron Div im gesetzet ward vf sin hovpt vnd Endriv ding da mit got gemartret ward“ (Lucidarius s. aurea gemma: 12. Jahrh.). Richthofen, friesische Rechtsquellen (13. Jahrh.) s. 131. Berlin 1840: „sa cumth use hera mith alle sine angelon and mith tha croise, and mith tha spiri, and mith tha neylon, and mith there thornena crona, and mith tha fif wndon thêr hi an thâ criôse tholâde fori ûs and fori al manneskl̃îk slachte“. Vgl. Migne, Patrol. gr. T. 33. col. 900. B. (Cyrill. Hierosol.). Vgl. unten: künstlerische Behandlung.

[4]) Sach. 12, 10. Luc. 24, 39. 40. Joh. 19, 37; 20, 20. 27. Offb. 1, 7. Vgl. unten: künstlerische Behandlung.

[5]) Bibl. Max. PP. Vett. XII. col. 605. E.: „per enim hoc signum

jedoch zweifelsohne nur als den Menschensohn, nicht zugleich nach seiner göttlichen Natur erkennen werden [1]).

Dieser Tag des Gerichts, dem der Untergang der Welt durch Feuer nachfolgt [2]), von dem aber niemand weiss, ist ein „dies irae [3]), ultionis et revelationis", ein „tempus malum", ein „dies tremendi examinis" [4]), vor dem selbst die Gerechten beben — so gross wird der allgemeine Schrecken sein [5]). „Heu, nobis miseris peccatoribus, quid in illa die dicturi sumus?" Und welche Hoffnung bleibt uns wohl übrig, wenn alle Reue fruchtlos ist, und der Richter, ohne Ansehen der Person und ohne Ausflüchte zu gestatten [6]), nicht nur nach den Thaten, sondern sogar nach den heimlichsten Gedanken des Herzens (1 Kor. 4, 5) über einen jeden das entscheidende Urteil spricht. Vor diesem Richter, der zugleich Ankläger,

---

impudens Judaeorum redarguitur mendacium vel impietas". Migne, a. a. O. T. 110. col. 149. B—C.; 178. D. (Raban. Maur.).

1) Migne, a. a. O. T. 176. col. 598. D. 599. A. (Hugo a St. Victor).

2) Migne, a. a. O. T. 145. col. 839. D. (P. Damiani). Vgl. indes die umgekehrte Ordnung bei Vincent. Burg. Speculum majus. III. col. 762. E—768. E. u. Hildegard v. Bingen (s. unten, S. 41), sowie die ganze populäre Vorstellungsweise (XV signa und deren Quellen: das august. Akrostichon, Beda, P. Comestor u. Thomas v. Aquino).

3) Zeph. 1, 18; 2, 2. Röm. 2, 5. Offb. 6, 17.

4) Joël, 2, 11. 31. Migne, a. a. O. T. 181. col. 620. B.—D. Hervaeus). T. 117. col. 117. B. (Haymo). P. Damiani, a. a. O. Vgl. Carm. Burana XXX. 4:

„Attestor, contestor,
Per timendum, per tremendum
Diem judicii, aeterni supplicii
Diem miseriae, perennis tristitiae."

(Bibl. d. litter. Vereins in Stuttg. 1847. XVI. S. 36.)

Marriott, Miracle-Plays [Towneley-Juditium]. S. 188: Jesus:

„The day is commen of catyfnes (Unglück),
The day of batelle and bitterness,
The day of drede to more and les,
Of joy, of tremlyng and of teyn" (Sorge).

Vgl. York-Plays, The Judgment-Day, v. 237. 239. 241—242.

5) Migne, a. a. O. T. 169. col. 1034. B. (Rupert. Abbas).

6) Migne, a. a. O. T. 184. col. 1304. B. 1093. A. (S. Bernh.).

Advocat und Zeuge sein wird[1]), müssen nun alle erscheinen, Gute und Böse (duae sunt partes), diese Categorieen jedoch in vier Classen (quatuor ordines in judicio erunt), je zwei und zwei (bini ordines), gesondert. Es werden nämlich einmal unter den Verworfenen einige (mediocriter mali) nach vorangegangenem Gericht, andere (jam judicati) ohne Gericht untergehen; dann sind — einer gleich buchstäblichen Schriftauslegung gemäss — ebenfalls unter den Auserwählten, die zwar alle mit Christo regieren sollen, einige (mediocriter boni) dem Gericht unterworfen, andere nicht (apostoli et alii perfectissimi), unter diesen namentlich Märtyrer, Jungfrauen und Mönche[2]).

Einzelne hierher gehörige Punkte wurden indes einer besonderen, mitunter bildlichen, zumeist aber auffallend buchstäblich-realistischen Behandlung unterzogen.

Als den Schauplatz des Weltgerichts dachte man sich das Thal Josaphat; dieses Thal sei aber nach der Erklärung einiger die Welt[3]) oder schlechthin das „judicium Domini" selbst[4]). Werden überdies die Wolken als Symbole des Schreckens des Gerichts, hingegen das vor dem Richter hergehende Feuer als Bezeichnung des schützenden göttlichen Erbarmens gefasst[5]). Auch erinnerte Thomas von Aquino[6]) daran, dass das Gericht wahrscheinlich „mentaliter et in momento" vor sich gehen werde, weil das mündliche Verhör und die Verantwortung jedes einzelnen zu viel Zeit (prolixum tempus) erforderten. Hingegen nach der Ansicht

---

1) Migne, a. a. O. T. 217. col. 988. C. (Innoc. III).

2) Migne, a. a. O. T. 172. col. 281. C; 1166. C. (Honor. Augustod.). T. 191. col. 65. A—B. (P. Lomb.). Vgl. Ev. Joh. 3, 18; 5, 24.

3) Migne, T. 172. col. 1165. D. *M.* „Vallis Josaphat dicitur vallis judicii. In vallo ergo fit judicium, i. e. in isto mundo, scilicet in isto aëre." (Honor. Augustod.).

4) P. Lombard. Sentent. Lib. IV. Dist. 48. D. „De loco judicii."

5) Migne, a. a. O. T. 79. col. 143. B. (Greg. M.).

6) Summa theol. P. III. qu. 88. art. 2. concl. Vgl. Aug., de civit. Dei. XX. 14.

Augustin's[1]) ist der jüngste Tag als mit der letzten Zeit selbst (novissimum tempus) gleichbedeutend zu fassen. Denn über wie viele Tage das Gericht ausgedehnt werden soll, ist ungewiss. Indessen wähnte man ziemlich allgemein, einer alten Tradition gemäss, dass, weil der erste Tag der vollendeten Schöpfung ein Sonntag war, das jüngste Gericht und der letzte Erdentag desgleichen auf einen Sonntag (Ostertag) und zwar mitten in der (vorhergehenden) Nacht fallen würde[2]). Typisch mittelalterlich ist endlich auch die Behauptung des Honorius von Autun[3]), dass, wie einst in der Sündflut das Wasser, so auch beim Weltuntergang das Feuer XV Faden hoch über alle Gipfel der Berge steigen werde; ebenso bezeichnend indes die Frage des Predigers Gabriel Barelete[4]): „quomodo est possibile quod ibi (in valle Josaphat) stet tantus populus, cum vallis illa sit parva?" Worauf geantwortet wird, es werden so viele Leute da sein, als es dort Platz haben; die übrigen werden rings um das Thal stehen, einige näher, andere ferner.

b) Apokalyptische Anschauung.

Die oben erörterte biblisch-kirchliche Anschauung erhielt namentlich durch die h. Hildegard von Bingen[5]) eine der Zeitstimmung selbst entsprungene, speciell apokalyptische Ausführung.

---

1) Opp. ed. Bened. VII. col. 433. C. Vgl. Joachim, Expos. in Apocal. fol. 210. col. 1.

2) Bouterwek, Cädmon's d. Angels. bibl. Dichtt. Einl. p. LVIII. Migne, a. a. O. T. 172. col. 1165. B. „*D.* Qua hora fiet judicium? *M.* Media nocte" (Honor. August.). Vgl. Matth. 25, 6. Luc. 12, 38. 1 Thess. 5, 2.

3) Migne, a. a. O. T. 172. col. 1077. A; 1168. B.

4) Sermones, fol. XXXI. col. 2. Hagenau 1518.

5) Schmelzeis, Das Leben u. Wirken der h. Hildegardis. Freiburg 1879. S. 382—386.

In einem drastisch grossartigen Gesichte (Scivias III, 11) liefert die Seherin eine Schilderung des Weltendes und der damit verbundenen Katastrophen. „Wie nämlich der Mensch,“ sagt sie, „wann er enden soll, zuerst von mancherlei Schwächen heimgesucht wird, welche ihn zuletzt in der Todesstunde unter vielem Schmerz niederwerfen und auflösen, so werden auch dem Ende der Welt sehr grosse Widerwärtigkeiten vorauslaufen und sie bei ihrem Ende unter mannigfaltigem Schrecken vernichten.“ Demnächst wird erzählt, wie auf einmal alle Elemente und alle Geschöpfe durch eine schreckliche Bewegung erschüttert werden. Das Feuer bricht hervor, die Luft löst sich auf, die Blitze glühen, die Donner dröhnen, die Berge spalten sich, und alles, was sterblich ist, haucht das Leben aus. Dann aber wird in der Klarheit des ewigen Lichtes der Sohn Gottes in der Gestalt seiner Menschheit und seines Leidens mit offenen Wunden herankommen, um die Menschen zu richten, welche jetzt sämtlich mit Körpern und allen Gliedern auferstehen werden, die Guten in Klarheit leuchtend, die Bösen in Schwärze erscheinend, so dass auch das Werk eines jeden sich an ihm offen zeigt. Sobald nun das Gericht vollzogen ist, wird alles Hinfällige und Garstige zerrinnen, wie Salz zerfliesst, wenn es in Wasser geschüttet wird, oder wie der Schnee vor der Sonnenwärme schmilzt. Dann tritt eine überaus grosse Ruhe und Stille durch göttliche Fügung ein, und sofort erglänzen alle Elemente in der grössten Heiterkeit[1]), so dass das Feuer keine Glut, die Luft keine Dichte, das Wasser keine wallende Hitze und die Erde keine Hinfälligkeit mehr hat[2]). Die Sonne aber, der Mond und die Sterne glänzen als eine gar grosse

---

[1]) Vgl. The Pricke of Conscience, S. 133: „it (das Feuer) sal wirk to make þe elements clene and clere“. S. 172:

„for the elements alle sal þan clene be
of alle corrumpciouns þat we here se“.

[2]) Gemäss der Anschauung des Vincent. Burgund. (Speculum majus, III. col. 808. C.) wird nach dem Gericht die vom Wasser ganz umgebene Erde eine sphärische Gestalt bekommen.

Zierde und bleiben von nun an ohne Bewegung und Umlauf fest stehen, so dass sie fernerhin nicht wie vorher Tag und Nacht unterscheiden[1]). So ist denn nun nicht Nacht, sondern Tag[2]); und das Ende ist da. Wann aber — das möge der sterbliche Mensch nicht zu erforschen suchen. „Nur für das Gericht bereitet euch vor, Ihr Menschen!"

c) Häretische Ansichten.

Wie zu erwarten, kamen auch in Betreff des fraglichen Gegenstandes verschiedene von der Kirchenlehre mehr oder weniger abweichende Ansichten zum Vorschein.

Eine typisch spiritualistische Anschauung ist namentlich der Eschatologie des berühmten Joh. Scotus Erigena eigentümlich.

Bei dem Wiederkommen Christi zum Gericht hat man, seiner Ansicht nach, nicht an eine einzelne Handlung zu denken, nicht an eine sinnliche Bewegung von einem jen-

---

[1]) Vgl. das Fragment aus einem sächsischen Menologium bei: Bouterwek, Cädmon, S. LVIII—LIX. Einl.: „am Gerichtstage wird die Sonne siebenmal glänzender scheinen als sie jetzt thut und nimmer untergehen, und der Mond wird scheinen, wie die Sonne jetzt thut (Es. 30, 26; 60, 20), und wird nimmer abnehmen noch wachsen, sondern immer in seiner Ordnung stehen". Dasselbe findet sich in dem Gedicht „De Enoch et Haeliae" (9. Jahrh.) fast wörtlich wieder:

„Tum lunae globus modernis absolutus motibus
Splendebit fulgens Olimpho solis aestivi ut jubar
In pavendo.

At sol ipse luce flagrans ardebit septemplici
Lucebit septem dierum mundum illustrans lampade,
In pavendo":

Rhytmor. eccles. aevi carol. specimen, ed. Duemmler, Halis 1881. p. 9—12 (V. 30—31). Vgl. Migne, a. a. O. T. 172. col. 1168. C. (Honor. Augustod.). The Pricke of Consc. S. 172.

[2]) Vgl. The Pricke of Consc., a. a. O.: „þan sal ay be day and never nyght". Offb. 21, 25; 22, 5.

seitigen Ort zu unserer Erde hinab, sondern ein Vorgang des Bewusstseins ist es, welcher bei Matth. (C. 24—25) uns dramatisch veranschaulicht wird. Und das Weltende selbst? Eine zweifache Rückkehr (generalis et specialis) des creatürlichen Seins, teils in dessen natürliche Urgründe (primordia naturae), teils in die oberste Ursache, Gott (causa omnium) — dies ist die durchaus speculative Fassung genannter Lehre, welche im Anschluss an die origenistische Theorie von der „Wiederbringung aller Dinge“ sich aus dem pantheistisch-mystischen Standpunkt Erigena's ergiebt[1]).

Eine gewissermassen spiritualistische Verflüchtigung der Idee des Gerichts begegnet uns auch bei den rationalistisch angelegten Begharden, nach deren Anschauung das entscheidende Endurteil schon in der Todesstunde über einen jeden gesprochen wird[2]).

Secterisch, wenn nur irgend eine, darf zuletzt namentlich die Lehre der gleichfalls ketzerischen Ortlibarier benannt werden, die da behaupteten, es sei das Gericht nicht eher zu erwarten, als bis „der Kaiser und der Papst zu der Wahrheit bekehrt“, d. h. Ortlibarier geworden sind. Dann aber sollen alle, die dieser Secte nicht angehörig gewesen, vertilgt werden[3]).

3. Künstlerische Behandlung.

Es liegt auf der Hand, dass die fast ausschliesslich im Dienst der Kirche stehende Kunst des Mittelalters sich am allerwenigsten dem überwältigenden Einfluss der das ganze religiöse Gemütsleben der Zeit beherrschenden eschatologi-

---

[1]) Migne, a. a. O. T. 122. col. 997. B; 1001. A—B. Reuter, Gesch. d. relig. Aufklärung im Mittelalter. I. Berlin 1877. S. 61—62.

[2]) Mosheim, de Beghardis et Beguin. Comment. Ed. Martini. Lips. 1790. p. 257: „dicunt (Begh.) se credere, quod judicium extremum non sit futurum, sed quod tunc est judicium hominis cum morietur“.

[3]) Bibl. Max. Vett. PP. XXV. p. 267. D.

schen Ideen entziehen möchte, zumal die aus denselben geholten Stoffe alle anderen von der kirchlichen Tradition dargebotenen an Gewicht und Erhabenheit bei weitem überragten. Namentlich aber wurde, wie infolge einer geheimnisvollen Anziehung, die kirchliche Idee des Weltgerichts zum Gegenstand einer Bearbeitung gewählt, der vor allem die bildende Kunst des Mittelalters sogar einige ihrer bedeutendsten Schöpfungen verdankt.

a) Bildende Kunst.

Die Anfänge der Gerichtsdarstellungen auf dem fraglichen Gebiete sind schon in dem karolingischen Zeitalter zu suchen, dem dann eine Entwickelung nachfolgt, die, an Umfang, Tiefe und künstlerischer Bedeutung immer zunehmend, sich über das ganze Mittelalter erstreckt.

Die Motive dieser Gemälde wurden natürlich zunächst aus den betreffenden Stellen des Neuen Testaments entlehnt. Doch wird überall, wo es sich um selbständige und allumfassende Darstellung des in Rede stehenden Stoffes handelt, die in Matth. 25, 31—46 enthaltene Weissagung bevorzugt. Aus dem Cap. 24 werden noch ausserdem diejenigen Züge herübergenommen, welche sich auf die Wiederkunft Christi beziehen, z. B. das „Zeichen des Menschensohnes am Himmel“ (das Kreuz), sowie die Engel, die mit Posaunen zum Gericht rufen (V. 30—31).

Nach der gewöhnlichen Anordnung — wir versuchen es hier die betreffenden typischen Momente und Motive aus der byzantinischen, romanischen, gotischen, flandrischen und italienischen Kunst wo möglichst in ein Totalbild[1]) zusammen-

---

[1]) Vgl. in Betreff der kunstgeschichtlichen Einzelheiten, deren nähere Erörterung unserer eigentlichen Aufgabe fremd wäre: Jessen, die Darst. d. Weltgerichts bis auf Michelangelo. Berlin 1883. Voss, das jüngste Gericht in der bild. Kunst des frühen Mittelalters. Leipz. 1884. Portig, das Weltgericht in der bild. Kunst. Heilbronn 1885.

zufassen — thront oben auf dem Regenbogen, dem Symbol der Strenge des Gerichts [1]), oft in einer Mandorla (Hesek. 1, 27—28; Offb. 4, 3), Christus selbst, die durchbohrten Füsse auf der Weltkugel ruhend (Es. 66, 1), die Hände mit den Wundenmalen erhoben [2]), bisweilen auch die Rechte segnend, die Linke abweisend. Rechts und links gehen von seinem Munde aus eine Lilie (Gnade) und ein Schwert (das richtende Wort Gottes) [3]), sowie von seinem Thron ein Flammenstrom (Dan. 7, 9—10). Zu beiden Seiten knieen fürbittend Maria und der Täufer, an welche sich Gruppen von Aposteln, Evangelisten, Märtyrern und Heiligen als Zeugen und Beisitzer des Gerichts anschliessen [4]), während Engel die Marterwerkzeuge — in der byzantinischen Kunst als *ἑτοιμασία τοῦ θρόνου* (Ps. 9, 8) zu Christi Füssen dargestellt — zur Erinnerung an das Leiden des Erlösers herbeitragen [5]) und Michaël die Seelen wägt (Hiob, 31, 6. Dan. 5, 27) oder die Scheidung der Auferstandenen vollzieht. Die Gläubigen

---

[1]) Migne, a. a. O. T. 9. col. 371. A: „et in arcu severitatem judicii significari frequenter ostendimus". (S. Hilarius). T. 76. col. 133. B. (Greg. M.).

[2]) Bibl. d. litter. Vereins in Stuttg. 1847. XVI. S. 29:

„Pandens sua vulnera Pro te crucem subii
Dicet: quid fecisti? Quare non subisti?"

(Carm. Burana XXV. 11).

[3]) Es. 49, 2. Ebr. 4, 12. Offb. 1, 16; 2, 16; 19, 15. 21. Hoffmann, Fundgruben II. S. 131:

„vz sime munde ein svert gat,
die scarphin ecke daz hat".

[4]) Matth. 19, 28. 1 Kor. 6, 2. Offb. 20, 4.

[5]) Hoffmann, Fundgruben II. S. 135:

„so cumint die engele in den lofdin gevaren
v̄n bringint ein cruce gedragen".

Diese in den künstlerischen Gerichtsschilderungen des überhaupt asketisch angelegten Mittelalters sehr beliebten Ideen des Herbeitragens der Leidenswerkzeuge und des Zeigens der Wundenmale (s. weiter unten) sind, wie es scheint, aus der Kirchenlehre (vgl. oben, S. 37) zunächst in die biblische Dichtung, dann in die bildende Kunst und von da aus in die Schauspiele aufgenommen worden.

werden von Engeln in Abraham's Schoss getragen, hingegen Sünder aller Stände, sogar Könige und Bischöfe, in das höllische Feuer von Teufeln geschleppt. Nicht selten wird auch das Gleichnis von den zehn Jungfrauen zur Anwendung gebracht.

In der mittelalterlichen Malerei zeugen namentlich zahlreiche Mosaiken (Dom zu Torcello), Fresken und Tafelbilder, sowie Miniaturen („Hortus deliciarum" u. a.) von dem ausserordentlichen Interesse, mit welchem das Gerichtsmotiv in dieser Kunstperiode umfasst und bearbeitet wurde.

Gegen Ende des Mittelalters wird das Gericht auch mehrfach xylographisch reproducirt[1]). Namentlich ist in dieser Hinsicht zu bemerken die mit Holzschnitten durchgehends versehene französische Publication „La crainte du gran Jugement (gegen 1500, s. l. et a.), sowie eine andere, betitelt „Signes precedens le grant jugement de nostre redempteur Jesu Christ" (Paris, gegen 1500)[2]). Unmittelbar nach dem XV. Zeichen sieht man hier „Comment apres les dits signes dieu le createur viendra faire son jugement", ein Capitel, das mit einer grossen Zeichnung vom jüngsten Gericht anfängt, während am Ende ein anderer Holzschnitt die sämtlichen Marterwerkzeuge Christi darstellt.

Schon früh bemächtigte sich indessen auch die Plastik mit Vorliebe des erhabenen Stoffes. Sehr häufig begegnet uns demgemäss das Gericht bereits in der romanischen Bildnerkunst, und in der gotischen Periode wurden die Hauptkirchen des Abendlandes mit Darstellungen fraglicher Art förmlich übersäet. Zumeist brachte man sie an der Vorderseite der Kirche, im Giebelfelde des Haupteinganges, oft aber auch im Inneren und zwar an der Westwand der Ausgangsthür an. Desgleichen an Kanzeln, Lettnern, Grab-

---

[1]) Vgl. Falkenstein, Gesch. d. Buchdruckerkunst. Leipz. 1840. S. 26. 63. 65.

[2]) Die „XV Signa" mit dem Gericht finden sich auch in „L'art de bien vivre et de bien mourir" (Paris, Vérard 1492. fol. c. figg.), sowie in „La vie du mauvais Antechrist" (Lyon 1499. fol.).

denkmälern und Altären, sogar an kirchlichen Geräten kommen Gerichtsscenen öfters vor.

Wenn nun gefragt wird, inwiefern das Hauptmotiv, die biblisch-kirchliche Gerichtsidee, in den betreffenden Gemälden zu einer wahrhaft künstlerischen Entfaltung gelangt, so darf vor allem daran erinnert werden, dass infolge eines unverkennbaren Vorwiegens des objectiv-epischen Elements der Darstellung das subjectiv-psychologische und dramatische im allgemeinen relativ zurücktritt. Es wird nicht sowohl der Gerichtsact selbst in dessen fürchterlichem Ernst und dessen sittlicher Tiefe, als vielmehr der Weltrichter in seiner erhabenen Majestät und imposanter Umgebung, nicht sowohl die mannigfachen subjectiven Reflexe dieses Actes an dem Richter selbst sowie an den Gerichteten, als vielmehr dessen objective Folgen, Paradies oder Hölle, Seligkeit oder Verdammnis — oft in auffallend derb realistischer oder gar possenhaft humoristischer Weise — den Zuschauern vor Augen gehalten. Die fromme Begeisterung der mittelalterlichen Künstler war überhaupt der dramatisch-psychologischen Auffassung und Darstellung des Gerichtsmotivs noch fern, deren Tiefen, zwar schon von dem Meister des Campo Santo zu Pisa, dann eindringender noch von den späteren da Fiesole, Fra Bartolommeo und Signorelli geahnt und beleuchtet, sich erst dem gewaltigen Geist des wunderbaren Michelangelo völlig aufschliessen sollten.

b) Poesie.

Mit unwiderstehlicher Gewalt ergreift der Gedanke des drohenden Weltendes auch die dichterische Phantasie des Mittelalters, deren sämtliche Erzeugnisse — die ruhig erhabenen epischen, sowie die tiefer bewegten lyrischen oder die realistisch veranschaulichenden dramatischen — mithin die nämliche Grundstimmung, zwar verschiedentlich, abspiegeln.

α) Dramatische Dichtung.
(Mysterien.)

Unter den gesamten biblischen Stoffen war allerdings die Passionsgeschichte der nicht nur beliebteste, sondern auch bei weitem geeignetste Gegenstand dramatischer Behandlung überhaupt. Anderseits aber gab es wohl kein namentlich zu einer Darstellung dieser Art mehr direct aufforderndes Motiv als gerade der Endact des grossen Weltdramas selbst, das Weltgericht. Auch liegen, wie wir bestätigt finden werden, nicht wenige Gerichtsdramen aus der mittelalterlichen Epoche vor.

Dass die in Rede stehenden Kunstschöpfungen unter Einwirkung der kirchlichen bildenden Kunst, insbesondere der plastischen, entstanden sind, lässt sich schon aus dem kirchlich-liturgischen Ursprung jener mit ziemlicher Gewissheit folgern. Durfte doch ein Glaubensgeheimnis, das man in den Kirchen stets vor Augen hatte, von dem daselbst sogar die Steine flüsterten, endlich auch durch Handlung veranschaulicht werden. Es wird überdies diese Annahme namentlich von dem derb naturalistischen Grundzug bestätigt, welcher nebst dessen Neigung zu possenhaften und burlesken Auswüchsen wohl zunächst aus den betreffenden Gemälden der bildenden Kunst in die fraglichen, zumal volkstümlichsten unter allen Kunstprästationen des Mittelalters begierig aufgenommen wurde. Von dem genannten Einfluss zeugen indes auch einzelne, beiden Kunstgebieten während dieser Periode gemeinsame Momente und Motive, deren wir bereits einige[1]) nachgewiesen haben. Noch andere derart kommen besonders in dem von Mone[2]) nach einer

---

[1]) Das Herbeitragen der Leidenswerkzeuge und das Zeigen der Wundenmale.

[2]) Schauspiele d. Mittelalters. Karlsruhe 1846. I. S. 265—304. Papierhdschr. Coll. Thott. 112. 4°. 15. Jahrh. (Königl. Bibl. in Kopenhagen.) Per Joh. Schudin de grunigen. Der Urtext (Mittel- oder Niederrhein) etwa 100 Jahre älter.

Hs. vom Jahre 1467 herausgegebenen Drama „Der jüngste Tag“ zum Vorschein.

Wie nämlich auf jenen alten Bildwerken der Teufel die Verdammten an einem Seile in den aufgesperrten Drachenschlund der Hölle hinabzieht, so heisst es auch hier, dass „die verdampnoten“ vom Teufel „geseilt“ werden[1]), um mit ihm die Hölle zu teilen (S. 295—296. 280). Werden desgleichen hier wie dort Maria und der Täufer als Fürbitter eingeführt, obgleich deren Bitten, sowie die fünfmal wiederholten Anrufungen der Verdammten alle vergeblich sind (S. 296—299):

„Gottes zorn müssent ir liden
Das mag hüt nieman vermiden.“

Denn gerade an diesem „bittern Tag“ wird Christus „gar zornig“ sein, wenn er zu Gerichte sitzend seine „grossen Wunde“ und die gesamten Marterwerkzeuge[2]) dem Sünder, der „von not schwitzt“, drohend zeigt:

„Das wil ab dem sünder clagen:
Was wil denn der sünder sagen?“

---

[1]) Vgl. die Illustrationen im Thottsch. Ms.: Bl. 13b. 17: 11 Figuren, von einem Seile umschlossen, darunter zwei gekrönte Häupter und ein Mönch. Bl. 16b—17a: ein Verdammter mit einem Seil im Zopf, an welchem ein Teufel zieht. Vgl. Diemer, deutsche Gedichte, S. 289:

„mit chetenen unde mit seilen
er bintet sie algemeine“.

Hoffmann, Fundgruben II. 131:

„mit ir svndin stant sie geseilit“.

S. 132:

„owe daz i wart geborn
der da wirt verteilit,
zv den divelen wirt er ewecliche geseilet“.

Bibl. d. litter. Vereins in Stuttg. 1856. XXXVIII. S. 523 (Hugo v. Langenstein).

[2])

„Da wirt gesehen das crutz breit
Das sper, das im sin hertz durchstach,
Die cron und die nagel gross,
Das sicht man hüt alles bloss“:

Mone, a. a. O. S. 283.

Weder Freunde noch Geld (vgl. unten, S. 60, 71, 74) sind hier zu Nutzen vor dem, dessen Wort wie ein Schwert schneidet und wie ein Feuer brennt[1]).

„We üch, das ir ie wurdent geborn" (S. 289),

lautet demnach das Urteil des Herrn, während die Verdammten selbst nicht nur ihre Geburtsstunde[2]), sondern auch die Stunde des vergeblichen Leidens Christi für sie unter fruchtlosem Klagen verfluchen, bis sie von Teufeln in die Hölle geführt werden, die der Herr zuletzt auf ewig zuschliesst:

„Den schlüssel mag mir niemant stelen,
Ich wil in keinem engel geben,
Ich wil in selber heben" (S. 303).

Das Hauptmotiv des durchgängig biblisch gehaltenen, vornehmlich in Dialogen zwischen Gott, „der lieben Mutter", Lucifer und den Verdammten sich bewegenden Schauspieles tritt ein, nachdem in einem längeren Prolog zwei Gewährsmänner aus dem Alten Testament, Zephanja und (Thottsch. Ms.) Joël, aus dem Neuen der h. Gregor, die Nähe des jüngsten Tages sowie der hergebrachten „XV signa" verkündigt, und vier Engel nacheinander mit Posaunenschall die Toten zum Gericht gerufen haben (si blausent uf die vier horn mit grimme).

Eine wiederholte dramatische Bearbeitung wird der

---

[1]) Mone, a. a. O. S. 282—283. (Dis spricht der dritt engel x. Der vierd engel spricht). Vgl. S. 274. S. 273:

„Wie sol denn des sünders werden rat?"

[2]) Mone, a. a. O. S. 295:

„Ach und we das ich ie ward geborn!
Ich han verdienet gottes zorn."

S. 301 (schrigt ein sel):

„We und ach der bösen fart,
Das ich ie geboren ward!
Der tag müss och verflucht sin,
Da mich gebar die mütter min."

Vgl. S. 296.

kirchlichen Gerichtsidee indes noch früher in den grossen Serien[1]) englischer „Miracle-Plays“ zu teil, die da sämtlich, von der Schöpfung anfangend, mit dem Gericht schliessen.

Plan und Gang dieser Dramen, unter denen namentlich der „Judgment-Day“ der York-Plays mit dem „Juditium“ der Towneley-Serie teilweise wörtlich übereinstimmt, sind desgleichen wesentlich biblisch und einerlei. Der Mensch hat mit Undank und Sünde die Wohlthaten Gottes gelohnt; und da es nun kaum einen giebt, der Reue zeigt, will der Herr nicht länger die Bosheit des Geschlechts dulden, sondern befiehlt seinen Engeln, die Gerichtsposaunen für alle Welt tönen zu lassen[2]), worauf der in Menschengestalt wiederkommende Christus[3]), nachdem er zuvor, auf seine Wunden und die Werkzeuge seines Leidens zeigend[4]), die Seelen an alles, was er um derentwillen gethan und gelitten, erinnert[5]), über Gute und Böse das entscheidende Urteil fällt.

---

[1]) Towneley-Serie. XXX. Juditium (Marriott, Coll. of english Miracle-Plays or Mysteries. Basel 1838). Coventry-Serie. XLII. Doomsday. Bruchstück. (Ludus Coventriae, ed. by Halliwell, London, 1841). Chester-Serie. XXV. Doomsday [The Websters Playe]. (Wright, the Chester-Plays II. London 1847). York-Plays, ed. by Toulmin-Smith. Oxford 1885. XLVIII. The Judgment-Day [The Merceres].

[2]) Wright, a. a. O. S. 179: [Tunc angeli tubas accipient et flabunt, et omnes mortui de sepulchris surgent].

[3]) Wright, a. a. O. S. 189: [Finitis lamentacionibus mortuorum, descendet Jesus quasi in nube „si fieri poterit“].

[4]) Wright, a. a. O.: [Stabunt angeli cum cruce, corona spinarum, lancea et instrumentis aliis, omnia demonstrantes]. S. 178: Deus:

„Therfore my angelles
Shewe you my crosse appeartly here
Crowne of thorne, spunge and speare
And nayles“ — — — — —

[5]) Marriott, a. a. O. S. 175:

„That Lord with woundes fyfe
How may I on hym loke?“

Die Auftretenden sind im allgemeinen die in der biblischen Darstellung sowie in den Gemälden der bildenden Kunst bereits vorgezeichneten. Doch werden auch namentlich aus dem gesellschaftlichen Leben mehrere neue Nebenrollen herbeigeholt. Es begegnen uns also hier: Weltrichter, Engel, Teufel, welche ihre Opfer verklagen, beanspruchen und fortschleppen, Selige und Verdammte aller Stände: Papst, Kaiser, König, Königin, „Justiciarius“ und Kaufmann, deren die Verdammten fast alle wegen ihres Geborenseins jammernd wehklagen oder gar fluchen [1]):

„Warid (verflucht) be my moder, and warid be the morne
That I was borne of hir, alas, for shame and skorne“ [2]).

S. 188—189: [Tunc expandit manus suas et ostendit eis vulnera sua]:

„Here may ye se my woundes wide
Turghe harte, hede, fote, hande and syde.
Alle this suffred I for thi sake,
Say, man, what suffred thou for me?“

Vgl. Hoffmann, Fundgruben II. 136. Carm. Burana XXV. 11.

York-Plays, a. a. O. v. 71—72; 245—248; 275—276; v. 246:

„þe whilke I tholed for youre mysdede.“

Vgl. The Pricke of Consc. S. 144:

„Crist sal shew þan his woundes wide,
In heved, and fote and in his syde
þat fressche sal sem and alle bledand
þat he tholed for mans syn here
He sal shew, to þair confusion
Alle the signes of his passioun.“

S. 145: „Byhalde þe woundes þat yhe styked
Sese here þe syd þat yhe priked.“

1) „Allas! Allas! þat we were borne,
So may we synfull kaytiffis say“:

York-Plays, a. a. O. v. 113—114; 168. Vgl. Wright, a. a. O. S. 189. Vgl. oben: Mone.

2) Marriott, a. a. O. S. 177. Vgl. S. 192 (Primus Daemon). Tutivillus:

„Your lyfes are lorne and commen is youre care
Ye may ban ye were borne the bodes you bare
And youre faders beforne, so cursid ye ar.“

Nicht selten finden sich in den englischen Gerichtsdramen, weniger doch in dem hierher gehörigen „York-Play", echt germanisch-volkstümliche, derb humoristische oder polemisch-satirische Züge und Anspielungen auf kirchliche und sociale Zeitverhältnisse eingeflechtet. Der gelehrte und satirische Teufel „Tutivillus", der sogar lateinisch spricht, rügt namentlich den Luxus, die Eitelkeit und die Sittenlosigkeit beider Geschlechter (Marriott, a. a. O. S. 183—186), greift aber mitunter in selbstironischer Weise auch die einheimische Rechtspflege sowie die Ketzerei an[1]). Übler noch als irgend welche andere werden indes die simonistischen Päpste zugerichtet[2]).

---

[1]) Tutivillus:

„I was youre chefe tollare (Sprecher)
And sithen courte rollar (Gerichtsnotar)
Now am I master Lollar":

Marriott, a. a. O. S. 182.

„Ther may no man of laghe help with no quantyce
Vokettys (Advocaten) ten or twelfe may none help at this nede
Bot ilk (jeder) man for his self shalle answere for his dede":

Marriott, a. a. O. S. 175.

Secundus Daemon:

„The drede of God is away and law out of lande."

Primus Daemon:

„By that wist I that domysday was at hande
In seson":

Marriott, a. a. O. S. 181.

[2]) Papa damnatus:

„Also silver and symoneye
Made me pope unworthye,
That bornes me nowe full witterlye (wirklich)
For of blesse I am full bare.
Me to save from helle pitte (Grube)
Nowe helpes no praier
Also dampned must I be":

Wright, a. a. O. S. 184.

Primus Daemon:

„This popelarde (heuchlerisch) Pope here presente
With covetousness was ever fullye bente":

Wright, a. a. O. S. 197.

Der Naturalismus dieser dramatischen Prästationen ersteigt seinen Gipfel in der drastischen Scene des Chester „Doomsday-Play“, wo nach Angabe des Textes Christus vor den Augen der Zuschauer „sein Blut vergiessen wird“ [1]).

Nach dem Bericht der „Cronaca Friulana“ wurden schon in den Jahren 1298 und 1303 „representationes de Antichristo et aliis et demum de adventu Christi ad judicium honorifice et laudabiliter“ von der Geistlichkeit in Cividale in Italien aufgeführt [2]). Die nämlichen Gegenstände wurden späterhin noch in einer zur Aufführung am Adventssonntag bestimmten biblischen „Lauda drammatica dell'Antichristo o del Giudizio finale“ (14. Jahrh.) behandelt [3]). Namentlich aber während des 15. Jahrhunderts kommen dergleichen Serienspiele (ciclici) wie in England so in Italien (Firenze) nicht selten vor (d'Ancona, a. a. O. S. 204).

Letztgenanntem Jahrhundert gehört auch das unseres Wissens bedeutendste italienische Gerichtsdrama des Mittelalters, das „Del Di del Giudizio“, welches sich unter den „Rappresentazioni“ [4]) des namhaften Feo Belcari wiederfindet.

Primus Daemon:
„Judge this Pope myne in this place,
That worthy is for his treaspas“:
Wright, a. a. O. S. 195.

1) Jesus:
„Behoulde nowe all men on me
And se my blood freshe out flye,
That I blede on roode tree
For your salvacion“. [Tunc emittet sanguinem de latere ejus]:
Wright, a. a. O. S. 191.

2) d'Ancona, Origini del Teatro in Italia. Firenze 1877. I. S. 84—85.

3) d'Ancona, a. a. O. S. 128 ff., 139.

4) Firenze 1833. S. 121—155. Ein „Il judicio finale“, das von Brunet, Manuel du libraire VI. S. 910, erwähnt wird, ist uns übrigens unbekannt geblieben.

Die eigentliche Handlung ist ebenfalls hier die überlieferte einfach biblische. Ein Engel eröffnet das Drama mit einem Prolog und ruft die Menschheit unter Posaunenschall zum Gericht, wonach Michaël auf Befehl Christi Gute und Böse von einander scheidet (vgl. bildende Kunst). Folgt dann eine Reihe Dialogen, an welchen fast alle die im Drama Auftretenden teilnehmen: S. Franciscus und die Armen, Maria Magdalena und „le femmine disoneste", Jungfrau Maria oder „un angelo" und die Sünder, Selige und Verdammte unter einander oder deren beiderlei und Christus. Die heidnisch-mythologische Gerichtsidee wird von Minos, das Heidentum selbst in seiner edlern Gestalt von Trajanus [1]), das Judentum von Salomon vertreten, der sich zwar anfangs „in mezzo tra i buoni e' rei" befindet, seitdem aber von Michaël unter die letztgenannten versetzt wird [2]). Die ethische Reflexion, welche hier in auffallenderer Weise noch als in den englischen „Miracle-Plays" an die Stelle einer wirklichen dramatischen Entwickelung tritt, geht indes immer darauf hin, das Endurteil zu begründen, welches zuletzt von einem Engel, der also den Schluss wie den Anfang des Dramas vermittelt, feierlich gesprochen wird.

Den eigentlichen Gerichtsdramen am nächsten verwandt ist endlich das, allen Berichten gemäss, ausserordentlich wirkungsvolle Parabelspiel „Von den fünf klugen und fünf thörichten Jungfrauen", welches im Jahre 1322 in Erfurt aufgeführt wurde, dessen Motiv aber etwa noch früher in der französischen und englischen Dichtung zur Behandlung aufgenommen wurde [3]).

---

[1]) „Vieni a man destra, imperator Traiano
Che desti il tuo figliuol per far ragione":
A. a. O. S. 127.

[2]) „Ma tu non gli (idoli) volesti mai disfare,
Però ti stringo a man sinistra andare":
A. a. O. S. 131.

[3]) Bechstein, das Spiel von den zehn Jungfrauen. Rostock 1872. Monmerqué et Michel, theâtre français au moyen âge. Paris 1839. S. 1—9 (les Vierges sages et les vierges folles). Bruchstück. Wright,

Das dramatische Leben, welches, wie gezeigt, den eben erwähnten Gemälden der bildenden Kunst im allgemeinen abgeht, gelangt also gewissermassen gleichwie zum Ersatz in diesen s. g. Mysterien zur Entfaltung. Es ist indessen kaum nötig zu erinnern, dass die sämtlichen dramatischen Hauptmängel, welche infolge der niedrigen Bildungsstufe der Zeit und des davon abhängigen, oft sehr naiven Naturalismus, der sich auch in dieser Kunstgattung geltend macht, sowie infolge der Unvollkommenheit aller damaligen scenischen Hilfsmittel den mittelalterlichen Schauspielen überhaupt ankleben, sich auch in den Gerichtsdramen wiederfinden. Hierzu kommt noch, dass wegen der strengen Gebundenheit der Darstellung an die zwar überaus erhabene, jedoch aber in dramatischer Hinsicht ziemlich stoffarme biblische Überlieferung das eigentlich dramatische Element, wie bereits bemerkt, gegen die oft beträchtlich ausgedehnte didaktisch-ethische Reflexion entschieden zurücktritt. Namentlich aber wird dies der Fall, nachdem mit der beginnenden Abfassung dieser Dramen in den Volkssprachen zugleich eine Menge teilweise aus dem gemeinen Leben gegriffener Nebenrollen eingeführt wurde. Es macht daher überhaupt das mittelalterliche Gerichtsdrama in noch höherem Grade als die übrigen dramatischen Leistungen dieser Kunstperiode den Eindruck etwas Stillstehenden, in dessen aneinander gereihten, epischen oder lyrischen Monologen und Dialogen sich keine wenigstens menschliche Handlung, keine Charakterentwickelung, kein wahres dramatisches Leben fortbewegt. Und wie könnte es wohl in der That anders sein? Sind doch hier, am Ende der Welt und der Geschichte, die Menschengeschicke erfüllt und jede irdische Entwickelung, innere wie äussere, auf immer beschlossen[1]). In dem Ge-

---

early english Mysteries. London 1838. S. 57—62. (Mysterium fatuarum virginum.)

[1]) „Et quid agere valebit
Cui nihil jam licebit?“

Vgl. unten.

richt, dieser „Divina Commedia“ in objectiver und tiefster Bedeutung, ist Gott der einzige, mittelbar oder unmittelbar Handelnde. Er handelt jetzt mit den Menschen, „nach dem sie (gegen Ihn) bei Leibes Leben gehandelt haben, es sei gut oder böse“.

β) Epische Dichtung
(biblisch-didaktische).

Aus den Überresten der ältesten christlichen Volksdichtung des Mittelalters, der althochdeutschen und der angelsächsischen[1]), leuchtet überall zur Genüge ein, wie tief und mächtig die biblische Anschauung von den letzten Dingen das Gemütsleben der germanischen Völker bewegte und mit welchem, mitunter sogar zu einem wirklich lyrischen Pathos gesteigerten Ernst sich ihre geistigen Führer bemühten, namentlich das Weltende und das Gericht nach deren Hergang, Beschaffenheit und Folgen, teils belehrend, teils auch ermahnend, den Herzen der Neubekehrten recht fest einzuprägen.

Vor dem nationell-religiösen Bewusstsein dieser naiv frommen Dichter steht Christus als der mächtige, in der Himmelsburg waltende Siegeskönig und Völkerwart (heofona heahcyninȝ), der aber auch als Richter einst erscheinen wird, wenn das Weltende (Mutspelli) kommt in düsterer Nacht, jählings wie das Feuer, um die sündige Welt in all' deren Glanz und Schande durch Feuers Lohe zu vernichten. Ver-

---

[1]) Bouterwek, Cädmons d. Angels. bibl. Dichtt. I. Elberfeld u. Iserlohn 1849. S. 186. Bibl. d. angels. Poesie, herausgeg. von Grein, I—II. Goettg. 1857—1858. (Vgl. namentlich Kynewulf: Christ, Phönix, Elene, Bî dômes däge). Köne, Heliand. Nach dem altsächsischen. Münster 1855. S. 144—145. 238. 243. Otfrid, Krist (althochdeutsch). Herausgeg. von Graff. Königsberg 1831. S. 412—424: Lib. V: XIX. De die judicii. XX. Quomodo judicaturus est mundum. XXI. Quam districtum sit tunc judicium Dei. XXII. Justi in vitam aeternam. Muspilli (althochdeutsch): Müllenhoff u. Scherer, Denkmäler deutscher Poesie und Prosa aus dem VIII.—XII. Jahrh. Berlin 1873. S. 6—8.

heerend wütet dann die heisse Glut, der gierige Geist, der erzürnte Krieger (weallende wiȝa), vor welchem Burgwälle zerbrochen zusammenstürzen, Burgstätte bersten, Berge schmelzen samt den hohen Klippen des Meeresufers, und die Luft selbst verbrennt, während die Menschen, vor Schrecken versteinert (stane ȝelicast), von furchtloser Reue ergriffen werden (vgl. Greg. M.). Denn es gilt fürwahr jetzt Ernst, wenn Christ zum andernmale kommt, gerecht und hocherzürnt, an diesem der Tage längsten, hochtönenden, dem kein anderer ähnlich ist[1]), am erhabenen, fürchterlichen[2]) Volkstag (þinȝ, međel, ȝemot, spraec, seonođ), von seinen Thanen, seinem edelen Gefolge[3]) (ǎđelduȝuđ, hîrêd) in Triumph begleitet, der Heerkönig, der Fürst der Edlen (herȝa fruma, aeđelinga ord), den Bösen bitter, den Seinen mild und gnädig, wunderbar zu erblicken. Dann thront auf seinem Hochsitz auf dem Sionsberge, mit Krone geschmückt, drythen self, von seinen Getreuen (druta sine) umgeben, während das vor ihm aufgerichtete, blutbegossene Kreuz, das funkelnde Banner seines Reiches, zugleich von der Undankbarkeit[4]) der Menschen zeugt, gleichwie seine offenen Wunden[5]), welche die Sünder dann zu ihrem Unheil traurig

---

[1]) „þaet biđ daga lengust and dynna maêst hlûd gehŷred, þonne haelend cymeđ.“ (Caedmon.)

[2]) Mal. 4, 5; Jud. Ep. v. 6.

[3]) Vgl. Cursor Mundi, IV. v. 22747—22748:
„þe hundride þousande of knyȝtes
Shal folwe þat lord muche of myȝtes.“

[4]) Kynewulf, Christ, v. 1473—1474:
„Vurde þu þäs gevitleás (so von Sinnen), þät þu valdende (dem Waltenden) þinre âlŷsnesse þonc ne visses.“ v. 1498—1499.

V. 1488—1489:
„Forhvon âhênge þu me hefgor (herber) on þinra honda rôde þonne iu (einst) hongade?“

[5]) Kynewulf, a. a. O. v. 1455—1457:
„Geseođ nu þa feorhdolg (Todeswunden), þe gefremedon er (ehemals zufügten)
On minum folmum (flachen Händen) and on fôtum svâ some
þurh þa ic hongade hearde gefästnad.“

schauen werden. Denn vom Tode auferweckt versammelt sich jetzt vor dem Thron des Herrn das ganze Geschlecht Adams, Gute und Böse, des entscheidenden Urteils gewärtig. Wehklagend wandern aber auch mächtig grosse Scharen des Menschenvolkes, welche die Lohe des Todes lebend antrifft, im weiten Feuer auf und nieder, mit Feuer angefüllt, der Reinigung bedürftig, die jedoch nur den Frommen und den Sündvollen, nicht aber den Verfluchten, zu teil wird [1]). Denn das Feuer des Gerichts ist nicht ein nur zerstörendes; es werden zugleich durch dasselbe, wie im Schmelzofen (Mal. 4,1) das Gold von der Schlacke, die Seelen, wenngleich unter bitterem Schmerz, von der Sünde gereinigt [2]) (biterlice baernd þa earman sawla). Auf Befehl des Richters, der einen jeden sogar laut bei Namen rufen wird [3]), scheiden sich jetzt Eltern vom Kinde, Verwandte vom Verwandten [4]), Freund vom

---

V. 1458—1459:
„Meaht hear eác (auch) geseón orgete nu gen (offenbar noch jetzt)
On minre sîdan svâtge (schweissende) vunde."

Vgl. Münchener Gel. Anzeigen, 1860. No. 43. col. 350: „Donne ätȳvedh (zeigt) drihten tha rôde thê he on thrôvade (litt) & thêr scînedh leóht (licht) ofer eallne middangeard (Welt) & he ätȳvedh tha vunda on his sîdan & thära nägla vunda svâ thâ on his handum & fôtum thê he mid ves on rôde gefästnôd svâ blôdig svâ hî vêron on tham forman (ersten) dege."

[1]) Kynewulf, Elene, v. 1286 ff. Vgl. Migne, a. a. O. T. 39. col. 1949 (Augustin): triplex sors hominum in judicio.

[2]) Kynewulf, Phönix, v. 544—545:
„Beóđ (sind) þonne âmerede (gereinigt) monna gaestas (Seelen)
Beorthe âbŷvde (leuchtend geläutert) þurh bryne (Brand) fŷres."

Vgl. The Pricke of Consc. S. 132:
„It sal wirk als fire of purgatory
To clense men of veniel syn fully":
altkirchliche Vorstellung (Origenes, Greg. v. Nazianz). Vgl. Augustin, Enchir. ad. Laur. §§ 68—69. Beda, de temp. ratione c. 70.

[3]) „þonne vile drythen sylf daeda gehŷran": Reden der Seelen an den Leichnam, v. 91.

[4]) Dieses äusserliche Scheiden der Familienglieder beim Gerichte hat zugleich ein Auflösen der inneren Bande der Ehrfurcht und der

Freunde, Dienstmann vom Herrn. Es muss nämlich hier ein jeder für sich selbst einstehen. Der Knecht, das Weib, das Kind ist ebensowenig im Stande, den Herrn zu retten, als sich dieser durch Gold, Silber (Zeph. 1, 18) oder kostbare Kleider von dem Lohbrand lösen kann[1]). Alle sind hier gleich. Tugend allein giebt Vorrang. Dann wird offenbar sein, wer in Unsauberkeit sein Leben lebte; ist doch selbst das Fleisch der schwarzen Sünder (svearte synvyrcend) wie durchsichtiges Glas von der einwohnenden Schande durchdrungen[2]). Aber an den Frommen, die Christ alle kennt, funkeln ihre früheren Werke weit leuchtender als das Licht der Sonne (Matth. 13, 43). Demgemäss soll auch, wenn das Urteil, das der Herr selbst, keiner seiner Boten (vgl. hingegen Belcari) über jeden einzelnen fällt, und dem sich niemand widersetzen mag, gesprochen ist, der heilige Geist in Gottes Kraft hinter den Verdammten die Thore der Hölle auf ewig zuschliessen. Hingegen werden freudig sein die Frommen, die mit dem Himmelwart in die Schildburg gehen

---

Liebe zur Folge: „dêr ne ongit (erkennt) se feder thone sunu nê se sunu thone fäder ne vurdath nê seó dother tha môdor nê lufadh (liebt) nê seó môdor tha dother ne miltsad (erbarmt sich): Münchener Gel. Anzeigen, a. a. O. col. 351.

1) A. a. O.: „ther se brôther tham ôthrum ne mäg gehelpan nê se fäder tham suna nê tha neâhmâgas (nahe Verwandte) nê tha mâdmgestréon (kostbarer Besitz) nê thysse vorulde aetha (Eigentum) aenig nê man ther gescyldan (beschirmen) ne mäg ôthrum ac drihten gyldeth (vergeltet) ânra gehvylcum men (einem jeden Mensch) äfter his sylfes gevyrthum (Thaten).“ (Hofmann, angels. Predigt aus Cod. Jun. 24. Bodl.).

2) Kynewulf, Christ, v. 1241—1242; 1281—1284; 1560; 1565 —1566:

„þonne mânsceaða (Sünder) — — — —
Von (schwarz) and vliteleás (hässlich), hafad verges bléo (trauriges Ansehen),
Fâcentâcen feores (Verbrecherzeichen des Lebens) — — — —

Vgl. The Pricke of Consc. S. 136:

„For þair (der Guten) bodys sal be semely and bright
For þair (der Bösen) bodys sal alle unsemely be
And foul and ugly, opon to se.“

Vgl. Hildegardis (oben, S. 41).

dürfen, in Gottes Reich, wenn sie segnet mit seiner rechten Hand (vgl. bildende Kunst) der König aller Wesen.

Während zwar auch in der eben erörterten Dichtung heidnisch-nationelle Züge mit unterlaufen, so beleuchtet in erhabener Weise mit den Lohen der altnordischen Götterdämmerung selbst die apokalyptische Dichtung des Muspilli die christlichen Anschauungen vom Weltende und Gericht.

Sobald als der mächtige König (khuninc ricche), heisst es, durch seine Engel die Menschengeschlechter vor Gericht geladen, wird Antichrist mit Elias kämpfen[1]). Dieser streitet für die Gerechtigkeit und das ewige Leben und ihm hilft der Herr des Himmels, jenem Satan. Es wird allerdings zuletzt der Antichrist besiegt. Allein wenn das Blut aus den Wunden des Elias auf die Erde tropft, dann ist das Ende der Welt und der Tag der Vergeltung da. In lodernden Flammen stehen Himmel und Erde, die Berge werden angezündet, die Wasser ausgetrocknet, der Mond fällt, „Mittilagart" brennt — da kann nicht ein Verwandter dem anderen vor Muspilli helfen (vgl. Otfrid). Denn niemand kann dem widerstehen, der jetzt mit seinen offenen Wunden und seinem heiligen Kreuz[2]) zum Gericht kommt. Da soll auch die Hand sprechen, das Haupt sagen, aller Glieder jegliches, bis zum kleinen Finger, was es unter den Menschen Böses vollbrachte[3]); da ist niemand je so schlau, dass er etwas zu

---

[1]) Offb. 11, 7. Vgl. York-Plays, XXIII. v. 118—120 (The Transfiguration):

„But quyk (lebend) schall we come
With Antechrist for to fyght
Beffore þe day of dome."

[2]) Uurdit denne furi kitragan daz frôno (heiliges) chrûci
dâr der hêligo Christ ana arhangan uuard,
augit (zeigt) er dio mâsûn (Wunde) dio er in menniskî
duruh desse mancunnes minna" — — —

A. a. O. v. 100—104.

[3]) Vgl. Marriott, a. a. O. S. 176:

„Oure dedes shalle dam us bidene (unmittelbar)
That eyre has harde, or harte thoght,

erlügen vermöchte, oder eine That zu verhehlen, dass sie nicht vor dem König offenbar werde.

Eine episch-didaktische, obzwar in Vergleich mit der vorhergenannten, durchgängig volkstümlichen und naiv innigen, mehr kirchlich-gelehrte Behandlung fraglicher Ideen kommt in der Folgezeit zunächst bei einigen hochdeutschen Dichtern zum Vorschein, unter denen schon im 12. Jahrhundert die Söhne Ava's (Hartmann und Heinrich) sich des erhabenen Stoffes bemächtigen in einem Gedicht[1]): „nu sol ich rede rechen (sagen). uil uortlichen. uon dem iungesten Tage. als ich vernomen habe", welches, mit den „XV signa" beginnend, sich in der Fortsetzung als eine wesentlich treue Nachbildung des biblischen Musters erweist. Dasselbe gilt von den etwas späteren poetischen Bearbeitungen dieses Gegenstandes, die unter den Überschriften: „Vom jüngesten Gericht" (Bruchstück) und: „De adventu Christi ad ivdicium" bei Hoffmann[2]) zu finden sind. Auch in diesen Gedichten werden die beliebten Momente des Zeigens der Wundenmale und der Leidenswerkzeuge nicht vermisst[3]). Die kurze Gerichtserinnerung

---

That mowthe has spokyn, or ee sene,
That foote has gone, or hande wroght."

York-Plays, XLVIII, v. 161—166. Vgl. Be Domes Daege, ed. Lumby, v. 136 ff.:

„Eal þaet seo heorte· hearmes geþohte·
odde seo tunge to teonan geclypede· (zur Schade ausposaunte)
oþþe mannes hand· manes (Verbrechen) gefremede·
on þystrum scraefum· (Klüften) þinga on eordan·
þonne bid (ist) eallum open."

Vgl. Reden der Seelen an den Leichnam, v. 96—99 (Grein, a. a. O. I). Matth. 12, 36.

[1]) Diemer, deutsche Gedichte des XI. u. XII. Jahrh. Wien 1849. S. 283—292. Vgl. Einl. p. XIV—XVII.

[2]) Fundgruben, II. S. 129—134; 135—138 (13. Jahrh.).

[3]) Diemer, a. a. O. S. 289:

„er zeiget in seine vvunden
an den uuzen unde an den henden."

bei Freidank[1]) bietet kaum etwas Eigentümliches. „Es ist wohl," sagt der Dichter, „dass Himmel und Erde mit Feuer geläutert werden. Denn der Teufel hat des Himmels Luft verunreinigt, und die Erde ist voll Sünden. Die muoz daz fiur erwaschen"[2]). In einem kleinen Gedicht[3]) von streng biblischer Haltung begegnet uns „das iungeste Gerihte" endlich auch in der „Martina" des Hugo von Langenstein (vom Jahre 1293).

Die epische Behandlung der biblischen Gerichtsauffassung wird desgleichen in der niederdeutschen Dichtung fortgeführt.

Ein niederländisches Gedicht[4]) vom Jahre 1330 erzählt uns: X. hoe onse here comen sal ten oordele, mit:

„cruce, crone, nagle mede
ende dat spere ooc daer ter stede", sowie

XI. vanden anxte des oordels ende hoe die quade (Bösen) ghewijst sullen werden ter hellen, wobei

---

Hoffmann, a. a. O. S. 135. 130—131:
„offen stant sine wnden
er zeiget sie vnverbvndin."

S. 131: „mit der durninin croni
ovgit er daz cruce frone,
daz sper vnt div spongia
werden ovch irzeigit da."

[1]) Bescheidenheit, herausgeg. von Bezzenberger, Halle 1872. S. 220—231.

[2]) Vgl. Kynewulf u. The Pricke of Consc. Hoffmann, Fundgruben II. 130:
„daz vivr ist also getan
iz irlvtert algeliche
den himel vnt daz ertrihe."

[3]) Bibl. d. litter. Vereins in Stuttg. XXXVIII. 1856. S. 520—524.

[4]) Werken, uitgeg. door de verein. ter bevord. d. oude (alten) Nederl. letterkunde. IV. 2. Leiden 1847. S. 269—275: Der leken Spieghel (Jan Boendale).

in einer Weise, die zunächst an die betreffende altgermanische Dichtung erinnert, namentlich eingeschärft wird [1]), dass:

„Subtijlheit noch argument Whenen, gheven noch smeken
En sullen daer helpen twent En sullen den rechter moghen
(nicht) weken.“

Wird ebenfalls in dem niederrheinischen „Sibillen Boich“ [2]) auseinander gesetzt: „So wie dat unse here Jesus sin lest ordel dal erschrecklich is allen creaturen halden sal in dem dale Josaphat“, wo

„ghein man enmach sich verbergen niet
vur dem gotlichen angesicht“,

weshalb auch der Dichter uns beweglich daran erinnert:

„alle unse werk und sinne
zo Christo keren und sin minne“.

Von der Mitte des 14. Jahrhunderts schreiben sich die biblisch-dogmatischen Gerichtsschilderungen her, welche in dem schon öfters gelegentlich erwähnten northumbrischen Gedicht „The Pricke of Conscience“ (der Stachel des Gewissens) [3]) sowie in dem gleichfalls northumbrischen „Cursor Mundi“ [4]) zu finden sind.

Nach dem Vorgang namentlich des Honorius von Autun und des Lombarden wird hier Josaphat als „Gottes Gericht“ bezeichnet, das gerade in der Mitternacht (Honor. August.) gehalten werden soll, wobei vor dem Angesicht des ankommenden Herrn (þat kaiser) sein Banner, das über die ganze Welt funkelnde Kreuz [5]), von Engeln hergetragen

---

[1]) A. a. O. S. 270—271.

[2]) Schade, geistl. Gedichte d. XIV. u. XV. Jahrh. vom Niderrhein. Hannover 1854. S. 321—323.

[3]) Ed. by Morris, Berlin 1863. S. 132—173 (Richard Rolle de Hampole).

[4]) Ed. by Morris, IV. London 1877. v. 22711 ff. [What shal happen on Domesday].

[5]) Cursor Mundi, a. a. O. v. 22765—22766:

„þe briȝtnes of þat croice sa shene
Ouer alle þe werlde hit sal be sene.“

Vgl. Kynewulf, Christ, v. 1102—1103.

wird. Auferstehen werden „at þat mikel up-rising" beim Gericht Alle — sogar zu frühzeitig geborne Kinder — Selbstmörder doch nicht mit „flesshe hale", und zwar Sämtliche in dem Alter (in eild o thritte yere)[1]), das Christus bei seinem Tode erreicht hatte (Eph. 4, 13).

Didaktisch-epischer Haltung sind auch die Strophen (11 u. 50) des altfranzösischen Poëms „Sur la mort" [2]), wo der Verfasser, Hélinand (um 1220), namentlich des allgemeinen Gerichts (jugement communal) gedenkt, „ou tous li mons tranlera" [3]).

Ernsthaft ermahnend lautet vor allem der Schluss einer von Hofmann[4]) nach dem Berner Cod. 354 herausgegebenen altfranzösischen Bearbeitung der „XV signes":

„Proion lo roi de majesté
Qui par sa sainte poesté
En terre descendi por nos
Et de son sanc tres precios
Nos raiant il conmunaumant
Que il l'i doint (giebt) si boenement
Si q'an soion a son plaisir
Q'a boene fin puison venir"
(v. 279—285.)

Es darf hier ausserdem noch die Behandlung des nämlichen Gegenstandes in der waldensischen „La nobla Leyczon" (v. 461 ff.) erwähnt werden, sowie das vielleicht auch hierher gehörige provenzalische Gedicht (13. Jahrh.), dessen

---

[1]) The Pricke of Consc. S. 135:
„Threty yhere elde and twa
And of thre monethes þar-with alswa."
Vgl. Migne, a. a. O. T. 172. col. 1164. D: (Elucid.). *D.* „Qua aetate vel mensura? *M.* Qua erant, si essent triginta annorum vel futuri essent, nisi ante morerentur." P. Lomb. Sent. Lib. IV. dist. 44. A. C.

[2]) Les poëtes françois depuis le 12ème siècle jusque à Malherbe. II. Paris 1824. S. 62—63. 80—81.

[3]) Vgl. Richthofen, friesische Rechtsquellen, Berlin 1840. S. 131: „sâ bevâth alle thiu wrald alsâ thet espene lâf". Coleccion de poësias castellanas, II. S. 275: „tremera todo el mundo mucho de grant manera (Berceo).

[4]) Münchener-Gel. Anzeigen, 1860. Nris 44—45.

dritte Strophe mit den Worten: „un rey vendra perpetual" beginnt [1]).

Von den betreffenden lateinischen Gedichten wird ein sehr corrumpirtes „Fragmentum de die judicii" des englischen Bischofs S. Aldhelm aus dem Anfang des 8. Jahrhunderts bei Migne (a. a. O. T. 89. col. 297—300) wiedergegeben.

Aus dem 15. Jahrhundert stammt endlich ein „carmen valde incomtum" in Hexametern, das sich auf der Helmstädter Bibliothek handschriftlich vorfindet [2]). Das Gedicht hat die Überschrift: Auctor de extremo judicio und beginnt mit den Worten: „quatuor de partes (?) mundi sunt angeli missi" [3]).

Unbekannt ist dagegen die Abfassungszeit eines von Daniel [4]) publicirten „Hymnus de die judicii", der wegen seiner durchgehends ruhig erzählenden Haltung vom Herausgeber mit Recht als ein „carmen fere totum e scriptura sacra deprompturn" bezeichnet wird.

γ) Lyrische Dichtung.

Der eben erörterten, fast ohne Ausnahme nationalen Dichtung zur Seite geht durch das ganze Mittelalter eine zumeist in der gelehrten Kirchensprache sich bewegende lyrische, die, mit jener und deren objectiven Ruhe verglichen, eine Erregtheit, eine Gemütsunruhe und ein subjectives Pathos verrät, dessen Tiefe zugleich von einem tieferen

---

1) Bartsch, Grundriss zur Gesch. d. provenzalischen Litteratur. Elberf. 1872. S. 83.

2) Eine dichterische Beschreibung der letzten Zeiten und des jüngsten Tages wird sich desgleichen handschriftlich auf der Schwarzischen Bibl. zu Altdorf finden: v. der Hagen u. Büsching, Litter. Grundriss zur Gesch. d. deutschen Poesie von d. ältesten Zeit bis in das 16. Jahrh. Berlin 1812. S. 464.

3) Leyser, hist. poëtarum et poëmat. med. aevi. Halae Magdeb. 1721. p. 2091.

4) Thesaur. hymnol. Halis I. 1841. p. 194—195. CLXI.

Eindringen in die ethisch-religiöse Bedeutung seines Gegenstandes zeugt.

Das rege Gefühlsleben, welches auf der gemeinsamen biblisch-dogmatischen Grundlage sämtliche hierher gehörigen Gedichte durchströmt, kommt namentlich in einer Anzahl didaktisch angelegter Hymnen zum Vorschein, die wegen eines oft stark hervortretenden epischen Zuges zwar nicht immer bestimmt sich von der letztgenannten Gattung unterscheiden lassen.

Zu den erhabensten der jetzt in Rede stehenden Gedichte gehört zweifelsohne derjenige Hymnus Raban's, welcher, von der Dreieinigkeit und der Schöpfung anfangend, endlich das jüngste Gericht als Abschluss des Ganzen in feierlicher Weise schildert[1]) (vgl. die Serienspiele). „Wenn jede irdische Begierde," sagt der Dichter, „in den Flammen von Himmel und Erde verbrennt, und wir selbst vor dem Richterstuhl Gottes bebend stehen, vor unseren Augen die Gewissensbücher (libri conscientiae)[2]) aufgethan (Offb. 20, 12), wo uns sowohl Worte als Thaten richten, dann vermag weder der Freunde Schar noch der Eltern tröstender Zuspruch die Hülfe, die wir anflehen, zu leisten" (vgl. Otfrid und Muspilli):

„Ergo erit dies illae
Dies planctus et lacrymae
Dies irae et vindictae
Tenebrarum et nebulae
Dies magnae angustiae
Laboris ac tristitiae"[3]).

---

[1]) Migne, a. a. O. T. 112. col. 1609—1621. Derselbe Gang der Darstellung findet sich in einem andern ebenfalls encyclopädischen Gedicht vom 9. Jahrhundert, das auch mit dem jüngsten Gericht schliesst: Ebert, allgem. Gesch. d. Litter. des Mittelalters im Abendlande. III. Leipz. 1887. S. 163—164.

[2]) Petrus Blesensis (Opp. ed. Paris. 1667. col. 385) unterscheidet in einer Predigt „libros tres in extremo judicio: librum viae (die h. Schrift), conscientiae et vitae".

[3]) Migne, a. a. O. col. 1618—1620. Vgl. Zeph. 1, 15. Joël, 2, 2. Röm. 2, 5.

Es begegnet uns also bereits hier ein Vorläufer des berühmten „Dies irae, dies illa“ [1]), wo indessen die lyrisch bewegte Stimmung tiefer noch und reiner durchklingt:

„Quantus tremor est futurus
Quando judex est venturus
Cuncta stricte discussurus.

Liber scriptus proferetur
In quo totum continetur
Unde mundus judicetur.

Quid sum miser tunc dicturus
Quem patronum rogaturus?
— — — — — —

Ingemisco tamquam reus
Culpa rubet vultus meus
Supplicanti parce Deus.

Juste judex ultionis
Donum fac remissionis
Ante diem rationis.“

In etwa gleich hohem Grade wird jedoch, unseres Erachtens, das nämliche bebende Vorgefühl des Gerichts in demjenigen Gedicht des 12. Jahrhunderts vernehmbar, aus welchem diese ergreifenden Strophen uns entgegentönen [2]):

„Terret me dies terroris
Irae dies et furoris
Dies luctus et moeroris
Dies ultrix peccatoris.

Et quis, quaeso, non timebit
Quando judex apparebit
Ante quem ignis ardebit
Peccatoresque delebit.

Quid tunc faciet peccator
Et quid corporis amator
Et quid agere valebit
Cui nihil jam licebit?

Expavesco quidem multum
Judicis venturi vultum
Cui latebit nil occultum
Et manebit nil inultum.

---

[1]) Daniel, a. a. O. II. Lips. 1844. p. 103—112. Prosa de mortuis (Thomas de Celano). Vgl. die „Versus de die judicii et adventu filii Dei“: Revue des langues romanes, 1875. VII. S. 28—31. „C’est, à proprement parler, une version du Dies irae“: S. 28 (Boucherie).

[2]) Du Meril, poësies populaires latines du moyen âge. Paris 1847. S. 117—118 (Des misères de la vie humaine).

„Juste quidem judicabit
Nec personam acceptabit
Pretio non corrumpetur
Sed nec precibus flectetur

Proh dolor, tunc poenitere
Nulli poterit valere
Et peccata tunc lugere
Nihil erit nisi flere“ [1]).

An Geist und Ausdrucksweise den obigen nahe verwandt ist eine ganze Reihe von Mone [2]) veröffentlichter Gerichtshymnen: 294. 296—297: De die judicii (11.—14. Jahrh.). 295: Versus de mortuis super responsorio „Libera me domine“ (14. Jahrh.). 293: Responsoria ex officio defunctorum. 292: Oratio devotissima pro defunctis (15. Jahrh.), welche alle die Angst der Sünder vor jenem Tage, „lacrimosa dies, amara et tremenda, calamitatis et miseriae“ in der wirkungsvollen, gedrungenen lateinischen Kirchensprache schildern.

Der gemeinsame Grundton dieser ganzen „Dies irae“-Gattung klingt doch etwa nirgends tiefer durch, als an einzelnen Stellen des altvenezianischen „De die judicii“ des Fra Bonvesin [3]), eines Zeitgenossen Dante's. Bebt doch das Herz des Dichters (lo meo cor stremisce) bei dem Gedanken des „dì amarissimo“ [4]), wo der Sohn des erhabenen Schöpfers kommen wird „a judicar li miseri a ira et a furor“ (v. 14). Was werden wohl dann diese Elenden thun? Und was werden die unglücklichen Sünder antworten (v. 26. 53), wenn ihnen der Gekreuzigte seine Wunden anklagend zeigt) [5]):

„Oi gramezosa doja (Schmerz), dolor sover (über) grammezza,
Tristabel tristamento, tristissima tristezza“ (v. 253—254).

---

[1]) Vgl. d. Leken Spieghel u. Greg. M.

[2]) Lateinische Hymnen d. Mittelalters. I. Freiburg i. Br. 1853. p. 400—410.

[3]) Verhandll. d. königl. Preuss. Akad. d. Wissensch. zu Berlin. 1850. S. 380—390 (Bekker).

[4]) A. a. O. S. 380: „Queste en parolle terrible, ke portan grand valor.“

[5]) A. a. O. S. 381:
„El monstrarà le plaghe ke i plaque à sostenire
per liberar nu miseri.“

Die nämliche Stimmung strömt uns ausserdem noch entgegen aus dem von Mussafia[1]) publicirten, ebenfalls altitalienischen „Del giudizio universale“, wo die Seele im Zwiegespräch mit dem Körper[2]) diesen an die Schrecken des bevorstehenden Gerichts erinnert, bei dem namentlich der Anblick der herbeigetragenen Leidenswerkzeuge[3]) die sämtlichen Sünder mit Verwirrung und Scham (confundimento et vergonça) erfüllen soll.

„O dexaià (Elend)! O dexaià! Segnor
Que devrà far nè dir lo peccaor[4])?
O' se devra unca (irgendwo) redur nè ascondo
Davanço el [to] conspecto en tut' el mundo?“[5]),

lautet deshalb das hoffnungslose Klagen des Dichters. Werden doch die Sünder gewiss nichts Anderes thun oder reden können als allerwärts nur das Böse sehen, sind aber überdies von jedem Nachdenken abgezogen, denn sie müssen unerlässlich ihren Weg ändern und ihrem unglücklichen Schicksal entgegengehen (v. 187—190. 277—283).

Es gehört hierher vielleicht auch das uns nur durch Brunet[6]) bekannte „Opusculum de finali judicio“ (Neapel 1477) des Dominicus von Neapel.

---

1) Sitzungsber. d. Wiener Akad. Philol.-hist. Kl. 1864 Bd. 46. S. 168—180.

2) Ein im Mittelalter sehr beliebter Dialog, der uns schon in der angelsächsischen Dichtung begegnet (s. oben, S. 59).

3) „E li serà li clavi e la lança
E li spine e la corona santa
E l'axeo e la fel e la sponça“:
A. a. O. S. 174.

4) Vgl. Mone, latein. Hymnen, p. 402:
„Quid ergo miserrimus
Quid dicam vel quid faciam?“

5) Vgl. York-Plays, XLVIII, v. 121—122:
„What schall we wrecchis do for drede
Or whedir (wohin) for ferdness (Furcht) may we flee?“

6) Manuel du libraire, II. S. 121: „Quoique sous un titre latin l'ouvrage est en vers italiens.“

Auch die deutsche Lyrik wird indess, wie zu erwarten, von der mächtigen eschatologischen Zeitströmung ergriffen. Wir gedenken hier zunächst derjenigen Ausführung des Gerichtsmotivs, welche unter der Überschrift:

„Ein mere von dem iungsten tage
So mvzzen alle svnd' clage
Ir grozzen missetat,
H're wē̄n wirt vnser armē svnd' rat?"

am Ende des „Renners" Hugo's von Trimberg[1]) (um 1300) zu finden ist. Ja, welch' ist unser Rat, wenn der Herr zum Gericht kommt, von seinen Engeln begleitet, welche die Leidenswerkzeuge:

„Besem (Geissel), nagel, krone v̄n daz sper",

herbeitragen, während er selbst, auf seine fünf blutigen Wunde zeigend[2]), an „d'linkē part" die fürchterliche Frage stellt:

„ditz han ich durch evch erliden
welch sv̄nde habt ir durch mich v'midē?"[3]).

Der Welt gehörtet ihr, mit den Genüssen der Welt habt ihr eure Seelen erfüllt. Wo sind denn jetzt euer Silber und euer Gold[4]), wo jetzt Alle, denen ihr hold gewesen; wo sind eure Freunde und euer Abgott? Nun, heisset sie euch helfen

---

[1]) Bamberg 1834. Herausgeg. vom histor. Vereine daselbst. III. v. 24352 ff. Vgl. „Cursor Mundi".

[2]) Vgl. v. der Hagen, Minnesinger, III. S. 97:

„Des vünfzenden tages
Got selbe gerihte sizzen sol,
da man siht sper, kriuze unde krone
und Gotes wunden alle bluotes vol":

Der alte Meisner (1268—1275).

[3]) Vgl. Hoffmann, Fundgruben, II. S. 136:

„Sich menshe, waz ich durch dich gelidin han!
sage waz hasdu durch mich gedan?"

(Bruchstück vom jüngsten Gericht: 13. Jahrh.).

[4]) Hoffmann, a. a. O. S. 138:

„wa ist nv vwir vbbikeit?
nv hat si ende genvmin."

Vgl. 1 Joh. 2, 17.

aus dieser Not“: so redet der Richter die Sünder an, die da sämtlich vor ihm erscheinen, an der Spitze jeder Gattung eine dahingehörige, typisch-repräsentative Persönlichkeit: Kain, Judas, Pilatus [1]), Abimelech, Ananias u. A., während alle jammernd wehklagen:

„we daz wir ie wurdē geborn“ [2]).

Das lyrische Pathos der eben angeführten einleitenden Strophen des „Renners“ tritt auch anderswo und zwar mit wachsender Stärke in der deutschen Dichtung hervor.

„Dis ist von dem Jungesten tage
So sich hebet grosse clage“,

sind die Anfangsworte eines von Massmann [3]) erwähnten Gedichts.

„Angest unde jâmertage
Sich hebent unde rûwen clage“,

heisst es desgleichen (S. 177) in der von Bartsch [4]) herausgegebenen s. g. „Erlösung“ (13. Jahrh.). Dann aber, wenn der Herr beim Gerichte uns seine Wunden und die Werkzeuge seines Leidens zeigt, werden wir zu spät unsere Undankbarkeit bereuen [5]).

---

1) „So kvmpt chayn mit allē mordern,
v̄n darnach Judas mit allē v'ratern,
darnach kvnk pylat mit valschē riht'n“:
v. 24373. 24375–24376.

2) v. 24422. Vgl. die englischen Mysterien und das deutsche Drama vom jüngsten Tag.

3) Denkmäler deutscher Sprache und Litteratur aus Hdss. d. 8. bis 16. Jahrh. I. München 1827. S. 7. v. der Hagen u. Büsching, a. a. O. S. 463.

4) Eine Auswahl geistl. Dichtungen. Quedlinb. u. Leipz. 1858. S. 177—180 (das Gericht).

5) A. a. O. S. 177:
„sin cruze nagel und daz sper
und ouch sîn dornen krône
er schînet da gar schône.“
S. 178: „sin wunden er uns ouget,
dâ mit er uns erzouget,
was er durch uns erliden habe
und waz er dankes neme abe.“

„Nu horent alle jamers chlag
Die sich hebt an dem tag
So die suonder schullen erstan
Und fver got den choningn richt gan,“

ruft ein anderer Dichter in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts aus; denn:

„Do wiert ein gar iemerleick tag
Wan sich nieman do verborgn mach[1]).
— — — so kument der engel her
Die blosent die starcke her' horn
Den sündern nohet gottes zorn“ [2]).

Beinahe gleichlautend ist der demselben Jahrhundert angehörige dichterische Prolog zum Spiel vom jüngsten Gerichte im oben erwähnten Thott'schen Ms. (Bl. 1. a):

„Den wirt der grülichest Tag
Der ie kam oder iemer kummen mag
Dar mag wol sin ein grosse not
Sinnen zorn wil er lofen lon
Vor im so mag nieman beston.“

Es muss hier zuletzt noch die weitschweifige Appellation erwähnt werden, womit in den 207 letzten Versen der französischen Publication „L'art de bien vivre et de bien mourir“ (vom Jahre 1492) Leute jedes Alters und Standes sich an den Richterstuhl Gottes hinwenden.

Nicht selten geht indessen der didaktische Ton dieser Dichtung in einen namentlich hier stark hervortretenden paränetischen über, wo unter unablässigen Aufforderungen zur Wachsamkeit und zur Besserung Gottes Erbarmen eindringlich angerufen wird.

Endet schon der einfach biblische Hymnus aus dem 7. Jahrhundert[3]):

---

[1]) Osea, 10, 8. Luc. 23, 30. Offb. 6, 16. Vgl. oben.
[2]) Massmann, a. a. O. S. 9. Vgl. oben.
[3]) Hobein, Buch d. Hymnen. Neue Samml. Gütersloh. 1881. S. 47—54.

„Apparebit repentina
Dies magna Domini.
Flamma ignis anteibit
Justi vultum judicis.
Brevis totus tum parebit
Prisci luxus seculi",

mit dieser ernsthaften Mahnung:

„Ydri fraudes ergo cave
Et infirmos subleva.
Zona clara castitatis
Lumbos nunc praecingere,
Aurum temne, fuge luxus
Si vis astra petere.
In occursum magni Regis
Fer ardentes lampades."

Wir erinnern aber hier namentlich an den, unseres Wissens, frühesten mittelalterlichen Gerichtshymnus bekannten Verfassers, wo Beda[1]) (Alcuin?) unter beweglichen Ermahnungen zur Reue und Besserung des fürchterlichen Tages der Prüfung und des Zornes gedenkt, wenn alle Völker und Geschlechter, Arm und Reich, Mächtig und Elend, an das Tribunal des „districti judicis" hingerückt werden sollen, während:

„Ille sedens solio fulget sublimis in alto,
Et stupet attonito simul impia turba timore":
v. 59. 86 (vgl. oben, S. 58).

Dann werden die verderblichen Freuden dieser Welt schwinden und die jetzt so verführerischen Genüsse des Fleisches in finsteren Flammen die Unglücklichen ertränken (vgl. oben, S. 67. 68):

„Quid, caro, quid facies, illa quid flebilis hora?" [2]) v. 87.

Warum zögerst du denn, Seele? Warum schweigst du, Zunge? Warum flehst du nicht, während noch Zeit ist, unter reuigen Thränen um deiner Sünden Vergebung:

---

[1]) Migne, a. a. O. T. 94. col. 683 ff. (De die judicii). Vgl. die angelsächsische Übersetzung dieses Gedichts [unter dem Titel: Be Domes Daege, herausgeg. von Rawson-Lumby, London 1876. Werden überdies von Schmeller (Muspilli, München 1832. Vorbem. S. 7) noch acht lateinisch-angelsächsische Gerichtshymnen, von denen uns nichts Weiteres bekannt ist, erwähnt.

[2]) Vgl. Reden d. Seelen an den Leichnam, v. 94—95:
„ac hvät vilt þu þaer
on þam dômdäge dryhtne secgan?"
(Grein, a. a. O. I.) Vgl. v. 99—100.

„Suadeo praevenias lacrymis modo judicis iram.
Spernere tu noli veniae tibi tempora certa.
Poenituisse juvat tibi nunc et flere salubre est":
v. 38. 43. 46.

Es dürfen hier ausserdem noch zwei vormals unter die Opp. Bedae[1]) aufgenommene „Hymni de die judicii" erwähnt werden, deren bewegliche Erinnerungen: „luge modo, dum tempus est", „ne gemas in judicio", „emenda tuum vitium" zudem mittels der durchgängig benutzten Refrains: „in tremendo die"[2]) und „attende homo" besonders eingeschärft werden. Und zwar aus guten Gründen:

Denn wenn der Sohn Gottes am Gerichtstage, wo die Sonne finster wird, in Feuer erscheint, nulli parcens durus (Es. 13, 9), dann bleibt doch jeder wahre Kreuztrager verschont:

„Ergo Christi milites Hujus mundi gloriam
Fugite beati Cruce jam signati"[3]).

Eine Warnung vor dem Tage der Finsternis, wo der König erzürnt ankommen und die Hölle die Gottlosen verschlingen wird, findet sich auch in einem von Ebert (a. a. O. III. S. 163) erwähnten lateinischen Gedicht des 9. oder 10. Jahrhunderts, und aus dem 11. vernehmen wir die eindringlich ermahnenden Distichen Othlo's zu St. Emmeran[4]):

---

[1]) Ed. Basil. 1563. III. p. 670—672. (Nicht bei Migne.) Ob Beda wirklich der Verfasser sei, bleibt auch immer zweifelhaft. Schon die stark lyrisch bewegte Stimmung: „miser ergo quid faciam aut quid respondebo" deutet etwa auf einen späteren Ursprung hin, während Reflexionen wie diese: „non accipitur persona — erit fortis districtio — non se rediment divites — non adjuvat pater filium nec filius defendit patrem" an die ebenfalls spätere altgermanische Dichtung wenigstens zu erinnern scheinen.

[2]) Vgl. das „in pavendo" des Gedichts „De Enoch et Heliae" aus dem 9. Jahrh. (s. oben, S. 42).

[3]) Bibl. d. litter. Vereins in Stuttg. 1847. XVI. S. 28—29 (Carm. Bur.).

[4]) Pez, Thesaur. Anecdott. III. 2. p. 481—482 (De die judicii).

„O, vos Christicolae, qui jam remanetis in orbe,
Dum bene possitis, pergite de vitiis.“

Denn es nahet den Bösen der Tag des unfassbaren Zornes, wenn der Herr die Wunden, welche er einst empfangen, zeigen, und ein jeder, der eben gelacht, zu spät seufzen wird:

„Ejus in occursum teneamus pectora sursum,
Ut Dominus veniens inveniat vigiles.“

Ähnlichen Inhalts sind die Strophen des zweifelsohne späteren „Hymnus in adv. Domini ad processionem“[1]), in deren metrischer Formlosigkeit sich gleichwie die angstvolle Eile eines bebenden Vorgefühls des nahen Gerichts malt:

„Ecce carissimi dies illa judicii
Magna et terribilis instat,
Praetereunt dies nostri velociter,
Priusquam ostium paradisi claudiatur
Praeparate vosmet ipsos, ut videatis
Immortalem sponsum et possideatis
Regna coelorum.“

Mit der ganzen Gewalt einer leidenschaftlich erhabenen, zudem aber volkstümlichen Sprache reisst uns am Ende seiner „Zeichen des Gerichts“[2]) der spanische Dichter Gonzalo de Berceo (1198—1270) in die unmittelbare Nähe des grossen Tages selbst, des „viel langen[3]) und bitteren“, wenn der Könige König, der gerechte „Alkalde“, welcher alles ordnet ohne jemandes Rat, wild wie ein Löwe (Hos. 11, 10), der Speise sucht, zu richten kommt, erzürnt ohne Massen[4]). Wer wird aber dann so kühn sein, noch auf ihn zu hoffen? (Vgl. P. Damiani.) Denn der zornige Löwe versteht keinen Scherz.

---

[1]) Vilmar, Spicil. hymnol. Marburg 1857. No. 45. p. 20—21.

[2]) (De los signos que apareceran ante del juicio): Coleccion de poësias castellanas anteriores al siglo XV., por Sanchez. II. Madrid 1780. p. 273—283.

[3]) Vgl. die angels. Poësie. (Caedmon.)

[4]) Vgl. Münchener Gel. Anzeigen. 1860. No. 44. col. 360:
„Donc descendra au jugement (nostre sires)
Se sachiez vos, molt cruielment.“

Und was soll ich Elender thun, der ich ein so grosser Sünder bin?

„Porque de la su vista me quiera asconder?
Nin será aguisado, nin abria poder“ [1]).

Schon jetzt befällt mich Grausen, in dem Grade hat mich die Angst ergriffen (vgl. Du Méril). Wenn wir also die Schrecken des „Inferno ardiente et avivado“ mit dessen unglückseliger Reue über die Vergangenheit vermeiden und die ewige Ehre gewinnen wollen, „lasset uns,“ schliesst der Dichter, „die wir Christen sind und an Christum glauben, Busse thun, das Böse fliehen und unser Leben bessern.“

Gerade dies ist aber fürwahr von Nöten. Denn wir leben, klagt der Minnesinger Bruder Wernher [2]) (1217—1245), in der Welt ganz sorglos und verschieben unsere Besserung bis auf den letzten Tag, wo niemand das teure Pfand, das er gegeben, einzulösen vermag. Wenn daher einst:

„die engel blasent uf ir horn ze jungest“ [3]),

wenn die Stimme Gottes lautet:

„diz leit ich dur dich
meine wunden bluotent mir vil sere“,

und die traurige Schar, wo nunmehr Herr und Knecht die gleiche Würde haben (vgl. Otfrid), bebend fragt:

„ist aber iht (etwa) genaden da?“

dann erbarme dich, Herr Gott, „dur dine Marter ere!“

„Dann erbarme dich,“ fleht Konrad von Würzburg (1273—1287) [4]), „auch Du, erwählte Mutter Gottes!“ Wenn am Gerichte dein edler Sohn, um uns Elende seines Todes zu vergewissern, sein rotes Blut und seine Wunden drohend entblösst, so entblösse du deinen Busen und lass von deinen

---

1) Sanchez, a. a. O. S. 282. Vgl. oben, S. 70.
2) v. der Hagen, a. a. O. II. S. 228.
3) Vgl. Otfrid u. oben, S. 50. 73.
4) v. der Hagen, a. a. O. II. S. 330.

Brüsten weisse Milch fliessen! Ach, wie doch das seinen grimmigen Zorn von uns abwendet[1])!

„Willst du aber, Mensch," ermahnt Der Marner (1246—1267)[2]), „wirklich dem Tode dort entrinnen, so vernimm des Herrn Wort und erfülle mit deinen Werken, was du mit der Zunge sprichst, dass Gott uns Alle zu den siegenden Gerechten einst versammle." Denn schnell wie im Augenblick ist in Josaphat der herannahende „suone tag" und des „algerihtes ende" da.

„Wach' auf, Christ," ruft demnach der tief religiös gestimmte Reinmar von Zweter (1220—1245)[3]), es will jetzt tagen, der Hahn hat schon zweimal gekrähet[4]), und es naht der Morgen, da Gott alle seine Leiden rächen soll, da er am Gericht, unwiderstehlich, gewaltig thronend:

„swenne er uns zeiget sper, kriuze unde krone",

uns Alle sehen lässt, welche Marter er um unsertwillen gelitten[5]):

„Ir kristen, dar an sit gemant,
und warnet iuch gegen im in kurzen ziten."

Ist doch am jüngsten Tage, heisst es im niederrheinischen „Sibillen Boich"[6]), kein Erbarmen zu hoffen. Wenn also

---

[1]) Vgl. Mone, a. a. O. S. 297:
„ich ermanen dich der brüste min,
das du dem sunder wellist genedig sin."
Vgl. das Relief (etwa von 1500) am Dome zu Milano (Maria ihren Busen dem Sohne entblössend).

[2]) v. der Hagen, a. a. O. II. S. 236.

[3]) v. der Hagen, a. a. O. II. S. 217.

[4]) Vgl. die den Anbruch der Götterdämmerung und des Weltbrandes verkündenden drei Hähne in: Völuspá, Str. 34—35.

[5]) Es zeigt indessen Christus auch fürbittend seine Wunden dem Vater: „den tot ich für die sünder leit:
nu schouwe, herre, vater, mine wunden,
ich leid an henden und an vuezen ungemach,
und in der siten, da mich tot ein blinder (Longinus) stach":
v. der Hagen, a. a. O. II. S. 368: Meister Rumeland (1273—1286). Vgl. The Vision of Piers Ploughman, v. 12230 ff. (Longeus).

[6]) Schade, a. a. O. S. 329—332.

gefragt wird: wie man sich bereiden sal dat man froelich vur dat ordel gots komen mach, so ist die Antwort des Dichters diese: nur wer hier auf Erden unter Beichte und Busse, durch Reue und Besserung den Sünden entsagt (vgl. Berceo), mag dort „vūr den richter vri stain", nur ihm wird „dat hemelrich gegeven".

Es wird indessen die Idee des Gerichts mitunter auch als Ausgangspunkt verschiedener Angriffe auf die entsittlichte Kirche, namentlich aber auf die verderbliche Hab- und Herrschsucht des Papstes und der Prälaten benutzt.

Ernsthaft drohend ist der polemische Ton eines Gedichts[1]) vom Jahre 1343:

„Quid dicturi miseri sumus ante thronum,
Ante summum judicem, ante summum bonum?
Judicabit judices judex generalis
Ibi nihil proderit dignitas papalis[2]).
Puniendi praesules sunt et Cardinales,
Abbates et monachi, nigrae moniales,
Sacerdotes aemuli, clerici venales[2]),
Congregantes insimul opes temporales",

und ebenso unverhüllt der Unwille dieser satirischen Strophen[3]):

„Hic non erit licitum quicquam allegare,
Nec ius rejicere neque replicare,
Nec ad apostolicam sedem appellare:
Reus tunc damnabitur, nec dicetur quare.
Tunc non erit aliqui locus hic Digestis,
Idem erit Deus hic judex, autor, testis[4]).
Nihil ibi dabitur bullae vel scriptori
Nihil camerario, nihil ianitori."

---

[1]) Du Meril, a. a. O. S. 122--124 (Sur le jugement dernier).
[2]) Vgl. oben: bildende Kunst und Schauspiele.
[3]) Wolf, a. a. O. I. p. 441 (Praedicatio Goliae ad terrorem omnium).
[4]) Vgl. oben, S. 38—39 (Innoc. III).

Im Anschluss an die vorhergehende Erörterung darf zunächst daran erinnert werden, dass die Idee des Weltendes eine vor allem kosmische ist, die demgemäss sehr häufig gerade auf Anlass kosmischer Erscheinungen oder physischer Thatsachen und Verhältnisse überhaupt zum Gegenstand sogar chronologisch bestimmter Erwartungen und Berechnungen gemacht wird. Zudem ist aber diese Idee eine ihrem Wesen nach überwiegend volkstümliche und praktisch wirkungsvolle, was namentlich die von derselben hervorgerufenen grossen Volksbewegungen — Pilgerzüge und Geisslerfahrten — in auffallender Weise bestätigen. Auch geht sie, wie gezeigt, vorzugsweise aus der Stimmung hervor, die unter Einfluss der augustinischen Eschatologie bis gegen Ausgang des 11. Jahrhunderts die Gemüter in angstvoll gespannter Erwartung des Endes hielt.

Hingegen die Idee des Weltgerichts, das zwar im Mittelalter, der religiösen Grundanschauung des Zeitalters gemäss, vorzüglich nach seiner negativen Seite — als Verdammnis — gefasst und ausgeführt wird, ist eine durchaus ethische, welche dem entsprechend als integrirendes Moment der eschatologischen Zeitstimmung sich mehrenteils gerade an social-ethische Motive und Erscheinungen anknüpft. Allein sie ist auch, mit der Idee des Weltendes verglichen, eine überwiegend esoterische, namentlich aber eine ästhetisch verwendbare, und gelangt deshalb, wie wir es sahen, vor allem auf dem dogmatischen sowie — mit Ausführung der daselbst gegebenen Ideen — auf dem künstlerischen Gebiete zu einer Entfaltung, deren Blüteperiode doch hauptsächlich in die spätere Hälfte des Mittelalters fällt,

wo schon die specielle Idee des Weltendes ihre ursprüngliche, man könnte fast sagen acut-epidemische Herrschaft über die Gemüter immer mehr zu verlieren beginnt.

B. Antichrist.

Insbesondere seit Ende des 11. Jahrhunderts treten jedoch die vorher genannten Ideen sogar beide hinter einer anderen, im allgemeinen eschatologischen Zeitbewusstsein mit jenen zwar innigst verbundenen entschieden zurück.

War doch wegen der Täuschung des früheren Mittelalters in Bezug auf den Termin des Weltendes diejenige Auffassung, welche nach dem eigenen Vorgang Augustin's in den 1000 Jahren nur eine unbestimmte Zahl, ein apokalyptisches Symbol sah, dessen volle Deutung der Zukunft vorbehalten sei, immer mehr durch die Erfahrung bestätigt worden. Statt dessen richtete daher in der Folgezeit das stets rege eschatologische Interesse seine Aufmerksamkeit vornehmlich auf die Gegenwart und die thatsächlichen Zustände, namentlich die kirchlichen, deren traurige Beschaffenheit sogar das Dasein oder allenfalls das Herannahen des gefürchteten Kirchen- und Christenfeindes[1]), des in der Schrift geweissagten, dem Ende vorangehenden Antichrist, gerade anzukündigen schien[2]).

---

[1]) Ganz allein steht, so weit wir gefunden, die gerade entgegengesetzte Erklärung des Begharden Konrad Kannler (vom J. 1381), es sei der Begriff des Antichrist keineswegs in schlechter Meinung zu deuten. Der Antichrist sei nämlich eben der andere Adam selbst (Kannler), von Gott gesandt, um in der ganzen Welt das Evangelium zu predigen und allen Zeichen und Thaten Christi nachzuthun: Ztschr. f. Kirchengesch. V. 1882. S. 497 (Haupt).

[2]) Annal. Bojor. ed. Gundling, Lips. 1710. p. 565: „plerique omnes boni, aperti, justi, ingenui, simplices, tum imperium antichristi coepisse, quod ea, quae Christus servator noster tot annos ante nobis cantavit, evenisse eo tempore (Ende des 11. Jahrh.) cernebant, memoriae literarum prodidere“.

Die erbitterten kirchenpolitischen Kämpfe, welche von dem obengenannten Zeitpunkt an ihren Anfang nahmen, das Vordringen des Islam, sowie die Zunahme der Ketzerei[1]), vor allem aber das durchgehende Verderbnis der Kirche[2]) und des Papsttums selbst mit dessen unersättlicher Habgier, dessen Herrschsucht und hierarchischen Übergriffen, dies alles trieb nämlich bis auf ihren Gipfel die in der eschatologischen Zeitstimmung schon vorhandene apokalyptische Richtung, welche auf das allgemeine kirchliche Orakel, die Apokalypse, gestützt, sich mit Vorliebe in allerlei Berechnungen und Weissagungen namentlich über das innerste Rätsel des sich neigenden Zeitalters, das Herannahen des Antichrist, vertiefte.

1. Ethisch-kirchlicher Pessimismus.

Es war aber, wenigstens bei den Aufgeklärteren, Gewissenhafteren und kirchlich Besorgteren der Zeit, obengenannte apokalyptische Stimmung nur eine specielle Äusserung, obzwar die tiefste und bedeutendste, der ebenfalls bereits vorhandenen pessimistischen. Entmutigt und hoffnungslos blickt mancher der Edelsten der Zukunft entgegen; ja, die Kirche habe eigentlich keine Zukunft mehr;

---

[1]) „Mais Antecriz vient; ce poez vos savoir
Aus malices, qu'anemis fait movoir.
Li papelart (Ketzer), dont li mont n'est pas nès (rein),
Papelart font li siècle chanceler“:
Chansons de Thibaud IV († 1253), ed. Tarbé. Reims 1851. S. 120.

[2]) „Omnis immundiciae
Clerus fons est hodie“ (12. Jahrh.):
Flacius, poëmata, p. 40.

„Nota quod Apostolus specificavit quaedam signa malorum christianorum qui erunt circa tempora Antichristi, quae videntur in istis esse qui diebus nostris sine verecundia peccant“: Salimbene, a. a. O. p. 377—378.

sie werde in ihrer Versunkenheit bleiben bis zur nahe bevorstehenden Erscheinung des Antichrist, der häufig sogar als schon geboren, und zwar in einem bestimmten Alter daseiend, angekündigt wird.

Wiewohl daher der fromme Abt Joachim sonst mit Ausdrücken der höchsten Verehrung vom päpstlichen Stuhle spricht[1]) und obgleich er überhaupt eine Mehrheit der Antichristen anzunehmen scheint, die sich, je näher die Geschichte ihrem Ende rückt, desto mehr vervielfältigen sollen[2]), so ist er doch überzeugt, das tiefe Verderben der römischen Kirche[3]), infolge dessen „das Gericht jetzt am Hause Gottes anfangen muss" (1 Petr. 4, 17), werde sich demnächst in einer kirchlichen Einzelpersönlichkeit, einem Papst, concentrirt darstellen, weshalb er auch auf Anfrage des Königs Richard I von England (im Jahre 1190) in Betreff des Antichrist antwortet, dieser „sei schon in der Stadt Rom geboren[4]), quindecim annos habens a nativitate, et in sede apostolica sublimabitur, sed in potestate sua nondum venit"[5]).

---

[1]) Expos. in Apocal. Venet. 1527. fol. 1. col. 3.

[2]) „Ὅθεν γινώσκομεν ὅτι ἐσχάτη ὥρα ἐστίν": 1 Joh. 2, 18.

[3]) Conc. fol. 53. col. 4: „ubi enim lis, ubi fraus, nisi inter filios Juda, nisi inter clericos Domini? Ubi scelus, ubi ambitio, nisi inter clericos Domini?" Fol. 54. col. 2. Expos. in Apocal. fol. 200. col. 4: „ipsi sunt sacerdotes bruti, qui nesciunt quae Dei sunt". Fol. 194. col. 2.

[4]) Nach der Aussage des Abtes Johannes aus Calabrien (vom J. 1217) wird ein „Einsiedler daselbst von grossem Ruf" verkündigt haben, dass der Antichrist demnächst geboren werden solle. Inwiefern mit diesem Einsiedler Joachim gemeint sei, bleibt doch wohl immer zweifelhaft: vgl. Preger, das Evang. aeternum und Joachim von Floris. München 1874. S. 24—25.

[5]) Savile, rerum anglic. Scriptt. Francof. 1601. p. 681 (Annal. Rogeri de Hoveden). Bened. Abbas Petroburg. De vita et Gestis Heinr. II et Ricardi I, ed. Hearnius. Oxonii 1735. II. p. 636. Acta Sanctor. Maii VII. p. 139. Expos. in Apocal. fol. 133. col. 1.

Diese übrigens sehr alte Tradition vom Heranwachsen des Antichrist [1]) wird in der Folgezeit, wie es scheint, gerade innerhalb des joachimitischen Gedankenkreises fleissig ausgebeutet.

Verkündigt demgemäss ein Pseudoprophet im Jahre 1210, „Antichristum jam esse adultum et diem judicii imminere“ (Pertz, a. a. O. VIII. p. 466), während zwar der Minorit Petrus de Boreth von Acre aus meldet, der Antichrist werde erst „im März 1227 zehn Jahre alt sein“ (Pertz, a. a. O. XXIII. p. 920).

Vor allem aber bei den Fraticellen und Begharden, diesen fanatischen Anhängern Joachim's, wurde die genannte Tradition erhalten. Namentlich versichert ein im Jahre 1321 verhörter Begharde, „durch die Schrift (Postilla) des P. Johannis Olivi unterrichtet“, der Antichrist (major) sei schon geboren und werde um das Jahr 1335 [2]) (alias 1325 oder 1330) seinen Lauf vollendet haben (esset in Jerusalem) [3]).

Wenn indess noch späterhin (im Jahre 1356) der namhafte Joachimit Rupescissa [4]) verkündigt, der „orientalische“ Antichrist werde bereits vor dem Jahr 1365 öffentlich erscheinen (publice apparebit) und der „abendländische“ allenfalls vor dem Jahre 1370 seine Verfolgung beendet haben, so folgt hieraus, dass ebenfalls Rupescissa, der näm-

---

[1]) Behauptet schon der h. Martin v. Tours, der Antichrist sei bereits geboren und würde, wenn er reifes Alter erreicht, die Weltherrschaft übernehmen und die Umschneidung nach dem Gesetz Allen auferlegen: Sulp. Severus, Dial. II. c. 14.

[2]) Vgl. unten: Arnold v. Villanova.

[3]) Eymericus (spanischer Generalinqvisitor † 1393), Direct. Inqvisit. II. Romae 1578. p. 211. col. 1. B. Limborch, Lib. sentent. inqvis. Tholos. ab anno Chr. 1307 ad ann. 1323. Amstelod. 1692. p. 298. 300. 303. 308. 320. p. 319: „quod Antichristus major natus erat et habebat ultra XX annos aetatis“ (Aussage eines Begharden).

[4]) Brown, Fascic. rer. expetend. et fugiend. II. London 1690. p. 499—500.

lichen Betrachtungsweise gemäss, den Antichrist als schon geboren stillschweigend voraussetzt.

Dass überdies auch die apokalyptischen Anschauungen des berühmten Prager Busspredigers und Sittenreformators Milič von Kremsier unter joachimitischen Einflüssen entstanden sind, scheint uns fast über allen Zweifel erhaben. Behauptet doch dieser, zwar zunächst auf Grund seiner Studien der Weissagung Daniel's und der Apokalypse, zudem aber in genauer Übereinstimmung mit den Vorhersagungen der Joachimiten Cola di Rienzo [1]) und Rupescissa, es sei das Hervortreten des Antichrist schon in den Jahren 1365—1367 zu erwarten. Denn sei nicht die Liebe jetzt erkaltet und die Ungerechtigkeit überhandnehmend? Seien nicht Simonie, Heuchelei, Habsucht im Clerus herrschend? Demnach hat Milič geradezu verkündet, im Jahre 1346 sei der Antichrist geboren [2]), und dies Geheimnis, dessen Einzelheiten er jedoch für seinen Herrn, den Papst, zurückbehalten dürfe, sogar durch einen Anschlag an die Thore der Peterskirche in Rom im Jahre 1367 veröffentlicht. Weil also das Ende der Welt bevorstehe, sei er vom heil. Geiste berufen, die Kirche auf den Weg des Heils zurückzuführen. Diese Gedanken erfassten sein Inneres so tief, dass er, wenn er darüber sprach und die Einwirkung des Antichrist auf die verschiedenen Stände der Christenheit schilderte, weder die geistlichen noch die weltlichen Behörden schonte. Erklärte er doch in Rom den Bischöfen und Prälaten insgesamt, sie seien, wenn sie Jesu Christo zuwider handelten, Glieder des Antichrist selbst — denn der Antichristen gebe es viele; und in einer grossen Versammlung im Jahre 1366 soll er

---

1) Sass ja Cola auf Befehl Karl's IV im J. 1350 in Prag verhaftet, wo seine Ideen mithin ganz gewiss Eingang gefunden.

2) Also in demselben Jahre, als Karl IV zum Gegenkönig Ludwig's d. Bayern, dieses erklärten Gönners der joachimitischen Minoriten, erwählt wurde. Ob denn etwa hier ein mitwirkender Anlass des Urteils Milič's über Karl (s. unten) zu suchen sei?

sogar dem Kaiser Karl IV offen ins Gesicht gesagt haben, gerade er sei der „Antichristus major“ [1]).

Ganz offenkundig ist auch der joachimitische Standpunkt eines anderen mit dem Milič fast gleichzeitigen, noch berühmteren Busspredigers, des spanischen Dominicaners Vincenz Ferrér, der in seinem bekannten Schreiben [2]) an den Papst Benedict XIII (vom J. 1412) versichert, es sei der Antichrist im Jahre 1403 geboren und also jetzt schon 9 Jahre alt (habet complete novem annos suae maledictae aetatis). Die Zeit des Antichrist und das Ende der Welt sind demnach cito et bene cito ac valde breviter zu erwarten [3]).

Von der gewaltigen Persönlichkeit Ferrér's zweifelsohne mächtig beeinflusst, glaubte desgleichen sein Zeit- und Ordensgenosse, der „ehrwürdige, gottesfürchtige und erfahrene“ Manfred von Vercelli das Dasein des Antichrist zu vernehmen (praesentem sentiebat Antichristum) [4]).

Eine stark bewegte apokalyptische Stimmung strömt uns ebenfalls aus den Schriften eines Zeitgenossen Ferrér's, des Rectors der Pariser Universität Nic. Clémanges entgegen, welcher unter den französischen Reformfreunden des 14. Jahrhunderts die Gebrechen der Kirche vielleicht am tiefsten fühlte und durchschaute [5]). Versichert doch dieser mit völliger Gewissheit in dem Tractat „Descriptio tyranni

---

1) Palačky, die Vorläufer des Husitentums in Böhmen. Prag 1869. S. 21—23. 35. 40. 43. Über Milič's nur handschriftlich vorhandenen „Libellus de Antichristo“: a. a. O. S. 29. 59. Gesch. von Böhmen, III. 1. Prag 1845. S. 167. Böhringer, Kirchengesch. in Biographieen, II. 4. 2. S. 19. Zürich 1858. Neander, Kirchengesch. II. S. 770. Gotha 1856.

2) Malvenda, a. a. O. I. p. 119—121.

3) Vgl. Joan. de Brugis (s. oben, S. 33).

4) Wolf, a. a. O. I. p. 858. Wadding, Annal. Minor. V. Lugd. 1642. p. 131.

5) Vgl. seine Abhandll. u. Gedichte „De corrupto statu ecclesiae“: Opp. ed. Lydius, Lugd. Batav. 1613. p. 4—36.

et Antichristi", dass der Antichrist, „der eines Christen Sohn sein wird, non modo natum, sed adultum et provectum et jamdudum regnantem ac saevire paratum esse" (Opp. p. 359). Er glaubt deshalb unerschütterlich (inconcussa certitudine), die Zeit „des grossen Gerichts" (Antichrist), das er indessen von dem letzten Gericht und dem Weltende ganz bestimmt unterscheidet, sei vor der Thür (Jak. 5, 9) „atque adeo in ianuis, ut usque ad articulum diei illius nimium tremendi vix existimem triennii moram superesse, sed nec de biennio satis mihi constat" (Opp. p. 357—358).

Es scheint indessen seit den Tagen Wilhelms von St. Amour (s. unten) sogar die hochberühmte Pariser Universität selbst ein bleibender Hauptort der in der Folgezeit namentlich durch Mathias von Janow (Parisiensis) [1]) immer gesteigerten Besorgnisse wegen der herannahenden „pericula novissimorum temporum" gewesen zu sein. Wurde doch, nach dem Bericht des Trithemius [2]), noch im Jahre 1445 die ganze gelehrte Versammlung in Erstaunen gesetzt durch das Auftreten eines etwa zwanzigjährigen Spaniers, Pelagius Fernando de Cordoba, der nach Paris gekommen war und die vornehmsten Theologen daselbst an dialektischer Gewandtheit und Gelehrsamkeit weit überragte. Die Doctoren der Universität, heisst es, grübelten über die Erscheinung und zuletzt schlossen einige, es sei der Ankömmling kein anderer als der Antichrist selbst, der ja durch das geheime Wirken des Satans namentlich alle Fähigkeit und alle Kenntnisse der Welt besitzen solle (vgl. unten, S. 131) [3]).

---

[1]) Bulaeus, Hist. Univ. Paris. IV. Paris 1668. p. 584: „hoc anno (1380) Mathias Parisiensis natione Bohemus valde prolixum librum de Antichristo edidit; docuitque publice eum iam natum esse: ab eo omnes Universitates et eruditorum collegia seducta fuisse, ita ut iam nihil, quod sanum esset et vere catholicum docerent".

[2]) Annal. Hirsaug. ed. S. Galli. II. p. 585.

[3]) Wurde lange noch vorher Pier Leone (Anaklet II) gerade wegen seiner Gelehrsamkeit und seines Reichtums, zwar in wesent-

Mehr als einmal erhob sich auch namentlich aus den Reihen der Väter des Kostnitzer Concils der Warnungsruf, es sei jetzt die wegen aller in der Kirche längst herrschenden „simonia, rapacitas et tyrannia“ wohlverdiente Verfolgung endlich eingebrochen. Ein Redner wollte sogar wissen, dass ganz untrügliche Offenbarungen in dieser Beziehung einem Mitglied der Versammlung zu Teil geworden wären[1]).

Wurde ebenfalls späterhin auf dem Basler Concil von einigen spanischen Bischöfen behauptet, „der Antichrist sei schon da“[2]).

Es ist demgemäss nicht zu verwundern, dass die somit fast orthodox gewordene Überzeugung von dem Vorhandensein des Antichrist mit der Zeit auch die Massen ergriff und sich zu einer gerade volkstümlichen erweiterte, die sogar, eine wirkliche Epidemie, nicht selten in Verbindung mit sowohl physisch als psychisch krankhaften Erscheinungen auftrat.

Schon im J. 1288 spricht der unbekannte Verfasser des „Prologus in noticiam seculi“[3]) von gewissen Leuten, die, „unter dem Schein der Frömmigkeit durch unmässiges Fasten und Wachen häufig ‚in frigidato' versetzt, sich zu behaupten erdreisten, dass der Antichrist bereits geboren sei“. Freilich hat der Herausgeber des „Prologus“ (Karajan) bei dem „in frigidato“ ein Fragezeichen gesetzt. In der That dürfte aber hier gewisser namentlich bei den mystisch-schwärme-

---

licher Hinsicht seiner jüdischen Herkunft, von der allgemeinen Meinung als der Antichrist bezeichnet: Moroni, a. a. O. XXI. S. 13.

1) v. der Hardt, a. a. O. I. p. 855 ff.; col. 881.

2) Reber, a. a. O. S. 457.

3) A. a. O. (s. oben, S. 32) p. 109, wo die keineswegs leichtverständliche Aussage wörtlich lautet: „etiam aliqui sub habitu religionis ieiuniis et vigiliis immoderatis crebro in frigidato audent asserere, Antichristum iam esse natum“.

rischen Begharden[1]) öfters eintretenden kataleptischen oder etwa somnambul-visionären Zustände zu gedenken sein, die, zunächst durch völlige Unempfindlichkeit (frigus) gegen sinnliche Eindrücke und Reize ausgezeichnet, von dem Dominicaner Inquisitor Joh. Nyder († 1438) gerade dem Einfluss der Dämonen zugeschrieben werden: „facillimum enim est daemonibus infrigidare, ubi Deus permiserit“[2]).

Seit Anfang des grossen Schisma's[3]), als dem Volksglauben gemäss der Gefürchtete im Jahre 1385 wirklich in Babylon geboren sein sollte[4]), treten indess die fraglichen Erscheinungen mit wachsender Stärke hervor. „Als ich predigend die Welt durchstreifte“ (seit 1397), sagt Ferrér in seinem oben erwähnten Schreiben, „kamen mir in mehreren Gegenden grosse Scharen dämonisch Besessener entgegen, die bei ihrer Beschwörung durch die Priester unter entsetzlichem Rufen und Schreien, wie sie versicherten, von Christus gezwungen, in Betreff der Zeit des Antichrist Zeugnis ablegten, damit die Menschen sich durch wahre Busse bereiten möchten. Als nun die Christen, welche haufenweise täglich zusammenströmten, solches Rufen hörten, ging es ihnen fast allen durchs Herz unter lautem Weinen und Klagen, und bei den Meisten wurde eine ernstliche Reue erweckt“ (Malvenda, a. a. O. I. p. 120).

Auch seien unserem Prediger oft Geistliche und Andere begegnet, welche aus voller Überzeugung (certitudina-

---

1) Mosheim, Instit. hist. eccles. Helmest. 1764. p. 483: „verum et alii erant inter eos, periculose pii, qui contenderent, continua contemplatione ex anima divina eiici et exturbari omnes naturae instinctus posse et stuporem quendam sanctum et divinum in mentes induci.“

2) Formicarius, Argentor. 1517. fol. XLVI. col. 2.

3) Opp. Gersonis, ed. Du Pin, I. col. 517. A.: „cum jam appareat hujusmodi divisio schismatica, de qua verisimiliter timendum est, ne sit antichristi praeambula“ (Petrus de Alliaco, de falsis prophetis).

4) Hartvig, a. a. O. I. S. 21.

liter) ihre übereinstimmenden (unanimiter concordantes) Offenbarungen betreffend den Antichrist und das Ende der Welt, zwar verschiedentlich, mitteilten. Es sei also, meint Ferrér, dringend notwendig, dies alles jetzt der Welt bekannt zu machen, damit die Gläubigen sich auf die schreckliche, demnächst zu liefernde Schlacht vorbereiten (Malvenda, a. a. O.).

Man beschränkte sich aber unterdessen nicht auf blosse Vorbereitungen. Man ging sogar, obgleich bebend, auf den angeblichen, fürchterlichen Feind selbst und sein Lager in Babylon (Rom), wie zum wirklichen Kampfe, los.

Infolge der Verkündigung des obengenannten Manfred's von Vercelli von Furcht ergriffen, traten nämlich mehr als 100 Männer und 300 Weiber der niedrigeren lombardischen Bevölkerung in den „dritten Orden" des h. Dominicus ein und zogen im Jahre 1420 unter der Leitung Manfred's über Bologna und Florenz nach Rom hin, wo ihnen der Führer „martyrium et victoriam contra Antichristum" versprach[1]).

Es treten indess die fraglichen Vorstellungen mitunter auch in etwas mehr ruhiger und besonnener Form hervor. Allein obwohl man in diesen Fällen den Antichrist nicht geradezu als schon daseiend erklärt, so wird doch seine Ankunft, zwar der Zeit nach mehr oder minder genau bestimmt und berechnet, doch überhaupt als eine sehr bald bevorstehende angekündigt.

Zu dieser Ansicht wird unter Anderen der berühmte Kirchenhistoriker Ordericus Vitalis, ein Zeit- und Gesinnungsgenosse Freising's, namentlich, wie es scheint, durch sein Nachdenken über die damaligen traurigen kirchlichen Zustände geführt. Hatte er doch das Schisma zwischen Innocenz II und Anaklet II (1130—1138) selbst erlebt und kurz nachher einen von der aufständischen römischen Commune mehrmals vertriebenen Papst (Eugenius III), der auf

---

[1]) Wadding, a. a. O. V. p. 131.

seiner Flucht auch nach Frankreich kam, unstät umherirren gesehen. Dies aber alles geschehe (multiplicantur facinora ac luctuosa in mundo querimonia) gerade weil jetzt die Zeit herannahe, „qua multorum refrigescit caritas et abundat iniquitas", die Zeit des Antichrist[1]).

Versichert überdies eben während des genannten Schisma's, und zwar mit noch grösserer chronologischer Bestimmtheit, der bekannte Norbert, dass „schon zu seinen Lebzeiten die allgemeine Verfolgung in der Kirche ausbrechen und der Antichrist geoffenbart werden solle" (Acta SS. Maii VII. p. 139. B—C).

Des wachsenden kirchlichen Verfalles gedenkend (tanta corruptio vitae ubique et maxime in ecclesia Dei), befürchtet noch im folgenden Jahrhundert Roger Baco, dass die Ankunft des Antichrist — was ohnehin durch die Forschungen „mancher Weisen" bestätigt sei — „his temporibus" bevorstehe, und glaubt sogar an die Möglichkeit, dieselbe der Zeit nach mit völliger Sicherheit zu berechnen[2]), was auch kurz nach Baco's Zeiten wirklich vorgenommen wird.

Einer der eifrigsten Joachimiten dieses Jahrhunderts war nämlich der Spirituale Arnold von Villanova, welcher seither namentlich im Jahre 1310 in Paris als Lehrer

---

[1]) Pertz, a. a. O. XX. p. 57. Vgl. Annal. Wawerl. (ad ann. 1177): „orta est suspicio de Antichristo": Gale, hist. anglic. Scriptt. Oxon. 1687. II. p. 161.

[2]) Opus majus, ed. Jebb, London 1733. p. 169: „scio, quod ecclesia, si vellet revolvere textum sacrum et prophetias Sibyllae et Merlini et Aquilae et Sestonis, Joachim et multorum aliorum, insuper historias et libros philosophorum, atque juberet considerari vias astronomiae, inveniretur sufficiens suspicio vel magis certitudo de tempore Antichristi". Brewer, Opp. quaedam Rog. Baconis hactenus inedita. London 1859. p. 86. 402. 418. p. 95: „et haec consideratio (quia iota unum aut unus apex non praeteribit a lege donec omnia fiant) valet multum pro futuris periculis Antichristi considerandis, sicut docetur in libro „De seminibus scripturarum"; ut ego expono in hoc loco."

auftrat. Diejenige Unzufriedenheit mit den kirchlichen Verhältnissen, die schon in den Titeln seiner Tractate „De pseudoministris Antichristi“ und „Ars et versutiae Antichristi et omnium membrorum ejusdem“ sich zu erkennen giebt, geht anderwärts sogar in eine offen ausgesprochene Hoffnungslosigkeit über. „Cymbalae ecclesiae,“ heisst es in seiner gleichbenannten Schrift, „läuten jetzt zum Ende.“ Die „kleinen Glocken“ — Daniel und die erythräische Sibylle — haben dasselbe schon von altersher verkündigt. Seit den Aposteln tönen indess die Glocken immer lauter und stärker und bald wird man die fürchterlich hellen Stimmen des Elias und Enoch hören. Wir dürfen daher unser Leben als Menschen, die da keine Zukunft haben, einrichten. Demgemäss berechnete Villanova in der zwar nicht mehr vorhandenen Schrift „De speculatione adventus Antichristi“ (etwa vom Jahre 1297), die Erscheinung des „grossen Widersachers“ und die Verfolgung in der Kirche würde zwischen 1300 und 1400, etwa im Jahre 1376, stattfinden[1]. Einer anderen Angabe gemäss soll indessen der dreiste Prophet die Erscheinung des „letzten grossen“ Antichrist nach 1300[2] und das Ende der Welt auf das Jahr 1335 gesetzt haben[3].

Von der apokalyptischen Stimmung Arnold's scheint namentlich sein Landsmann Barthol. Janovesius aus Mallorca ergriffen zu sein, der die Ankunft des Antichrist gerade am Pfingsttage des Jahres 1360 erwartet (Malvenda, a. a. O. I. p. 119).

[1] Hist. littér. de la France, XXVIII. S. 28. 119—122.

[2] Vgl. die joachimitischen Aussagen bei dem Joan. Parisiensis, Tractatus de Antichristo, fol. 47. A., und Comment. in Hierem. fol. 62. col. 2, nach denen der Antichrist gerade im J. 1300 oder 1310 „post partum Virginis almae daemone plenus“ geboren werden wird. Vgl. auch die von Matth. Paris. (Chron. maj. VI. London 1882. p. 80) angeführten politischen Verse vom J. 1242, wo mit denselben Worten die Geburt des Antichrist indess schon auf das Jahr 1250 gesetzt wird.

[3] Eymericus, a. a. O. II. p. 199. col. 1. B.

Auf die antichristische Epoche zielt wohl auch die von dem erwähnten Arnold in dessen Buch „De mysteriis symbolorum“ einem Anonymen beigelegte Weissagung. Es soll nämlich einem schlichten, aber heiligen Manne geoffenbart worden sein (dicit ergo Deus): „vae mundo in centum annis, quia elongatus est a decore meo“, welche 100 Jahre nach der Meinung Arnold's vom Jahre 1288 und dem gänzlichen Vertreiben der Christen aus Syrien zu rechnen sind (Flacius, Catal. col. 1750. E.—1752. C.).

Ein unverkennbarer Einfluss der unter den Joachimiten überhaupt sehr beliebten eschatologischen Buchstabenmystik [1]), die in England eben durch den vorher genannten Baco eingebürgert wurde (vgl. oben, S. 91), verrät sich namentlich in dem anonymen englischen Tractat „On the last age of the Church“ [2]).

Das Verderbnis der Kirche, insbesondere aber die abscheuliche Simonie des Clerus, hat den Verfasser dieses Schriftchens so tief ergriffen, dass er meint, es müsse jetzt die letzte Zeit wirklich gekommen sein, was überdies auch chronologisch bestätigt wird. Denn da im christlichen (lateinischen) Alphabet jeder der 21 Buchstaben ein Jahrhundert bezeichnet, wird also das neue Testament zu Ende sein, wenn die Zahl dieser Buchstaben (21 Jahrhunderte) erfüllt ist. Nun sind aber vom Beginn des römischen Alphabets (der römischen Geschichte) bis auf Christus 700, von Christus „bis jetzt“ 1356 Jahre verflossen. Man stehe also gegenwärtig mitten im letzten Jahrhundert, und es fehlen

[1]) Vgl. Ubertino de Casale, De septem statibus eccl. fol. 78. O., und Arbor Vitae, Lib. V. c. 12. col. 14: „Joachim (?) in libro „De seminibus“ investigans finem temporum a radicibus literarum.“ Ob dieses von Ubertino erwähnte, angeblich joachimitische Schriftchen mit dem gleichbenannten baconischen oder etwa mit dem „Libellus de semine scripturarum“ vom Jahre 1205 (s. oben, S. 33) identisch sei, müssen wir dahingestellt lassen.

[2]) Böhringer, a. a. O. II. 4. 1. S. 11—17.

nur noch 44 Jahre bis zu dessen Ablauf im Jahre 1400, wo die Aera der Offenbarung des Antichrist beginnt[1]).

In ihrer tiefsten, am meisten reflectirten Gestalt tritt endlich die kirchliche Hoffnungslosigkeit bei denen hervor, die, ohne sich in Berechnungen oder bestimmte Angaben betreffs der Zeit des Antichrist einzulassen, dessen allenfalls naher Offenbarung resignirt, wenn auch angstvoll, entgegenblicken.

Von dieser Stimmung beeinflusst, will selbst der gelehrte Theolog und Pariser Universitätsrector Wilhelm von St. Amour zwar nicht „die Zeiten der letzten Verfolgung angeben oder deren Stunde bezeichnen"; doch findet er, dass die bevorstehende „vastatio per Antichristum", allen Zeichen nach, nicht fern sein könne. Namentlich sei in dieser Hinsicht von Bedeutung die Verteidigung der Lehre Joachim's durch die Bettelmönche, dieses verfluchten Evangeliums, das als ein angeblich vollkommeneres, besseres und höheres der christlichen Welt eine Schlussperiode des Friedens und der Glückseligkeit verheisse, in der That aber die Lehre sei, die zu den Zeiten des Antichrist verkündet werden solle, dessen Herannahen[2]) deshalb schon an diesem Zeichen erkannt werden könne. Auf eine bessere Zukunft für die zerrüttete Kirche dürfe mithin niemand hoffen. Es bliebe nur noch übrig, diese bösen Zeiten (illa pessima tempora) zu erwarten und sich durch Busse mit Furcht und Zittern auf die Dinge, die da kommen sollen, vorzubereiten. Deshalb fleht der Verfasser[3]) des Tractats „De Antichristo" zuletzt zum Leser um dessen Vorbitte, dass er jener „acerba

---

[1]) Vgl. die Aussagen des Joan. de Brugis und des „Innomin. vaticinator" (s. oben, S. 33).

[2]) Brown, Fascic. II. p. 27: „verisimile est, quod nos sumus in ultima aetate hujus mundi."

[3]) Nicht der bei Martène und Durand angegebene Bischof Oresme von Lisieux, sondern, wie in der Hist. littér. de la France zur Genüge dargethan wird, St. Amour.

persecutio“ durch den Tod entgehen oder, wenn sie ihn etwa bei Leibesleben treffen solle, er dann in dem Bekenntnis des christlichen Glaubens vor dem Menschensohn sicher dastehen möchte[1]) (Luc. 21, 36).

Dass der Antichrist wirklich „vor den Thüren stehe“, wird indessen von einem anderen Pariser Lehrer, Laurentius Anglicus, einem Zeitgenossen und Geistesverwandten des St. Amour, mit vielen, zweifelsohne diesem entlehnten „Zeichen und Zeugnissen“ gezeigt (Flacius, Catal. col. 1650. C.).

Die allzulange Dauer des grossen päpstlichen Schisma's, das Scheitern aller Hoffnungen, die er noch am Anfang desselben gehegt hatte[2]), vor allem aber die sittliche Entartung des Clerus (cleri mala vita, omnis nostrae miseriae causa) machten zuletzt den aufrichtigen Kirchenfreund Heinrich von Langenstein in seinem höheren Alter an der Zukunft verzweifeln. Vor der Erscheinung des Antichrist werde mithin keine bemerkenswerte Reformation zu Stande kommen, und schon neige sich alles dem Untergang entgegen. Allerdings sei es nicht erlaubt, über die Zeit der Wiederkunft Christi Untersuchungen anzustellen. Doch vermag nicht einmal er selbst, Vicekanzler der Universität zu Wien (seit 1390), von seiner Mitzeit als „lumen totius ecclesiae“ gepriesen, dem gewaltigen apokalyptischen Zuge dieser Zeit ganz zu widerstehen. Denn obgleich über das Jahr oder den Tag nicht gegrübelt werden dürfe, über das Jahrtausend oder das Jahrhundert, meint Langenstein, sei doch das Forschen keineswegs verboten. Aus allen eschatologischen Speculationen der Zeit folgert er indess seinesteils

---

1) Brown, Fascic. II. p. 18—41; 51—52. Hist. littér. de la France, XXI. S. 470. 476. Martène et Durand, a. a. O. IX. col. 1275. C.; 1313. E.; 1317. B.; 1320. B.; 1446. A. (De Antichristo).

2) „Nemo sic ingemiscat, quasi finis seculi instet.“: Opp. Gersonis, ed. Du Pin, II. col. 810. A. (Consilium pacis).

weiter nichts, als dass der Mensch immer auf die Ankunft des Herrn bereit sein und mit aller Bekümmernis täglich die Stimme der letzten Posaune zu hören fürchten müsse[1]).

Sehr eingehend beschäftigt sich der übrigens durch seine strenge Orthodoxie ausgezeichnete deutsche Reformfreund Jakob von Jüterbogk in seinem Tractat „De septem statibus ecclesiae" (1449) namentlich mit der Erklärung des 6. und 7. Capitels der Offenbarung und mit deren Anwendung auf die Gegenwart. Nach Ablauf des (fünften) Zeitalters, worin er selbst stehe — erklärt der Verfasser — werde die während 3½ Jahre dauernde Verfolgung durch den Antichrist hereinbrechen, dessen sämtliche Vorboten jetzt besonders in den traurigen kirchlichen Zeitverhältnissen (malitia clericorum et cupiditas praelatorum) zum Vorschein gekommen seien. Auch hält er dafür, eine Besserung werde nicht mehr eintreten, sondern die Ärgernis fortdauern, ja zunehmen (homines in statu ecclesiae praesenti ante adventum Antichristi ad infimum gradum virtutum, imo ad profundum vitiorum perventuros) bis zum sechsten Zeitraume, wo der Antichrist erscheint[2]).

Nicht selten wird demgemäss in der poetischen Nationallitteratur des Mittelalters zwar die sittlich-religiöse Entartung überhaupt, vor allem aber gerade jene „cupiditas praelatorum" als die nächste Veranlassung der drohenden nahen Erscheinung des Antichrist in scharf satirischer Weise gerügt.

Schon Walther von Lille (um 1166) klagt bitterlich über die Verderbnis der Welt, des Clerus und der Kirche. Es giebt keine Tugend mehr. Die habsüchtigen Prälaten wandeln die Wege des Irrtums; ja, sie sind nebst dem Kaiser

---

1) Pez, Thesaur. anecdott. I. 2. p. 582—583. 541. 545—546. 559. 564 (contra Telesphorum). Hartvig, a. a. O. I. S. 22. 86. II. S. 35.

2) Walch, Monum. med. aevi. Göttg. 1761. II. 2. p. 33—37; 64. Tübinger theol. Quart.-Schrift, 1866. III. S. 316. 339—341 (Kellner).

Friedrich, der den Samen des Schisma's ausgesäet, sogar die Vorläufer des Antichrist, für den jetzt alles reif ist. Deshalb fleht der Dichter, mit dem Anblick des Fürchterlichen und seines kriegerischen Aufzuges durch den Tod verschont zu werden (vgl. St. Amour):

„Moriar ne videam
Antichristi frameam (Speer)
Cuius praecessores
Jam non sani dogmatis
Stant in monte chrismatis
Censuum censores"[1]).

Noch ausgeprägter ist der satirisch-polemische Ton, in welchem Reinmar von Zweter[2]), der sonst die höchste Achtung vor der idealen Hoheit und Würde der Kirche hegt, ihren tiefen sittlichen Verfall geisselt, namentlich aber die innerhalb derselben herrschende Habsucht und Simonie, die ja den Antichrist gleichwie einzuladen scheinen[3]). Während nämlich die Getauften, ihres Schöpfers uneingedenk, gottvergessenen und verstockten Herzens wie Pharao, in den Wellen des stürmischen Meeres einer sündigen Welt schiff-

---

[1]) Bibl. d. litter. Vereins in Stuttg. 1847. XVI. S. 49 (Carm. Bur.). Hubatsch, Vagantenlieder, S. 68. Vgl. Carm. Bur. a. a. O. S. 11 (Walther von Mapes):

„Quod in templum Salomonis
Venit princeps Babylonis
Et excelsum sibi thronum
Posuit in medio:
Veni judex gentium
Kathedras vendentium
Columbas evertere."

[2]) v. der Hagen, a. a. O. II. S. 201—202. 208.

[3]) Vgl. Wolf, a. a. O. I. p. 661 (De corruptione omn. statuum Satyra):

„Antichristum jam invitat
Hominum malitia."

Vrîdanke, Bescheidenheit, ed. Grimm. Göttg. 1834. S. 172:

„Kumt er her in tiuschiu lant
Manec herre biutet im die hant."

Nicht besser urteilt Heinrich Frauenlob (1270—1317) von seiner Zeit: „saehen si Antekristen stên, si begünden zuo zim gên und in sîne gehôrsam treten:, a. a. O. Vorrede, p. LXXIII. Vgl. Roman de la Rose (um 1300), v. 12567—12568:

„Ainsi Antechrist attendrons
Tous ensemble à luy nous rendrons."
(Faux-semblant.)

brüchig umherschwimmen, fischen „die Primaten“ mit ihren krummen Stäben nur „nach den geben“.

„Was sûmest du dich, Endekrist“, ruft er demnach aus, „daz du nicht kumst“, da alle Welt so geldgierig ist? „Kum, Endekrist, du tumber gouch.“ Nie findest du so guten Kauf als eben jetzt[1]). Fürsten und Grafen, Freie und Dienstmänner[2]), die Pfaffen[3]) selbst samt der Kirche[4]) und dem römischen Reiche — alles ist feil. „Ja, wäre Jesus Christus, den die Juden einst verkauften, noch hier auf Erden, ich glaube, viele von den Getauften würden ihn noch einmal verkaufen[5]).“

---

1) Vgl. v. der Hagen, a. a. O. III. S. 29:
„der trieger, der da komen sol,
waere er vor zehen jaren komen,
im hete kume wider seit
daz vierde teil der kristenheit:
sich, waz ir sit hat zuo genomen,
die wile man vünde bi drizigen drí,
der Antekrist enkwaeme niht.“
(Meister Alexander: 1239).

2) Vgl. v. der Hagen, a. a. O. II. S. 345:
„Seht, keiser, künge, graven, vrîen, dienestman, erscheinen
des tieres (Endekrist) houbet unt sin horn.“
(Regenboge: 1317).

3) Vgl. Hugo von Trimberg, der Renner, II. v. 8757—8759:
„Und queme er hevte da fur ich ez han,
Er fv̂nde mangen capellan
Der im dinte vnd neme sin got.“
The Vision of Piers Ploughman, v. 14179—14181:
„And prelates thei hem maden
To holden with Antecrist,
Hir temporaltees to save.“

4) Vgl. v. der Hagen, a. a. O. III. S. 363:
„ze Rome ist der geloube veil',
gluent ser der Simonîe koln“ (Frauenlob).

5) Vgl. Hubatsch, die Vagantenlieder d. Mittelalters. Görlitz 1870. S. 39:
„Christum vendunt hodie
Novi Scariotes“ (Walther v. Lille).

Ihren wenigstens hinsichtlich der formellen Einkleidung originellsten Ausdruck bekommt die in Rede stehende pessimistische Stimmung nochmals gegen Ausgang des Mittelalters in der auch kirchlich bedeutungsvollen bürgerlichen Satire „Narrenschiff“ des Seb. Brant[1]).

Da alle Welt in Sünden blind verharre, und alle Strassen, Gassen voll Narren seien, so habe der Dichter — der die menschlichen Fehler und Gebrechen gerade unter dem Gesichtspunkte der Narrheit betrachtet — sich vorgesetzt, ein Schiff oder sogar eine ganze Flotte für die Narren auszurüsten. Zu diesen Fahrzeugen findet ein gewaltiges Drängen der Thoren von allen Seiten statt. Jeder will hinein und jeder der Vormann sein. Im grossen Schiffe — dem gegenüber der Dichter „Sankt Peters Schifflein“[2]), die Kirche, stellt — sitzt der „Endkrist“, der seine Boten durch alle Lande ausgesandt, um falschen Glauben zu verkündigen[3]); denn er muss, ehe noch seine Jahre zu Ende sind, Anhänger anwerben. An Solchen wird es ihm aber nicht fehlen, zumal die Wahrheit im voraus verdreht, die h. Schrift „gekrümmt und gebiegt“ ist[4]). Er braucht mithin keine Zwangsmittel zu benutzen. Die Meisten laufen ihm frei-

---

[1]) Herausgeg. von Zarncke, Leipz. 1854. S. 98—100 [103. Vom endkrist]. Einl. p. XLVII. LIII.

[2]) „Sankt Peters schifflein ist im Schwank,
Ich sorg gar fast den Untergang“: a. a. O. S. 99.

[3]) Vgl. v. der Hagen, a. a. O. II. S. 362:
„ich sach do me (Leute) rehten gelouben staeren,
unt haere ouch wise meister jehen (versichern):
antikristes boten sint gesehen,
der beginnet manigen wisen taeren (schädigen)“:
Meister Sigeher (1250—1278).

[4]) Versichert auch Geiler von Kaisersberg, der sogar in einer fortlaufenden Predigtenserie das „Narrenschiff“ Brant's auslegte, dass „der Antichrist und das Ende der christlichen Religion nicht fern sind“, was er vornehmlich auf drei vorhandene Zeichen begründet: „librorum multitudo, doctorum pluralitas et indulgentiarum abundantia“: Navicula s. speculum fatuorum, Argentor. 1511. fol. XXIII. A.

willig nach [1]); durch Geld wird er überdies Viele kaufen (vgl. Reinmar u. A.).

Doch — es werden die Thoren auf ihrer Irrfahrt niemals Land erreichen. Das Narrenschiff schlägt um, und die Wogen der hereinbrechenden antichristischen Zeit schlagen über den Köpfen der ertrinkenden Narren zusammen [2]):

„Die zyt die kumt, es kumt die zyt
Ich vörcht der endkrist sy nit wyt“ [3]).

2. Polemische Richtungen.

a) Antipapistische.

Dass die jetzt besprochenen durchgängigen Erwartungen des Antichrist im Laufe der Zeit als Waffen namentlich gegen das Papsttum benutzt werden sollten, lässt sich, wenn alles in Betracht gezogen wird, nicht anders denken. Ist doch zweifelsohne gerade der tiefe sittliche Verfall genannter Institution die innerste Ursache und der, wie wir sahen, kaum von der katholisch rechtgläubigen, mittelalterlichen Devotion selbst unterdrückte Grundgedanke des

---

1) Vgl. Schade, geistl. Gedichte, S. 315:
„im volget na vil maniche schair.
als si nu horten die wort und die lere sin,
sie geloufden meisten deil all an in.“
(Sibillen boich.)

2) Ein hierher gehöriger Holzschnitt zeigt das Narrenschiff umgestürzt und die umherschwimmenden Narren (vgl. Reinmar), einer nach dem anderen ertrinkend. Auf dem hoch aus dem Wasser ragenden Kiele sitzt wie auf einem Regenbogen (vgl. Christus beim Gericht) der Antichrist, einen Geldbeutel in der einen Hand, in der anderen eine Geissel, während unten „sant peters schifflein“ glücklich Land erreicht: Narrenschiff, Basel 1495. Siij.

3) Vgl. Bibl. d. litter. Vereins in Stuttg. 1853. XXIX. S. 593:
„Die Zeit sich gar verloffen hat
Als von got geschriben stat,
Es kümpt der Endkrist in dise lant
Und das geschieht gar schier zu hant“:
Des Endkrist Vasnacht (15. Jahrh.).

eben erörterten kirchlichen Pessimismus gewesen. Wie musste denn aber, der herrschenden eschatologischen Stimmung gemäss, die mannigfaltige kirchliche Opposition der Zeit im Papsttum, wenn dasselbe mitunter den Gipfel alles Verderbnisses erstieg, sogar den geweissagten „Mensch der Sünde“ selbst geoffenbart finden? Waren überdies nicht die rücksichtslosen universaltheokratischen Bestrebungen dieses Papsttums, welches für den Moloch seiner unersättlichen Machtbegierde das Opfer jeder individuellen Selbständigkeit, politischer wie kirchlicher, beanspruchte, eine stetig drohende Erinnerung an den künftigen „Widerwärtigen, der sich in den Tempel Gottes setzt, als ein Gott, und giebt sich vor, er sei Gott“? Kein Wunder denn, dass sich wirklich mit der Zeit fast Alle, Geistliche wie Laien, sogar die obersten kirchlichen und weltlichen Behörden selbst gewöhnten, ihrem aus den angegebenen Gründen zuweilen bis zur offenen Feindschaft gesteigerten Unwillen gegen das antichristliche Papsttum insgemein oder gegen dessen jedesmalige Repräsentanten dadurch Ausdruck zu geben, dass sie den Papst geradezu als den Antichrist bezeichneten, dessen Sitz Babylon (Rom) sei[1]).

α) Kirchenpolitisch-hierarchische Opposition.

Es sind, wie bekannt, vor allem zwei Mächte, deren gegenseitige Verhältnisse den mittelalterlichen Geschichtsverlauf bestimmen, von deren Zusammenstoss auch auf dem fraglichen Gebiete ein Wiederklang vernommen wird. Diese Mächte sind: das Papsttum und das deutsche Kaiser-

---

[1]) 1 Petr. 5, 13. Schreibt schon im J. 1010 Aretas in seinem Commentar über die Apokalypse „der Antichrist sei aufgetaucht nach dem Tod Constantin's, und Babylon heisse die Stätte, wo der Mensch der Sünde regiere“: Gerhardus, Conf. cathol. Francof. et Lips. 1679. p. 586. Vgl. das drastische Zeugnis Petrarca's (Opp. ed. Basil. 1554. p. 809): „cur Babylone vivere eligam ac mori? Ut videam bonos mergi, malos erigi, reptare aquilas, asinos volare, Christum denique exulem, Antichristum dominum, Beelzebub judicem?“

tum. Nach der hergebrachten Anschauung, welche gerade im letztgenannten eine Schutzmauer der christlichen Welt gegen den Antichrist erblickte (vgl. unten), waren indess alle diejenigen „praecursores et nuntii Antichristi", welche den Zerfall genannter Schutzwehr irgendwie herbeizuführen halfen [1]). Namentlich aber musste demnach das Gesagte von dem Hauptfeind des Kaisertums, dem Papst, gelten, der daher auch von seinen erbitterten kaiserlichen oder kaiserlich gesinnten Gegnern ohne Bedenken mit dem Antichrist selbst öfters identificirt wurde.

Allein es darf hier noch ein anderer, dem vorigen geschichtlich zur Seite laufender Conflict mit in Betracht gezogen werden. An der Spitze der Opposition gegen das Papsttum ging nämlich gewissermassen die Kirche selbst, deren selbständiger hoher Clerus, insbesondere der patriotisch gesinnte deutsche, stets bereit war, allen Anmassungen und Übergriffen der Päpste mannhaften Trotz zu bieten, sowie bei deren gelegentlicher Hintansetzung der kirchlichen Rechte dieselben den weltlichen Machtansprüchen gegenüber zu wahren. Eben aus dieser dem Mittelalter überhaupt eigentümlichen Spannung zwischen dem Papsttum und dem Episkopat, welche namentlich bei der national-dynastischen Parteinahme des letzteren in den kirchenpolitischen Kämpfen der Zeit sehr oft mitbestimmend war, ging indessen die auffallend antipapistische Stimmung hervor, unter deren Einfluss sogar die höchsten Repräsentanten der rechtgläubigen Kirche selbst sich nicht scheuten, den angeblichen Stellvertreter Christi geradezu für dessen Hauptgegner zu erklären.

Ganz offen giebt schon auf der Synode zu Rheims (991) der Erzbischof Arnulf v. Orleans, Hauptwortführer des französischen Clerus in dessen Kampfe gegen die pseudoisidorischen Ansprüche Roms, seine antipapistische Gesinnung zu erkennen. „Quid hunc, Reverendi," spricht er den

---

[1]) Chronique des Ducs de Brabant, par de Dynter, publiée par de Ram. I. 2. p. 166. Bruxelles 1854.

versammelten Vätern zu, „in sublimi solio residentem (damals Johann XV) esse censetis? Nimirum si caritate destituitur solaque scientia inflatur et extollitur, Antichristus est, in templo Dei sedens et se ostendens tamquam sit Deus. Sieht man nicht überdies den genannten Antichrist unverkennbar herannahen? Bereits haben ja seine „ministri" Frankreich usurpirt und bedrücken uns aus allen Kräften[1])."

Mit nichten milder sind die Urteile über Gregor VII, die unter den kirchenpolitischen Verwickelungen zwischen diesem Papst und Heinrich IV sich zweifelsohne zunächst seitens des kaiserlich gesinnten hohen Clerus vernehmen lassen. „Plerique tum privatim tum publice," sagt in Bezug dessen Aventinus[2]), „Hyldebrando male precantur, Antichristum esse praedicant, titulo Christi negotium Antichristi agitat. In Babylonia, in templo Dei sedet, super omne id quod colitur extollitur, quasi Deus sit." Versichert doch der Bischof Ranieri von Florenz um 1080, also um dieselbe Zeit, wo Gregor auf der Synode zu Brixen von seinen hierarchischen Gegnern gebannt und entsetzt wurde, „dass der Antichrist bereits erschienen sei" [3]).

Mit einerlei Behauptung tritt unter Paschalis II der Bischof zu Florenz nochmals auf, „pertinaciter asserens Antichristum tunc temporis natum esse". Es scheint wirklich der Papst selbst diese Verkündigung mit einem auffallend ängstlichen Ernste behandelt zu haben, was nur daraus erklärlich sein dürfte, dass er die Sache persönlich übel genommen hat. Auf Anlass derselben (qua praedicatione motus) reiste er nämlich sogleich nach Florenz, wo er auf einem dorthin besonders berufenen Concil (conventu supra ea re Florentiae habito) den Bischof zur Verantwortung zog. Da nun dieser, heisst es, seine Angabe nicht genügend be-

---

1) Pertz, a. a. O. III. p. 672. 676.

2) Annal. Bojor. ed. Cisnerus, Basil. 1615. p. 352.

3) Riehl, Histor. Taschenb. 1871. S. 270 (v. Döllinger).

weisen konnte (quum satis ostendere nesciret), es aber zugleich einleuchtend war, er sei nur von der Begierde sich wichtig zu machen (ut alicuius magnae rei autor videretur) zu jener Behauptung verleitet worden, so liess es der Papst, nachdem er dem Irregeführten einen mündlichen Verweis gegeben und ihm für die Zukunft das Schweigen auferlegt, dabei bewenden[1]). Während zwar nach der Annahme des Sabellicus (a. a. O.) die nächste Veranlassung der gerügten Verkündigung des florentinischen Bischofs etwa in den vielen Wunderzeichen zu suchen ist, die in diesen Zeiten erschienen (his fortasse prodigiis motus)[2]), so meint hingegen Flacius (Catal. 1552. E.—1553. B.), die fragliche Aussage sei in der That durch wichtigere Ursachen „certioribusque notis et characteribus Antichristi" veranlasst. Wüthete doch gerade damals Paschalis (grassante per Italiam armis) insbesondere gegen die ihren Traditionen gemäss, namentlich aber seit Wibert's Tagen, immer kaiserlich gesinnte Kirche von Ravenna[3]).

Unter allgemeinem Beistimmen der anwesenden Fürsten und Bischöfe erklärt auch späterhin im Concil zu Regensburg (1241) Eberhard II, Erzbischof von Salzburg, der Papst (Gregor IX), dessen Sittenlosigkeit und Tyrannei er am schärfsten rügt, sei „perditus ille homo, quem Antichristum vocant, qui ingentia loquitur: Deus sum, errare non possum"; und als solcher sei er „der Nachfolger Hildebrand's, der unter dem Schein der Religion den ersten Grund der antichristlichen Herrschaft legte"[4]).

---

[1]) Flavius Blondus, histor. ab inclin. romana. Basil. 1531. p. 229. Platina, lib. de vita Christi ac pontiff. omnium. Norimb. 1481. fol. 66. col. 3—4. Anton. Cocc. Sabellicus, rhaps. histor. Paris (?) 1509. fol. XCI. S. 1.

[2]) Platina, a. a. O.: „Non movebatur his prodigiis Paschalis, quippe qui fieri haec natura cernebat", setzt der päpstliche Biograph und Bibliothekar hinzu.

[3]) Flacius, Catal. ed. Argentor. 1562. p. 406. B.

[4]) Flacius, Catal. ed. 1608. col. 1580. A. E.

Mit rücksichtsloser Kühnheit bekämpft sogar der dem gregorianischen System sonst unbedingt ergebene Bischof von Lincoln Robert Grossetête, ein Zeitgenosse Eberhard's, die päpstlichen Anmassungen und Übergriffe — namentlich in die bischöflichen Rechte (Provisionen) —, versichert aber zugleich, „der Papst vermöge nichts gegen die Gerechtigkeit und die Wahrheit. Wenn er dennoch so etwas versuche, dann sei er fürwahr schlimmer als Lucifer und Antichrist“ (Flacius, Catal. col. 1591. G.).

In derselben Richtung gehen die bitteren Aussprüche des Bischofs Probus Tullensis, eines Zeitgenossen des wegen Habsucht und Simonie besonders verrufenen Papstes Nicolaus III (vgl. Dante, Inf. XIX. 70 ff.). Auf einem Concil zu Würzburg (1280) nennt jener die Päpste öffentlich „romuleos vultures“ und klagt, dass „die Satrapen Satans und des Antichrist“ die Samen der Zwietracht in seinem Vaterlande gesäet, namentlich aber, dass sie daselbst dem vortrefflichen Friedrich II, „reipublicae christianae utilissimo,“ das Leben geraubt haben; und hierin geben ihm alle die Übrigen recht (collaudant atque sequuntur)[1].

Dass unter Einfluss namentlich der aufrührenden päpstlichen Schismen die kirchlichen Leidenschaften ihre Sprache ändern sollten, war natürlich am allerwenigsten zu erwarten.

Schreibt selbst Bernhard von Clairvaux[2], der sich ohnehin gegen jede politische Machtstellung des Papsttums stets energisch erhebt, auf Anlass des vorher erwähnten Schisma's zwischen Anaklet II und Innocenz II: „das apokalyptische Tier (Anaklet), welchem gegeben ist Lästerworte zu sprechen und Krieg zu führen gegen die Heiligen (Dan. 7, 20. 21. Offb. 13, 5. 7), nimmt jetzt den Stuhl Petri ein, wie ein Löwe, zum Raube bereit.“

Dass endlich während des grossen Schisma's des

---

[1]) Aventinus, a. a. O. p. 440.
[2]) Opp. ed. Paris. 1719. I. col. 130. F.—131. A.

14. Jahrhunderts Einige „Urbanum VI volebant Antichristum credi“ [1]), darf uns nicht Wunder nehmen, wenn wir diesen selbst seinen Gegner Clemens (VII) „adversarium Christi“ nennen hören [2]).

Scharf und schonungslos fallen auch zuweilen in den erbitterten kirchenpolitischen Kämpfen die von den Kaisern und ihren Anhängern gegen die Päpste gerichteten Hiebe.

Sehr charakteristisch ist in dieser Hinsicht der Ausfall Friedrich's II gegen seinen erklärten Feind Gregor IX, den er „die grosse Schlange“ nennt, „welche die ganze Welt verführe, antichristus, cuius nos dixit praeambulonem [3]), angelus, prosiliens de abysso“ (Flacius, Catal. col. 1586. E.).

Kaiser Ludwig IV, bei dem bekanntlich die vom Papste verfolgten Minoriten ihre vornehmste Zuflucht fanden, benennt mit einem diesen entlehnten Ausdruck seinen Gegner Johann XXII, den er wegen „fluchwürdiger Ketzereien“ sogar des apostolischen Stuhles für verlustig erklärt, den „mystischen Antichrist“ (Gerhardus, Conf. cathol. p. 591).

In derselben Weise wird ohnehin Johann's Nachfolger Benedict XII von den Vertretern der kaiserlichen Rechte auf dem Reichstag zu Frankfurt am Main im Jahre 1338 bezeichnet (a. a. O.).

Auch gab es schon früh innerhalb des Joachimismus, sogar des italienischen, neben der päpstlich gesinnten eine ebenso entschieden ghibellinische [4]) Richtung, deren

---

1) Acta SS. Maii VII. p. 141. A.

2) Buddensieg, Joh. Wiclif's latein. Streitschr. Leipz. 1883. S. 589. Indessen erklärt schon Nikolaus II, jeder nicht kanonisch gewählte Papst sei „Antichristus et invasor atque destructor totius christianitatis“: Scheffer-Boichorst, die Neuordnung d. Papstwahl durch Nikolaus II. Strassb. 1879. S. 29—30.

3) Vgl. Scriptum super Jesaiam, fol. 59. col. 1: „ipse quidem (Fridericus II) erit caput draconis septimum antechristi praeambulum.“

4) Vgl. Salimbene, a. a. O. p. 101: „magnus Joachita (Barthol. Guisculus) et partem imperialem diligens.“

Hauptführer in Deutschland, der Dominicaner Arnold[1]), geradezu behauptet, dass alle diejenigen Merkmale: Geiz, Hochmut, Simonie u. d., sogar die Zahl 666, durch welche die Väter und die h. Schrift den Antichrist ankündigen, „spiritualiter intellecta, i. e. ut Christo et doctrine eius maxime contraria“, bei der Person und dem Namen des Innocenz IV völlig zutreffen, „et ideo verus antichristus esse non dubitetur“. Zum Vollstrecker des göttlichen Strafgerichtes über diesen sei aber gerade Kaiser Friedrich II berufen[2]).

β) Ethisch-dogmatische Opposition.

Es waren aber unterdessen nicht nur leidenschaftliche kirchenpolitische oder hierarchische Gegner, welche im Papste den Antichrist zu sehen glaubten. Die nämliche Überzeugung wird auch von Solchen ausgesprochen, deren im allgemeinen mehr ruhige und wissenschaftlich begründete reformatorische Polemik sich vor allem gegen die ganze sittlich-religiöse Entartung des Papsttums und des Clerus als die eigentliche Wurzel alles kirchlichen Unheils wendet.

Diese von Hause aus sittliche Opposition, die zwar auch, wie wir es sahen, von der eben erörterten als Ausgangspunkt und Veranlassung öfters benutzt wird, geht indess bei den tieferen und consequenteren Geistern der Zeit leicht in eine immer mehr verschärfte dogmatische über. Der Papst könne ja, da er seinem ganzen Verhalten nach sich als den Gegner Christi erweise, nicht zugleich dessen Stellvertreter und das Oberhaupt seiner Kirche sein.

---

[1]) Winkelmann, Anonymi de Innocentio IV P. M. antichristo libellus (Berol. 1865), in dessen Stil und Haltung jedoch der Verfasser (Arnold) der nächst vorangestellten „Epistola de correctione ecclesiae“ sich unschwer erkennen lässt. Man vergleiche z. B. nur die Aussage: „Innocentium papam quartum omnino Christo contrarium“ (Ep. de corr. eccl. p. 12) mit dem ganzen Inhalt, sowie mit einzelnen Stellen des „Libellus“, namentlich dessen p. 20—22.

[2]) Winkelmann, libellus, p. 10—12. 22.

Sei sogar das Papsttum selbst eine völlig unbiblische Fiction, eine hierarchische Anmassung, von deren Lüge und Verderbnis der wahre Christ sich daher lossagen müsse. Dies sind, so weit wir gefunden, die innig verbundenen Grundgedanken der fraglichen oppositionellen Entwickelungsreihe.

αα) Reformatorische.

Die dringende Notwendigkeit derjenigen Reformation, nach der aus oben angegebenen Gründen namentlich im 15. Jahrhundert alles laut rief, wurde indess schon in dem 14. von mehreren, und zwar hochbedeutenden, Stimmen verkündigt.

Schonungslos züchtigt deshalb der Prager Domherr Mathias von Janow († 1394), nächst seinem Lehrer, dem obengenannten Milič[1]), der vornehmste und einflussreichste unter den s. g. Vorläufern Husens, namentlich die sittliche Entartung und Verweltlichung der Kirche und des Papsttums und beantwortet demgemäss, zwar ohne den Papst direct zu nennen[2]), in unverkennbar antipapistischer Richtung die von ihm aufgeworfene Frage: „wer ist eigentlich der Antichrist?"

„Der Antichrist," heisst es in seinem Tractat „De Antichristo"[3]), ist kein anderer, als der unwürdige Christ, contrarius Christo Jesu vel opere vel sermone (vgl. Wiclif). Er sei somit nicht als ein einziger zu fassen, nicht als ein besonderer Geist, sondern als die Vielheit der fleischlichen Menschen[4]) — unter ihnen aber namentlich die ver-

---

[1]) „Tractatum vero illum et revelationem de antichristo (Militii) decrevi (Janow) hic inserere dictis meis, quia ipse est, qui me movit de antichristo disputandum": Höfler, die Gesch.-Schreiber d. husit. Bewegung in Böhmen. II. Wien 1856. S. 45.

[2]) „Daher bezeichne ich auch hier und will auch keine Personen vor der Welt bezeichnet haben, sondern meine Rede geht ins allgemeine": Böhringer, a. a. O. II. 4. 2. S. 99.

[3]) „Regulae veteris et novi Testamenti": Lib. III. tract. 5.

[4]) „Die Kirche der Bösen" im Gegensatz zur „Kirche der Erwählten" (vgl. Hus u. Wiclif).

weltlichte Hierarchie[1]) — welche zusammen den Körper des Antichrist ausmachen[2]), von dem also jeder fleischliche Christ ein Glied sei. Je höher indessen ein Solcher in kirchlichem Amt und Würde steht, ein um so grösserer Antichrist ist er (vgl. Hus) und ein seinem Haupte um so näheres Glied. Wenn er aber auf die höchste Stufe der Kirche gestellt ist und daselbst allen Anderen an Macht und Autorität voranstehend in seiner Bosheit sich breit macht, dann ist er führwahr summus et in summo Antichristus[3])." Es zeuge daher von einer tiefen Verblendung der Zeit, den Antichrist noch immer nur als einen zukünftigen zu erwarten[4]). Denn er ist schon gekommen und herrscht, und ist sogar als „der Gräuel der Verwüstung an der heiligen Stätte" auf den hohen Stuhl in der Kirche gestellt, wo gerade die Heiligen seine Lieblingspeise (cibus ejus electus) sind[5]).

„Es bleibt uns mithin," sagt Janow, „nur noch übrig,

---

[1]) „Das ist eine feine List des Satans, der seinen Antichrist mit allem Glanz zu schmücken weiss und ihn ähnlich zu machen strebt dem gekreuzigten Sohn Gottes, aber freilich nur nach seiner Glorie und Erhabenheit, nicht nach seinem Kreuz und seiner Niedrigkeit": Böhringer, a. a. O. S. 56.

[2]) Vgl. Aug. de civit. Dei, XX. 19: „nonnulli non ipsum principem, sed universum quodammodo corpus ejus, id est, ad eum pertinentem hominum multitudinem simul cum ipso suo principe intelligi antichristum volunt."

[3]) Palačky, Vorläufer d. Husitentums S. 75: „at ulterius ille talis Christianus existens in summa apparentia religionis et sanctitatis est in summo Antichristus seu Apostolus Antichristi."

[4]) Palačky, a. a. O. S. 74: „communiter Antichristi infiniti proprie hodie nunc existentes (vgl. Milič) alium Antichristum futurum exspectant." Vgl. die Aussage des Prager Doctors und Reformfreundes Matheus von Krakau († 1410) vor dem Papst Urban VI, „nie habe es so viele Antichristen gegeben als eben jetzt": Loserth, Hus u. Wiclif. Prag u. Leipz. 1884. S. 68.

[5]) Palačky, a. a. O. S. 74—75. Böhringer, a. a. O. S. 45. 50. Hist. et Monum. Joh. Hus et Hieron. Pragens. Norimb. 1715. I. p. 604 (Janow).

die Reformation durch die Zerstörung des Antichrist selbst zu wünschen und unsere Häupter zu erheben, denn „schon ist unsere Erlösung nah“ [1]).

Obgleich zwar die reformatorische Tendenz der kirchlichen Opposition Husens, ebenso wie die seines letztgenannten böhmischen Vorgängers, zunächst eine allgemein sittlich-religiöse ist, richtet er doch weit unverhüllter als dieser seinen Hauptangriff gegen das Papsttum [2]) selbst, das ihm namentlich in dessen empirischer Beschaffenheit den Gipfel alles kirchlichen Verderbens zu ersteigen scheint. Wie nämlich Hus nach dem Vorgang Wiclifs die römische Kirche im Gegensatz zur Kirche „der Erwählten“ (vgl. Janow) als eine unter ihrem Haupte, dem Antichrist, vereinigte [3]) „Synagoge der Bösen“ (praesciti) betrachtet (Offb. 2, 9; 3, 9), so hebt er im Anschluss an denselben auch die scharfen Gegensätze zwischen Christus und seinem angeblichen Stellvertreter auf Erden hervor. Jener war demütig, mild, wahrhaft, keusch, arm; hingegen dieser ist lügenhaft, grausam, hoffärtig [4]), liederlich, üppig [5]), von den Kaisern bereichert. Auch hat er neue Gesetze verfertigt (fabricavit), welche dem Gesetz Christi widersprechen (vgl. Wiclif). Freilich sei nicht jeder Papst als Antichrist zu bezeichnen; der h. Gregor z. B. ist ein solcher nie gewesen. Wenn aber der Papst Beneficien verkauft, wenn er stolz, habsüchtig oder sonst Christo sittlich entgegengesetzt ist (vgl. Janow), dann ist er fur, latro et lupus rapax (Joh. Ev. 10) et nunc inter

---

[1]) Luc. 21, 28. Neander, Kirchengesch. II. S. 800.

[2]) Opp. Hussii, ed. Norimb. I. p. 272—275: „solus Christus caput ecclesiae et verus pontifex romanus“ (vgl. Wiclif).

[3]) Opp. II. p. 90: „ita Antichristus ecclesiae malignantium caput est, caput vero Antichristi diabolus“ (vgl. Wiclif).

[4]) Opp. I. p. 459: „Antichristus osculum pedum suorum patitur, coronam pede imperatori superponit.“

[5]) Opp. I. p. 460: „in curia sua, maculis circumsepta vitiorum, sustinet et protegit (Antichristus) prostibula, nutrit choreas, fistulatores, lutinistas.“

omnes viantes praecipuus Antichristus, filius perditionis, Satanas incarnatus und dessen principalissimus in hoc mundo capitaneus[1]), der da mit zwölf den stolzesten Teufeln am Sitze Petri herrscht. Denn dieser der Kirche selbst entsprossene Antichrist, der sich gotteslästerlich „Papa“ nennt (Opp. I. p. 433), ist jetzt, nachdem Satan schon lange an seinem Kommen gearbeitet, am Ende der Zeit (finis saeculi) wirklich erschienen und hat Babylon, d. h. Rom, zum Neste (nidus) erwählt. Wenn aber somit der Antichrist Thürhüter ist, wird er wohl denn diejenigen, welche Christum suchen, einlassen? (Opp. I. p. 232.) Hat er nicht im Gegenteil die Verfolgung bereits begonnen? Auch ihn selbst, der dies schreibe, werde nach Gottes Willen die Bosheit und die Tyrannei des Antichrist und seiner Trabanten dermaleinst zum Tode führen. Allein Gott sei doch mächtiger als der Teufel und dessen Antichrist, und obwohl dieser den Getreuen mit offenem Rachen drohe, werde er ihnen nicht mehr als ein Kettenhund (canis ad catenam ligatus) schaden können, wenn sie nur im Glauben sich an den Herrn und sein Wort halten. Es sei ohnehin eben wegen des Schisma's, das somit der Kirche keineswegs schädlich sei, zu hoffen, dass das Reich des Antichrist desto schneller zerfallen werde (vgl. Janow u. Wiclif)[2]).

---

[1]) Opp. I. p. 462 (vgl. Wiclif). p. 458: „ideo istud principium est catholice amplectendum, quod nullus viator est aptior Romano pontifice, ut sit vicarius principalis Satanae et praecipuus Antichristus“ (vgl. Wiclif). p. 343: „unde si Papa non est cum Christo, tunc contra Christum est et per consequens ex vi nominis juxta scripturam est Antichristus.“ p. 234: „Antichristi dictum“ (Kreuzzugsbulle des Johannes XXIII gegen Ladislaus von Neapel), nach dessen Ablesung in einer Prager Kirche einige unter den Zuhörern — „quidam sordidae artis homines“ nennt sie der Berichterstatter — laut riefen, der Papst Johannes sei Antichrist, da er zum Kreuzzuge gegen Christenmenschen auffordere (vgl. Wiclif): Aeneas Silvius, de Bohem. orig. ac gestis hist. Colon. 1524. p. 71.

[2]) Opp. I. p. 75. 458—462. II. p. 88. 101. Palačky, Documenta Joh. Hus vitam, doctrinam cet. illustr. Pragae 1869. p. 37—38. 40. 55.

Antipapistischen Inhalts scheint auch die Schrift „De adventu Antichristi“ zu sein, welche Flacius (Catal. col. 1795. F. 1846 B.) unter den Tractaten „pia et mediocriter erudita“ des Husiten Jakob von Misa erwähnt, und die von Denis[1]) als eine „curiosa dissertatio“ bezeichnet wird, worin der Verfasser sogar durch chronologische Berechnungen im römischen Papsttum dem Antichrist nachzuspüren sucht. Wird doch von dem Kostnitzer Concil ausdrücklich decretirt, dass „alle Tractate Jakobell's vom Antichrist, in denen er dem Papste diese Benennung beilegt, ausgesondert und verbrannt werden sollen“. Was endlich seine Ansichten des näheren betrifft, so erinnern sie, wenigstens nach der „Disputatio inter Brodam et Jacobellum“ zu urteilen, zunächst an die Janow'schen[2]).

Erklärt schliesslich in völlig husitischem Geiste noch 100 Jahre später der Rostocker Pfarrer und nächste Vorgänger Luthers, Nicolaus Russ, der gerade mit den Böhmen im lebhaftesten Verkehr stand, in seinem Tractat „De triplici funiculo“ (etwa vom J. 1515), „der Papst sei nicht ein irdischer Gott, sondern ein sündiger Mensch. Lebt er wie die Apostel, so ist er heilig; und verharrt er, so wird er selig. Lebt er aber gegen das Leben Christi und folgt ihm nicht nach, so ist er nicht heilig, sondern ein verfluchter Antichrist, d. i. ein Widerchrist“.[3])

Gleichwie Hus ist dessen englischer Meister und Vor-

57—58. 60. 83. 130. 170. 228. Bei der Aussonderung der Janowschen Bestandteile von den echt husitischen in der citirten Ausgabe (Norimb. 1715) der Opp. Husens sind wir dem obengenannten Palačky gefolgt, welcher in seiner Abhandlung: Vorläufer d. Husitentums (S. 52) die p. 473—627, Vol. I fraglicher Ed. dem Janow zuschreibt.

[1]) Codices Ms. theol. bibl. Vindobon. Vindob. 1794. II, col. 1641.

[2]) v. der Hardt, a. a. O. III. col. 517—519.

[3]) Ztschr. für die histor. Theologie. 1850. II. S. 236—237 (Wiggers).

gänger Wiclif[1]) in seiner ersten reformatorischen Periode, bis zum grossen Schisma, noch weit davon entfernt, den päpstlichen Primat, dem er vielmehr eine relative Anerkennung[2]) vorläufig zollt, principiell angreifen zu wollen. Nur der concreten Erscheinung dieser Idee in der empirischen Kirche gilt bis auf Weiteres seine Opposition wie die seines böhmischen Nachfolgers. Erst seit dem obengenannten Zeitpunkt (1378) tritt er in einen radicalen Gegensatz zum Papsttum und sagt sich von demselben, als in der h. Schrift nicht begründet, grundsätzlich los. In einem dritten Stadium endlich, das seine letzten Lebensjahre umfasst, treibt ihn seine sittliche und patriotische Entrüstung zur rückhaltslosen Bekämpfung der ihm nunmehr so verhassten Institution[3]), die wohl nirgends mit so eindringender Schärfe oder in so unverhüllt directer Weise (vgl. hingegen Janow) angegriffen worden ist, als in den Schriften Wiclif's, deren schneidende Apophtegmen von dem ganzen, seit Jahrhunderten gehäuften, bitteren Unwillen gegen die im Papsttum personificirte, verderbliche Fundamentallüge der römischen Kirche gleichwie zu gähren und zu lodern scheinen.

Allerdings werden sowohl die Secten, die ja „Jesum zerteilen" (1 Cor. 1, 13), als die „ecclesia malignantium" insgemein Antichristen genannt, weshalb es auch „multi Antichristi sunt et sic Sathanae", unter denen namentlich Judas Scarioth Antichrist gewesen ist[4]). Wenn aber der Papst

---

[1]) Trialogus, ed. Lechler, Oxon. 1869. Select english Works, ed. Arnold, Oxford 1871. English Works, hitherto unprinted, ed. Matthew, London 1880. Latein. Streitschr., ed. Buddensieg, Leipz. 1883. Sermones, ed. Loserth, London 1887—90.

[2]) Vgl. die Parallelstellen bei Loserth, Hus u. Wiclif, S. 184: „verum tamen inter partes ejus (roman. eccl.) in comparacione papa et suum collegium sunt ;pars praecipua dignitate, dum tamen sequantur Christum propinquius."

[3]) Streitschr. Einl. p. XVIII—XX.

[4]) Vgl. Migne, T. 125. col. 281. A. (Hincmar). Joh. Ev. 6, 70.

selbst in Leben, Sitten und Lehre im auffallendsten Gegensatze zu Christo steht [1]), dann ist gerade jener Christi „Hauptfeind“ und „praecipuus Antichristus“, was ohnehin auch „manchen Erfahrenen“ als sehr wahrscheinlich vorkommt [2]); und da es gesagt wird, dass der Papst viele Seelen grausam verderbt, „numquid ipsum credimus propterea Antichristum“ [3])? Ebenso wenn der Papst zum Krieg auffordert, beweist er sich als „patulus Antichristus“ [4]). Es wird deshalb von Einigen geradezu behauptet, dass der Papst wirklich dieser „perversus Antichristus atque dyabolus“ ist. Werden ja selbst von den Juden, die überdies ihr Gesetz mehr denn gegenwärtig der Antichrist das seinige heilig halten, die Päpste als „praecipui Antichristi“ verachtet [5]).

Allein diese mehr versteckte und indirecte Ausdrucksweise geht mitunter in eine ganz offene und directe über. Als Christo völlig entgegengesetzt ist nämlich — den wiederholten Erklärungen Wiclif's gemäss — der Papst eben der

---

[1]) Dieser Satz wird von Wiclif an 12 Fällen erwiesen, unter denen besonders hervorzuheben sind: „Christus die Wahrheit — der Papst die Falschheit und Lüge; Christi Armut und Demut — des Papstes weltliche Herrlichkeit, Stolz und Ansprüche; Christus und seine 12 einfachen Jünger — der Papst und seine 12 schlauen, verweltlichten Cardinäle; Christus litt für die Seinen — der Papst ruft zu Kriegen auf“: Streitschr. p. 636—637 (vgl. Hus). Loserth, I. p. 258: „vita pompatica Antichristi“. Arnold, II. S. 395: „as anentis (betreffend) poverty þis pope is Antichrist“. III. S. 438: „Christ sente hise apostlis to diverse londis, and closede hem not in cloysteris as Antichrist doiþ“ (thut).

[2]) Streitschr. p. 349: „licet fuerit (pontif. roman.) crebrius Antichristus“. p. 396. 671—673. 680. Arnold, II. S. 423. Matthew, S. 462: „it semeþ to hem þat þe pope is Antichrist here in erþe.“

[3]) Arnold, III. S. 141: „Antichrist is a wolff of raveyn“ (Christ a gode hyrde). Loserth, IV. p. 195: „Antichristus perdit de ovibus multa milia animarum (for his own wretched life: Arnold, a. a. O.). Numquid talis est communicacio Antichristi?“ Matthew, S. 464.

[4]) Vgl. Arnold, II. S. 396.

[5]) Arnold, II. S. 108. Loserth, IV. p. 218. Streitschr. p. 64. 349. 367. 392. 396. 461. 595. 671—673. 680. 683. 686—687.

Antichrist selbst[1]), voller Simonie und Häresie (Matthew, S. 89), „homo peccati", der sich zwar „pater sanctissimus" nennt[2]), aber als „opere sceleratissimus" (Streitschr. p. 559. 616) recht eigentlich „daemonium meridianum" (die Mittagshöhe der dämonischen Bosheit) genannt werden darf[3]). Demzufolge ist er auch mehr als je einer dazu geeignet, „ut sit vicarius principalis Satanae" und „capitaneus diaboli", welchem er gerade sein verderbliches[4]) Amt verdankt (per cautelam diaboli introductus), ob er gleich „immediatus Christi vicarius" zu sein behauptet und als solcher sich hier auf Erden eine dauernde Wohnung eingerichtet[5]), von wo aus er als Vormund oder Statthalter die Kirche regiert, so dass es beinahe aussieht, als ob Gott eingeschlafen und der Antichrist, der zudem jede Abhängigkeit von der weltlichen Macht verneint, Alleinherrscher sei (Arnold, II. S. 240; III. S. 181). Indessen diese ganze Gewalt, kraft

---

1) Arnold, III. S. 342: „alle þes þingis þat popis doon techen þat þei ben Antichrists". Loserth, II. p. 30: „legatos cum bullis missos a latere Antichristi" (vgl. Arnold, III. S. 312). Streitschr. p. 396: „papam, qui est nobis occiduis praecipuus Antichristus." p. 683: „Antichristus in propria persona."

2) Loserth, III. p. 59: „nimis multi fatentur in facto Antichristum esse suum patrem dominum et magistrum."

3) Trial. (suppl.) p. 454. Vgl. „On the last age of the Church."

4) Loserth, IV. p. 195: „et sic breviter totum papale officium est venenosum — — — prelati versi sunt in lupos et capitaneus eorum sit dyabolus." Buddensieg, Joh. Wiclif, Gotha 1885. S. 161: „foret utile, quod non forent pape vel prelatus cesareus, et ita foret ecclesia liberata." Loserth, II. p. 314: „et sic (in libera eccl.) ebetatus foret fictus gladius vel ictus fulminis, quo Antichristus simulat se ferire". IV. p. 187: „nec valet sophisticacio, qua Antichristus dicit, se intendere, quod libere et quiete regat ecclesiam Christi". p. 138: „indulgencia ergo et meritum starent in actu qui destrueret hos primatus". III. p. 314. Trial. (suppl.) p. 426. 454. Streitschr. p. XX. 323.

5) Loserth, I. p. 22. Matthew, S. 446: „it (the court of Rome) semeþ þe hed of errour & propre nest of Antichrist" (vgl. Hus). Arnold, III. S. 140: „Antichrist ist most daungerouse and closid in a castel."

deren der Antichrist, auf seine „lex papalis s. antichristiva“ gestützt, die kirchlichen Traditionen und Sacramente willkürlich vervielfältigt (vgl. Janow), sowie nach verschiedener Taxe kirchliche Würden und Privilegien erteilt oder auch Bannflüche und Excommunicationen ausschleudert, ist eine frivole Blasphemie, eine lügenhafte Fiction [1]). Eine derartige Fiction ist namentlich auch die Schlüsselgewalt des Antichrist [2]). Denn obwohl Christus dem Petrus, seinem wahren Nachfolger, diese Befugnis übertragen hat, so folgt daraus keineswegs, dass der Christo gänzlich entgegengesetzte Antichrist dieselbe Macht besitzen soll (Trial. p. 360). Mithin sei auch jede einem solchen Antichrist gezollte Verehrung eine abscheuliche Abgötterei [3]), weil hiermit göttliche Ehre einem Gliede Lucifers beigelegt werde, der ein abscheulicheres Götzenbild ist als ein bemalter Klotz, da er so grosse Bosheit in sich trägt, um derentwillen er auch einst tief in der Hölle verdammt werden wird [4]) (vgl. Chester Doomsday-Play).

Unter allen Beweisen der Langmut Christi ist demnach dieser einer der allergrössten, dass er den Antichrist so

---

[1]) Buddensieg, Joh. Wiclif, S. 161: „ex nulla auctoritate legis gracie papatus potest concludi, cum Christus non fuit Papa, nec Petrus, nec Clemens, nec aliquis ante dotacionem ecclesiae.“ Loserth, IV. p. 17: „fingitur, quod papa sit caput universitatis ecclesiae“. p. 156: „pape fingunt false, se esse Christi vicarios.“ II. p. 358: „rex blasphemus supra omnes alios, quem quidam nominant Antichristum. Ipse enim cum membris suis vendicat in absentia Christi regulare ecclesiam et ordinare officia.“ I. p. VIII. 126. 309—310. II. p. 50. 69. 142. 201. 375. III. p. 161. IV. p. 185.

[2]) Loserth, II. p. 158: „Antichristus menciens, quod habet duas potestates ecclesiae.“

[3]) Loserth, III. p. 276: „Christo enim non plus (ultra legem) debuimus obedire; quomodo ergo excederemus in luciferina obediencia quod detestandum apostatam vel eciam Antichristum.“ IV. p. 146: „idem enim est execucionem legis Christi propter talem Antichristum dimittere et dyabolum diligere plus quam Deum.“

[4]) Streitschr. p. XX—XXI. Arnold, II. S. 423.

lange zu herrschen und so Viele zu verführen gestattet (Trial. p. 359). Obgleich aber Satan, der bis zu einem gewissen Grade schon im ersten Jahrtausend (Christi) gelöst war, jetzt im zweiten (mendacii) seit dem Verlauf der 1000 Jahre nach der Himmelfahrt Christi „amplius solutus est", wird doch die Dauer der Herrschaft seines Antichrist, trotz ihrer grossen Gefährlichkeit (periculum erit magnum), verhältnismässig kurz sein [1]) (in comparacione erit modicum). Es scheint sogar eben jetzt das monströse Schisma den Anbruch der letzten Zeiten anzukündigen [2]). Gelobt sei denn der Herr, der das Haupt der Schlange entzweigespalten und die eine Hälfte wider die andere gehetzt hat [3]). Man lasse nur diese beiden Teile des Antichrist, diese „duo monstra", wie zwei Hunde, die um einen Knochen streiten, sich in gegenseitigem Kampfe selbst vernichten und — die Kirche der Gläubigen ist gerettet [4]) (vgl. Janow).

In den Wiclif'schen Ideenkreis gehört auch, zwar nur als Vorgänger seines weit bedeutenderen und fortgeschritteneren Landsmanns, namentlich wegen seiner energischen sittlichen Opposition gegen das Papsttum, der vorher erwähnte Robert von Lincoln (Grossetête). Klagt doch dieser noch auf seinem Krankenbett bitterlich über die verderbliche Habsucht des römischen Hofes. „Ergo, si quis animas perdere non formidat", spricht unter schmerzhaftem Seufzen der um das Heil der Seelen immer ernsthaft besorgte Oberhirt den versammelten Prälaten zu, „nonne

[1]) Streitschr. p. 68. 392—393.

[2]) Streitschr. p. 570. Loserth, III. p. 1: „quia cum nos sumus in quos fines seculorum devenerint (vgl. Guib. v. Nogent) et novissima hora est."

[3]) Loserth, IV. p. 164: „ex quibus pateret luce clarius, quod uterque istorum Antichristorum laborat invidia opposita caritate."

Trial. (suppl.) p. 450: „unde isti pseudopapae non possunt patentius ostendere, se esse vicarios antichristi." p. 451: „sua conversatio injusta et plene diabolica ipsum (Clementem) ostendit praecipuum antichristum." p. 454: „antichristus ipse (episcopus roman.)."

[4]) Streitschr. p. 243. 591. 604. Trial. (suppl.) p. 426.

animarum destructor inimicus Dei et Antichristus censetur?" Und sind nicht folglich seine Priester „Satanae ministri, Antichristi, fures, latrones" [1])? (vgl. Wiclif u. Hus).

Unter den zahlreichen englischen Nachfolgern Wiclif's und Erben seiner antipapistischen Anschauungen [2]) — wir nennen hier nur die hervorragendsten: Hereford, Aston, Cobham und Purvey — ist letztgenannter sehr wahrscheinlich der Verfasser eines späterhin (1528) von Luther herausgegebenen „Commentarius in Apocalypsin", wo der Papst ebenfalls für den Antichrist erklärt wird [3]). Aus diesen Kreisen stammt wohl auch der von Todd (Dublin 1851) publicirte, angeblich Wiclif'sche Tractat „Of Antichrist and his Meynee" (Gefolge) [4]).

ββ) Schismatische.

Der principiell ausgesprochene Bruch mit dem Papsttum, zu dem, wie oben gezeigt, Wiclif's reformatorische Opposition in deren letzten Stadien fortschreitet, wird unterdessen sogar lange noch vorher auch praktisch vollzogen. Die hierher gehörigen oppositionellen Erscheinungen sind aber keine nur individuellen. Es sind hier ganze Parteien oder Secten, die sich von der verderbten und unverbesserlichen antichristlichen Kirche mehr oder weniger scharf absondern.

Es ist bekannt, dass die ursprünglich rein sittlich-religiösen Reformbestrebungen der Waldenser, dieser frühesten Protestanten des Mittelalters, mit der Zeit in einen offenen

---

[1]) Brown, Fascic. II. p. 404. Flacius, Catal. col. 1593. A. G.

[2]) Lechler, Joh. v. Wiclif, II. Leipz. 1872. S. 10. v. der Hardt, a. a. O. III. col. 666: „item dicunt (Wiclefistae et Bohemi) quod Papa sit Antichristus."

[3]) Hartvig, a. a. O. II. S. 8. Vgl. Flacius, Catal. p. 1803. A. Dieser Codex, der Luthern schon alt erschien, soll ihm von Livland oder Polen her zugesandt worden sein.

[4]) Vgl. The Pricke of Consc. S. 126, wo sich eben derselbe Ausdruck wiederfindet.

Gegensatz gegen die römische Kirche übergingen, den jedoch die lombardisch-deutsche Abzweigung viel schroffer gefasst hat als die französische Stammgenossenschaft.

Die Lombarden sind wirklich dazu fortgeschritten, der römischen Kirche den Charakter einer Kirche überhaupt abzusprechen. Sie ist ihnen die Synagoge der Übelthäter, das Tier der Apokalypse, die babylonische Hure, und der Papst selbst das Haupt aller Irrtümer [1]).

Dieselbe Stimmung tritt uns indess zwar in mehr besonnener und reflectirter Weise bei den zweifelsohne von den Böhmen beeinflussten [2]) französischen Waldensern entgegen. „Der Antichrist," heisst es bei ihnen, „ist keine Einzelpersönlichkeit. Vielmehr jeder betrügliche Gegensatz (vgl. Janow) gegen Christus, gegen seine Braut und deren getreue Glieder ist Antichrist." Obgleich nun dieser freilich schon in der Zeit der Apostel geboren wurde, so war er doch damals noch im Kindesalter. Jetzt aber ist er in seinen Gliedern, d. i. seinen blinden und heuchlerischen Dienern, gross gewachsen und hat sich in den Tempel Gottes, die Kirche, gesetzt, wo er die Wahrheit verdreht, die Getreuen verfolgt, sich weltliche Macht anmasst, heidnische und christliche Ceremonien zusammenflickt, Christum seiner Ehre beraubt, Sünden vergiebt und die Gaben des heil. Geistes austeilt. Von diesem Antichrist, von allen seinen „obras, errors e non munditias" muss daher der Christ sich im Namen des wahren Glaubens lossagen (las causas del nostre departiment de la Gleisa Romana [3]).

In dieser Hinsicht sind die Waldenser nur dem Beispiel ihrer Gesinnungsgenossen, der böhmischen Brüder, ge-

---

1) Theol. Stud. u. Krit. 1887. S. 84. 86. 106 (Müller).

2) v. Zezschwitz, die Katechismen der Waldenser u. böhm. Brüder. Erlangen 1863. S. 197—201, wo auch (gegen Dieckhoff) der vorreformatorische Ursprung der Waldenserschrift „De Antichristo" behauptet wird.

3) Léger, hist. générale des églises vaudoises. Leyde 1669. I. S. 30. 71—83. Vgl.: La nobla leyczon, v. 457—460.

folgt, mit denen sie ohnehin bekanntlich in lebhaftem Verkehr gestanden.

Selbst Peter Chelčický, der geistige Vater der Brüderunität und der — nächst Hus — bedeutendste Denker Böhmens im 15. Jahrhundert, versichert, der erste und oberste Antichrist, der Gipfel aller Verleitung, sei der Papst, doch kein bestimmtes Individuum, dessen Erscheinung erwartet werden möchte (vgl. Janow) — diese Auffassung bekämpft ausdrücklich sowohl Chelčický als „nach der Lehre der alten Böhmen" der Verfasser der mit dem Waldensertractat „Vom Antichrist" nahe verwandten „Apologie" (1503) Lucas von Prag — sondern gerade das Papsttum selbst. Zur Zeit der Apostel übte der Antichrist das Böse nur im Geheimen. Als er aber aufwachsend gross geworden, hat er sich in der Mitte des Tempels wie ein Gott niedergelassen und sich Gottes Macht, namentlich die Macht, Sünden zu vergeben, angemasst (vgl. Waldenser). Allerdings wird sein Reich bis an das Ende der Tage dauern; doch vermöchte er nicht so viel, wenn nicht seit Constantin und Sylvester, da das Gift des Verderbens der Kirche eingeflösst wurde, die weltliche Gewalt ihm hilfreich zur Seite stände. Gerade deswegen schätzt daher Chelčický vorzüglich den Wiclif, weil dieser „gegen das Gift, aus dem der oberste Antichrist mit seinen Widerwärtigkeiten entsprossen ist, so gut gesprochen und geschrieben hat" [1]).

Es ertönte aber im damaligen Böhmen noch vor Chelčický auch eine andere hochbedeutende antipapistische Stimme. Eine beträchtliche Anzahl der Begründer der Unität war nämlich aus dem Kreise der Zuhörer Rokycana's [2]) hervorgegangen, dessen Predigten gerade die Ankunft des

---

[1]) Goll, Quellen u. Untersuchungen zur Gesch. d. böhm. Brüder. I. Prag 1878. S. 73. II. Prag 1882. S. 19—20. 23—24. 28. 83—84. 87. Betreffend die nur handschriftlich vorhandenen Tractate Chelčický's: „von den Merkmalen des Antichrist und „vom Tiere und dessen Bildnis": vgl. II. S. 66—67.

[2]) Bischof von Prag, Hauptführer der Utraquisten.

Antichrist und seine Verführung zum Hauptgegenstand hatten (Goll, a. a. O. I. S. 13).

Werden demnach von den Brüdern der Papst und seine Geistlichkeit einstimmig als der recht eigentliche (ipsissimus) Antichrist bezeichnet, der da in der Fülle der Verführung zum Bösen gekommen ist. Die Prophezeiungen des alten und neuen Bundes, die Bilder der Apokalypse finden somit jetzt ihre Erfüllung und ihre Deutung, namentlich in den Leiden der Brüder, worin diese ein Zeichen der letzten Zeiten sahen, in denen ja die Gerechten verfolgt werden sollen. Allein es gelte auch die Mahnung (Offb. 18, 4): „mein Volk, gehet aus von ihnen“. Ihre Absonderung von der verderbten römischen Kirche sei mithin nur eine Pflicht, die sie erfüllt haben. Sie haben jene mahnende Stimme verstanden und sind aus Babylon ausgezogen. Indessen führen sie zu ihrer Entschuldigung an, man habe in Böhmen seit Hus unaufhörlich gepredigt, verkündigt und geschrieben, der Antichrist sei im Papsttum erschienen (Goll, a. a. O. I. S. 11. 13. 15. 119).

Ganz unabhängig von den Vorhergenannten hat sich die schismatische Opposition der Franciscaner entwickelt. Als nämlich unter ihnen die strengeren Parteien wegen ihrer überspannten Auslegung und Anwendung der Armutslehre des Stifters von den römischen Kirchengewalten verfolgt wurden, so griffen diese s. g. Spiritualen und Fraticellen, die nunmehr den Päpsten seit Johann XXII förmlich Anerkennung verweigerten, von der Schwärmerei entflammt, in ihrem Zorn und Verdruss begierig zu den apokalyptischen Schriften des berühmten Joachim, welche ihnen vortreffliche Ausgangspunkte einer Weiterführung in antipapistischer Richtung darboten. So glaubte man zu finden, wie nicht nur der heil. Franciscus mit der ganzen Entwickelung seines Ordens, sondern auch das ganze antichristliche Wesen des Papsttums und der verdorbenen römischen Kirche in den Vorhersagungen der Apokalypse

angedeutet und erkennbar seien[1]. Die späteren Joachimiten, die sich grösstenteils eben aus diesen, namentlich mit den Begharden eng verbündeten Minoritenfractionen rekrutirten, erwarteten demnach, vornehmlich im Anschluss an den einflussreichen Petrus Joh. Olivi[2] und dessen Schüler Ubertino de Casale[3], vom Anfange des 14. Jahrhunderts an allgemein den s. g. „mystischen" Antichrist, d. i. einen simonistischen Papst, welcher als lebendiges Muster und Abbild der kirchlichen Gräuel[4] für den Hauptantichrist (major, proprius) Wegebereiter sein sollte. Als dieser „mystische" Antichrist, auch „demonium meridianum"[5] benannt, wurde besonders von den Begharden der oben erwähnte Papst Johannes XXII offen erklärt[6].

Klagt doch selbst der bekannte Minoritengeneral Michaël Cesenas den Papst geradezu als diesen Antichrist an. Ein anderer Minorit, Hayabalus, verkündigt „auf göttlichem Befehl", dass der Papst und die Cardinäle „meros Antichristos esse". Dasselbe Urteil fällt der berühmte William Occam namentlich vom Papst Clemens VI, diesem „Hasser der christlichen Armut"[7]. Mehr noch als 100 Jahre später erklären überdies die joachimitischen Minoriten Janko und Livin von Wirsberg (um 1466),

---

1) Vgl. Ztschr. für Kirchengesch. VII. 1885. S. 401—402 (Haupt).

2) Baluzius, Miscell. I. Parisius 1678. p. 244 ff.

3) De septem stat. eccl. fol. 65. col. 1; 67. col. 3—4; 70. col. 1—2.

4) Vgl. Riehl, Histor. Taschenbuch 1871. S. 336 (v. Döllinger).

5) Limborch, a. a. O. p. 304. Der Ausdruck findet sich überdies schon in dem „Prologus in noticiam seculi", p. 104. Vgl. Wiclif u. „On the last age of the Church".

6) Wurde indess von den Fraticellen selbst einer ihrer Hauptführer, Angelo da Clarino, als der „mystische" Antichrist bezeichnet, während man in der Person des Franciscanertertiariers Don Filipe (Clerigo) den „Antichristus major" signalisirte: Limborch, a. a. O. p. 309. 319. 330.

7) Flacius, Catal. col. 1718. C.; 1720. B.; 1793. C.

der Antichrist sei „kein anderer als der römische Papst selbst mit dem ihm anhängenden Clerus" [1]).

Gleich den genannten Fraticellen, denen sie sich mit der Zeit am engsten anschlossen, behaupteten auch die Apostoliker, die wegen ihres Dringens auf Rückkehr der Kirche zur Einfalt des apostolischen Lebens von den Päpsten, insbesondere von Honorius IV und Nicolaus IV, bis zum Tode verfolgt wurden, der Papst sei der Antichrist und die damalige Kirche die „meretrix Babylonica" der Apokalypse (Flacius, Catal. col. 1762. E. F.).

Endlich gab es auch unter den oben erwähnten Geisslern manche, die einen kirchlich schismatischen Charakter annahmen und in der römischen Hierarchie insgesamt den Antichrist erblickten [2]). Denn die Geissler wurden zuletzt überall den Anfeindungen der Kirche ausgesetzt, weil durch die freiwillig übernommene und ohne Mitwirkung der letztgenannten vollzogene Busse das ganze herrschende Ablass- und Pönitentialwesen, damit aber auch die Macht, das Ansehen und die Einkünfte der Hierarchie stark bedroht wurden [3]).

$\gamma\gamma$) Häretische.

Dass eine innnerhalb der Kirche selbst so laut gewordene Opposition sich auch bei gewissen von Hause aus antikirchlichen oder eigentlich häretischen Richtungen kundgiebt, darf uns am allerwenigsten Wunder nehmen.

Die manichäischen Katharer [4]), diese von der Kirche

---

1) Ztschr. für Kirchengesch. VII. 1885. S. 425 (Haupt).

2) Förstemann, neue Mitteil. II. S. 30: „Antichristus, qui iam diu regnavit, sunt prelati et presbiteri, qui omnes Antichristi sunt, quia sectam flagellatorum infestant sive persecuntur."

3) Opp. Gersonis, ed. Du Pin, II. col. 662. A.

4) Nach der, wie es scheint, ursprünglichen, gnostisch-manichäischen Ansicht der Katharer vom Antichrist werden „Sonne und Mond in Vereinigung einen Knaben erzeugen, qui erit Antichristus, in quo Lucifer totaliter regnabit, cuius adiutorio Deus coeli

aufs Grausamste verfolgten Protestanten gegen die kirchliche Versunkenheit, sprachen gleich so vielen Anderen von Rom als „meretrix illa, de qua legitur in Apocalypsi“ und behaupteten namentlich vom Papst Sylvester I, dass dieser „der paulinische Antichrist gewesen, mit welchem das Verderbnis der Kirche angehoben habe“ [1]).

Lehrten ebenfalls der von Joachim beeinflusste pantheistische Häretiker Amalrich von Bena und seine Anhänger, vor Allen der bekannte Goldschmied Wilhelm, dass „Rom Babylon und der Papst der Antichrist“ sei, der da auf dem Ölberge sitze, d. h. in der ganzen Fülle seiner Machtvollkommenheit (in pinguedine potestatis). Er solle aber trotzdem einst dem König von Frankreich unterliegen, dem dann alle Reiche der Erde unterthan sein werden [2]).

b) Katholisch-kirchliche.

Es fand indessen die vieldeutige Idee des Antichrist auch seitens der Kirche und der streng kirchlich Gesinnten eine von den Zeitverhältnissen veranlasste verschiedenartige polemische Anwendung. Die mancherlei Kämpfe und Schwierigkeiten, welche die Kirche in ihren Conflicten mit den feindseligen — ausser- oder innerkirchlichen, sowie mit den politischen — Mächten der Zeit zu bestehen hatte, wurden nämlich nicht selten gerade als Erfüllung und Erklärung der Vorhersagungen betreffend den Hauptfeind dieser Kirche und dessen Kommen ausgelegt.

Dass die Zeit des Antichrist vorhanden sei, bestätigt schon im Jahre 854 der Verfasser des „Indiculus luminosus“,

---

(injustus) vincat Michaëlem“: v. Döllinger, Beitr. II. p. 283. 296. 371.

[1]) Schmidt, Hist. et doctrine de la secte des Cathares ou Albigeois. II. Paris 1849. S. 106—107.

[2]) Flacius, Catal. col. 1648. B. Vgl. die Adsotradition (unten).

Paulus Alvarus von Corduba, namentlich durch den Hinweis auf die fortschreitende Arabisirung seines Volkes. „Alle die Unsrigen," klagt er, „tragen bereits den Stempel des Tieres" (notam ejus habentes)[1]).

Geht selbst ein Theologe wie Paschasius Radbertus so weit, es für möglich zu halten, dass der Antichrist von den Saracenen herkomme, „quia susceperunt spiritum erroris" [2]).

Vor allem aber in der Periode der Kreuzzüge glaubte man an jenen die in der Apokalypse angekündigte antichristliche Herrschaft zu erkennen, eine Ansicht, die besonders durch den Apokalyptiker Joachim von Floris geltend gemacht wird[3]), während Papst Innocenz III Mahomet selbst als den „Sohn des Verderbens", den Pseudoprophet, betrachtet, wiewohl er anderseits im Herrn vergewissert ist (confidimus in Domino), dass die Herrschaft des Tieres bald endigen werde (finis hujus bestiae appropinquat), da von seiner Zahl (666) schon beinahe 600 Jahre verflossen sind[4]).

Hingegen erblickten namentlich gewisse Schüler Joachim's in der immer mehr um sich greifenden s. g. Ketzerei mit Vorliebe die Erfüllung der apokalyptischen Weissagungen von dem falschen Propheten und dessen antichristlichem Wesen[5]).

---

[1]) Migne, T. 121. col. 554—556. Vgl. Offb. 13, 16; 19, 20.

[2]) Max. Bibl. Vett. PP. XIV. p. 637. G.

[3]) Expos. in Apocal. fol. 10. col. 1. 3; 164. col. 4; 167. col. 4. Conc. fol. 128. col. 1.

[4]) Migne, T. 216. col. 818. A—B. (Regest. „De negotio terrae sanctae". Anno 1213). Man bemerke die unseres Wissens ganz alleinige Anwendung der Zahl 666 auf die Dauer der Herrschaft des Antichrist.

[5]) Interpret. in Hierem. Venet. 1525. fol. 22. col. 1: „antichristus (mixtus) rex patarenorum". 18. col. 3: „secta falsorum christianorum et haereticorum, quorum caput erit antichristus. Scriptum super Jesaiam, Venet. 1517. fol. 11. col. 2: „bestia de terra surgens secta procul dubio patareni." 35. col. 1: „igitur de secta patarenica orta in populo cremonensi (insurgat ille fidei proditor truculentus)."

Als endlich zu derselben Zeit die weltliche Macht, durch die Hohenstaufen vertreten, sich gegen die römische Kirche auflehnte, so erkannte man dieserseits gerade an jenen politischen Gegnern die Verwirklichung des rätselhaften Antichristentums. Die genannten Anhänger Joachim's gingen dabei so weit, dass sie den Antichrist ganz unverkennbar in der Person Friedrich's II, der namentlich die Bettelmönche mit bitterem Hass verfolgte, signalisirten[1]). Wurden sie doch ganz erstaunt, als dieser sowie Konrad IV starben, ohne dass die Merkzeichen des Antichrist an ihnen völlig hervorgetreten waren (Salimbene, a. a. O. p. 58), und noch im Jahre 1258, als seitens der Hohenstaufen kaum mehr etwas zu befürchten war, bezeichnete Gerhard von Borgo sogar den Schattenkaiser Alfons von Castilien (rex Castellae) als „den verfluchten Antichrist, qui iam natus et grandis est, von dem alle Kirchenlehrer und Heiligen gesprochen" (Salimbene, a. a. O. p. 234).

3. Dogmatische Behandlung.

a) Allgemeine Kirchenlehre.

In der orthodoxen Kirchenlehre des Mittelalters, von wo aus die Idee des Antichrist eben in die allgemeine Zeitstimmung überging, begegnet uns von Anfang an die uns schon bekannte, zwar bereits in der alten Kirche vorhandene, überdies aber biblisch begründete zweifache Betrachtungsweise, deren Zweige, wie wir sahen, durchgängig parallel neben einander hergehen. Von den gedachten An-

---

[1]) In Hierem. fol. 46. col. 1—2: „sane ipse regulus (Fredericus II) altius volabit et latius: ut per cunctam imperii latitudinem affligat ecclesiam et in templo Dei sedeat quasi Deus." col. 1: „quarto (jacturam sustinere videtur eccl.) a Regulo successore tuo" (Henrici VI). Super Jesaiam, fol. 42. col. 2: „in regulo volantis detestanda filii perditionis elatio" (designatur). Vgl. Migne, T. 75. col. 1090. C.: „Antichristus regulus rex serpentum" (Greg. M.).

schauungen schliesst sich die eine der paulinischen Vorstellung vom ἀντικείμενος als einem bestimmten Individuum an, während die andere, deren Wurzel im johanneischen, die Gesamtheit der widerchristlichen Gesinnungen in sich befassenden ἀντίχριστος zu suchen ist, nur einen Gattungsbegriff, ein abstractes Gedankenbild, keine concrete Persönlichkeit, uns vor die Augen stellt. Der Begriff vom einzigen, persönlichen Antichrist wird hier in eine Mehrheit antichristlicher Geister, Leugner der christlichen Grundwahrheit, aufgelöst, und der eigentliche ἀντικείμενος ist dann der διάβολος selbst, dessen Werke der Sohn Gottes zerstört (1. Joh. 3, 8). Da aber der paulinische Antichrist, dessen Zukunft „nach der Wirkung Satans“ geschieht, ganz offenbar als die höchste endliche Erscheinung jenes johanneischen, draussen schon vorhandenen (νῦν ἐν τῷ κόσμῳ ἐστὶν ἤδη) antichristlichen Geistes (τὸ τοῦ ἀντιχρίστου) gedacht wird, der ja auch nach Paulus als μυστήριον τῆς ἀνομίας bereits in seiner Entwickelungs- und Enthüllungsarbeit (ἤδη ἐνεργεῖται εἰς τὸ ἀποκαλυφθῆναι) begriffen ist, so dürfte gerade hier der Einheitspunkt beider Auffassungen sich unschwer nachweisen lassen: „καὶ καθὼς ἠκούσατε ὅτι ἀντίχριστος ἔρχεται, καὶ νῦν ἀντίχριστοι πολλοὶ γεγόνασιν“ (1 Joh. 2, 18).

Diese johanneische, schon von Augustin (Civ. Dei, XX. 19) aufgenommene Anschauung, welche gewissermassen die speculative Ausführung der mehr populären paulinischen Vorstellungsweise enthält, wird namentlich durch Beda den Ehrwürdigen[1]) in den mittelalterlichen Lehrkreis übergetragen. Nach dem Vorgang Augustin's teilt nämlich Beda die Welt in zwei Reiche: das Reich Christi und das Reich des Antichrist. Der Antichristen sind es aber so viele, als es Diener des Princips des Bösen, des

---

[1]) Opp. ed. Basil. 1563. V. p. 1018—1020. VI. p. 947.

Teufels, giebt [1]), womit auch die Erklärung Adso's [2]) übereinstimmt, dass „ein jeder, der gegen die Gerechtigkeit lebt, Antichristus et minister Sathanae est".

Die nämliche Auffassung tritt uns späterhin in ihrer vielleicht am meisten entwickelten Gestalt bei Gerhoch von Reichersberg entgegen. Gleichwie Beda sieht Gerhoch in dem Teufel den principiellen Gegner der Menschheit und vor allem Christi, des Gottmenschen. Daher der Name Antichrist, welcher persönlich dem Satan als Wesensbezeichnung beigelegt wird, dann aber in abgeleiteter Weise auch Allen, die in dessen Dienste sind [3]).

Versichert ebenfalls der Bischof Ivo von Chartres [4]), dass „ein jeder, der dem Worte Gottes entgegengesetzt ist, Antichristus est", und Bernhard von Clairvaux [5]) erkennt, dass zu seiner Zeit „manche Antichristen sind", was auch Joachim von Floris [6]) unter specieller Bezugnahme auf die betreffende johanneische Aussage bestätigt.

Die andere mehr populäre kirchliche Anschauungsweise trennte sich nicht wesentlich von den in älteren Zeiten durch Efraëm den Syrer, Kyrill von Jerusalem, Lactanz, Hieronymus, Ambrosius u. A. repräsen-

---

[1]) Vgl. Migne, T. 164. col. 625. A.: „antichristi filii sunt quicunque ejus opera faciunt" (S. Bruno Episc.).

[2]) Libell. de Antichristo, a. a. O. p. 528. Haupt, Ztschr. f. deutsch. Altertum, VI. S. 370—371; X. S. 266.

[3]) Scheibelberger, Gerhoch's WW. I. Linz 1875. p. 247: „primum Antichristum extitisse diabolum in eo quod filio Dei specialiter est adversatus". p. 248: „hic ergo primus Antichristus, i. e. Christo filio Dei contrarius exstitit." a. a. O.: „Antichristo et ministris ejus, quorum praecipuus ille, qui principaliter dicitur Antichristus."

[4]) Migne, T. 161. col. 785. B.

[5]) Opp. ed. Mabillon, I. p. 962. E.

[6]) Expos. in Apocal. fol. 10. col. 1: „et enim antichristi multi sunt dicente Joanne." Vgl. Migne, T. 109. col. 1135. A. B. (Raban. Maur.): „haeretici videlicet, schismatici atque pagani". Vgl. ohnehin die ganze offen oder versteckt antipapistische Richtung (s. oben).

tirten Meinungen, denen ausserdem noch die Überlieferungen aus Methodius, den Sibyllinen u. A. hinzugefügt wurden. In dieser Weise entstand vor der erregten Phantasie der Zeit ein fürchterlicher Herrscher, welcher in Babylon[1]) unter den Juden[2]) — diesen ursprünglichen Widersachern Christi — aus dem Stamme Dan (Gen. 49, 17) geboren werden sollte, nicht, dem Wahnglauben gemäss, von einer Jungfrau (vgl. Christus), auch nicht von einem Bischof und einer Nonne, sondern von einer „immundissima meretrix“ und einem „crudelissimus nebulo“[3]). Allerdings ist es nicht der Teufel selbst, welcher hier nach dem Vorbild Gottes Mensch wird (vgl. Hippolyt und Theodoret). Wie aber der heil. Geist die Mutter Gottes einst überschattete und sie mit der Kraft seiner Gottheit erfüllte, damit ihre Leibesfrucht eine heilige und göttliche werde, so soll auch der Fürst der Finsternis mit Genehmigung Gottes sich über die Mutter des Antichrist herabsenken, um sie selbst und den „Sohn des Verderbnisses“, welchen sie unter Todesschmerzen und erschreckenden Zeichen gebären wird[4]), mit seiner Bosheit und seiner Macht vollständig zu erfüllen. Also in der Sünde empfangen und geboren, wächst dieser

---

[1]) Nach der Aussage des Augustiners Wolfg. Aitinger (um 1500) doch „non in corporea sed mystica Babylone“ (Rom): Flacius, Catal. col. 1915. F.

[2]) Migne, T. 108. col. 1171. A.: „eritque Antichristus filius ancillae, i. e. Synagoge peccatricis“ (Raban. Maur.).

[3]) Nisard, Hist. des livres populaires, II. Paris 1854. S. 346:
„Un paillard juif abominable
Connaîtra charnellement sa propre fille.“

[4]) „Kant Antichrist naistra
Soleil s'oscurera
Et sa mère murra
Tant guerdun avera
Cele ki le portera“:
Le regne de l'Antéchrist, ed. par Tarbé, Reims 1851. S. 107 der fortlaufenden Paginirung.

Antichrist bis an sein dreissigstes Jahr [1]) (vgl. Christus) in Bethsaida und Chorazaim auf (Matth. 11, 21), von Zauberern und bösen Geistern unterrichtet und bedient, lässt sich beschneiden (vgl. Christus), geht dann nach Jerusalem, wo er mit offenen Armen von den Juden als Messias empfangen wird (Joh. Ev. 5, 43), erbaut den Tempel Salomon's wieder, setzt sich selbst darein, giebt sich für den Sohn einer Jungfrau [2]), sowie für den Sohn Gottes des Allmächtigen aus und sendet wie Christus, den er heuchelnd (Dan. 11, 21; 23, 32) in allem nachzuäffen sucht [3]), seine Boten und Prediger [4]) in die ganze Welt (vgl. oben, S. 99). In den Verfolgungen gegen die Christen und alle Auserwählten, welche jetzt anfangen, werden Könige und Fürsten die ersten Opfer. Nachdem der Antichrist diese verführt, kommt die Reihe an die Völker. Die Mittel, deren er sich bedient, sind verschiedenartig. Die Reichen und Gierigen gewinnt

---

[1]) Tarbé, a. a. O. S. 111:

„Kar dunc iert (wird sein) à sun ée (Alter)
De trente ans en vérté.“

[2]) Leibnitius, Scriptt. rer. Brunsv. Hanov. 1707. II. p. 1001 (Gerv. Tilber.): „dicunt Antichristum se dicturum filium virginis.“

[3]) Wolf, a. a. O. I. p. 900:

„Maximus ille sacerdos — — — —
Antichristus erit, qui se canat ore colendum
Pro Christo, cuius referat nomenque vicemque“:

Francisc. Philelphus (1481).

Bibl. Max. PP. Vett. XXI. p. 593. C.: „apparebit ovis, cum sit plane lupus et in summa, nihil praeter figmentum, ludificatio et techna“ (Philippus Solitar.) Er stellt sich keusch „et erit in concupiscentiis feminarum“: Migne, T. 198. p. 1465 (P. Comestor). Vgl. Dan. 11, 37. Namentlich aber tritt der Antichrist als „pauperum amans“ auf (Philippus Solit. a. a. O.). Vgl. Abt Engelb. Admont. († 1331): „inclinabit se et cadet (imper. roman.), cum dominatus fuerit pauperum“: Goldast, polit. imper. Francof. 1614. p. 771. Man bemerke besonders diese bedeutungsvolle Prophetie von der Herrschaft des Proletariats in der bevorstehenden antichristischen Zeit.

[4]) Auch wird über seine Jünger ein böser Geist ausgegossen, wie über die Apostel der heil. Geist: The Pricke of Consc. S. 117.

er durch Geschenke, denn alle Schätze der Welt stehen ihm zur Verfügung; den Clerus verführt er durch Weisheit und Beredsamkeit — er ist nämlich in allen Wissenschaften zu Hause und weiss die ganze Schrift auswendig — das Volk macht er sich durch Schreckmittel, die Mönche durch Zeichen und Wunder unterthan (Offb. 13, 13), wobei er namentlich den Wunderthaten Christi nachthut: die Blinden sehen, die Tauben hören, die Stummen sprechen; er verwandelt die Dinge in wechselnde Gestalten, er lässt die Wasser ihrem gewöhnlichen Lauf zuwider fliessen, er versetzt Berge, holt Feuer vom Himmel, lässt Bäume verdorren und wieder grünen, erregt Stürme und stillt sie[1]); auch die Auferweckung der Toten vollbringt er und giebt sich sogar selbst den Anschein, als ob er vom Tode auferstehe[2]). Seine Anhänger bekommen ein Zeichen auf der Stirn und der rechten Hand[3]). Diejenigen aber, welche sein Bild, dem er mit Genehmigung Gottes den Geist des Lebens giebt[4]), nicht anbeten wollen, weiht er einem grausamen Tode. Dasselbe Schicksal erwartet ausserdem noch

---

[1]) Matth. 8, 26; 11, 5; 19, 21. Offb. 13, 13. Schade, a. a. O. S. 317: „He macht boum up der erden
Groenen und weder durre werden."

The Pricke of Consc. S. 117—118:

„He sal do trese growe and florisshe fayre
And chace þe wyndes about and þe ayre,
Fra heven he sal do falle rayne-shours
And mak waters to ryn ogayn þair cours.
He sal trobel þe se when he wille,
And pees it and make it be stille."

Vgl. Hoffmann, Fundgruben, II. S. 114 (De Antichristo, Elia et Enoch).

[2]) „He sal feyn hym to ryse fra dede": The Pricke of Consc. S. 117.

[3]) Offb. 13, 16. Schade, a. a. O. S. 317: „einen fuirigen schin".

[4]) Schade, a. a. O. S. 316—317:

„he heischet die bilder reden die dingen,
zokunftige dink verkunden und singen."

Vgl. Hoffmann, Fundgruben, II. S. 123. Offb. 13, 15.

die Zeugen[1]) Elias und Enoch[2]), welche gesandt werden sollen, um „die Herzen der Väter zu den Kindern“, d. h. die Juden zur Lehre Christi und der Apostel zu bekehren (Mal. 4, 5—6). Allein nur 3½ Jahre (Offb. 12, 14; 13, 5. Dan. 7, 25; 12, 7) dauert diese antichristische Schreckensregierung. Dann „werden die Tage verkürzt werden“ wegen der Auserwählten (Matth. 24, 22), und den Gewaltherrscher wird entweder Michaël, Christus oder Gott selbst auf dem Ölberge, wo jener seinen Thron aufgerichtet, in demselben Augenblick töten, als er mit Teufelshülfe die Himmelfahrt Christi nachzumachen sucht[3]). Darauf wird der Herr den Verführten behufs Reue und Besserung noch 45 Tage (Dan. 12, 11—12) vor dem Gericht geben, dessen Zeit uns indessen ganz verborgen bleibt[4]).

---

[1]) Schade, a. a. O. S. 318:

„und sprechent, alle wat Endechrist seit
dat sint alle loegen und valscheit.“

[2]) Vgl. 4. Esra Buch u. Hippolyt. Offb. 11.

[3]) Schade, a. a. O. S. 318—319:

„He wil up zo hemel varen
Und damit sin maiestait offenbaren“,

wird aber von dem „ewigen got mit fuir bliks doner“ niedergeschlagen. Nisard, a. a. O. II. S. 347:

„Quand il de Jésus-Christ contestera
La glorieuse ascension
Alors monsieur saint Michel
Le fera tôt tomber du ciel
Sans le toucher — — — —

The Pricke of Consc. S. 117:

„And devils aftir sal bere hym up even
In-til þe ayre als he suld stey to heven.“

[4]) Malvenda, a. a. O. Pez, Thes. I. 2. p. 552—560. Savile, a. a. O. p. 682—684. Martène et Durand, a. a. O. IX. p. 1369. A.—1444. D. (Wilh. von St. Amour). Migne, T. 172. col. 1163. A—1164. A. (Honor. Augustod.) Adso, Libell. de Antichristo, a. a. O. p. 528. Philipp. Solitar. Dioptra, cap. IX—XI. Vincent. Burg., a. a. O. III. col. 758. B—762. D.

Wann aber ist denn dieser Antichrist selbst zu erwarten? Allerdings hat die Kirche ebensowenig hier eine sichere Auskunft zu geben. Es scheint indess im Mittelalter die überlieferte[1]) Vorstellung noch ziemlich allgemein gewesen zu sein, dass, weil das römische Reich „der Aufhaltende“ (ὁ κατέχων, τὸ κατέχον) sei, „der Gesetzlose“ (ὁ ἄνομος) erst mit dem Zerfalle dieses Reiches geoffenbart werden solle[2]). Versichert schon Adso in seinem oben erwähnten Schreiben an die Königin Gerbera, man habe nichts zu befürchten, bevor kein Abfall geschehen sei, d. h. bevor nicht alle Reiche der Welt von der römischen Herrschaft, der sie botmässig gewesen, abgefallen seien. „Allein diese Zeit,“ fügt er hinzu, „ist noch nicht gekommen. Denn obgleich das alte Römerreich nicht mehr existirt, so lebt es doch in dem fränkischen Königtum fort, von dessen Repräsentanten einer, der letzte und grösste unter allen Königen der Erde, in der äussersten Zeit nach Jerusalem ziehen und auf dem Ölberge seine Krone niederlegen wird[3]). Dann

---

1) „Illa, illa“ (Roma), sagt nach dem Vorgang Tertullian's (Apol. c. 32) Lactanz (Instit. divin. VII. c. 25), „civitas est, quae adhuc sustentat omnia: precandusque nobis et adorandus est Deus, ne citius quam putemus tyrannus ille abominandus veniat, qui tantum facinus moliatur ac lumen illud effodiat, cuius interitu mundus ipse lapsurus est.“

2) Vgl. Riehl, histor. Taschenb. 1871. S. 303 (v. Döllinger). Flacius, poëmata, p. 282 (Bernh. v. Morlas):

„Rege labascere retroque cedere Roma videtur,
Quid modo detinet et ferus imminet Antichristus.“

p. 163: „Jam patet — — — —
Quod regni jam divisio
Et finis est in iannis.“

v. der Hagen, a. a. O. II. S. 363:

„diu riche würden vürsten bar:
o we der jar'!
sehet, so nahet ez dem ende“:

Meister Sigeher (1250—1278). Expos. in Apocal. fol. 133. col. 1.

3) Im Morgenlande, wo diese von den „Offenbarungen“ des Pseudo-Methodius (7. Jahrh.) herstammende Weissagung ursprünglich heimisch

erst ist die Zeit des Antichrist und das Ende da." Mit dem Schwerpunkt der politischen Weltmacht ging indess in der Folgezeit auch die Rolle des in eschatologischer Hinsicht „Aufhaltenden" im Zeitbewusstsein auf das germanische Kaisertum über. Klagt demgemäss (im J. 1227) selbst Kaiser Friedrich II, unter Hinweisung zwar auch auf die übrigen, seines Erachtens damals erfüllten Zeichen des Endes, dass namentlich das durch göttliche Bestimmung zur Verteidigung des christlichen Glaubens eingesetzte Kaisertum (vgl. oben, S. 102) von allen Seiten her, sogar von dem Stellvertreter Christi, auf das Heftigste angefeindet werde: „sumus nos," schliesst er daher, „ad quos seculorum fines devenerunt"[1]). Ganz beweglich ermahnt deshalb Jordanus von Osnabrück[2]) die deutschen Fürsten, die Einheit und Grösse des Reiches nicht dem eigenen Vorteil zu opfern und somit dem Reiche des Antichrist Vorschub zu leisten. Fleht desgleichen Lupold von Bebenburg[3]) dieselben an, sie sollen in ihrem Kaisertum den höheren Gottesschutz ehren; denn so lange dies bestehe, werde der Antichrist nicht kommen. Ebenso warnt noch später der belgische Chronist Dynter[4]) die deutschen Kurfürsten, sie möchten doch die Gefahren und Trübsale, welche nach der Wegräumung des römischen Reiches über die Welt kommen würden, ernst bedenken.

b) Apokalyptische Anschauungen.

Selbst die dogmatische Behandlung der in Rede stehenden Idee wird, vor allem innerhalb des joachimitischen Ge-

---

ist, wird sie auf den letzten griechischen Kaiser, im Abendlande zuletzt auf das deutsche Kaisertum übergetragen.

[1]) Huillard-Bréholles, Hist. diplom. Friderici secundi. Paris 1852. III. p. 37.

[2]) Schardius, de jurisdictione imper. cet. Basil. 1566. p. 298—300. Vgl. p. 318 (Aeneas Sylvius). p. 496 (Nic. Cusanus).

[3]) „Ritmaticum querulosum dictamen": Boehmer, Gesch.-Quellen Deutschlands im 14. Jahrh. Stuttg. 1843. S. 482.

[4]) Chron. des ducs de Brabant, I. 2. p. 165—166.

dankenkreises, von der allgemeinen apokalyptischen Zeitstimmung gefärbt.

Schon aber die h. Hildegardis, deren prophetischer Blick, wie erwähnt, sich bis an das Weltende erstreckt, schaut in einem überhaupt ganz orthodoxen Gesicht, wie in der kürzesten Zeit, wenn der Tag weicht und die Sonne untergeht, wenn die letzte Zeit eintritt und die Welt ihren Halt verliert, der unsinnige Menschenmörder kommen wird, der Sohn des Verderbens. Er ist das schlechteste Tier (Offb. 13) und erscheint als ein ungeheurer, ganz schwarzer Kopf mit feurigen Augen und offenem Rachen (vgl. Hus), tötet die Menschen, die ihn verleugnen, verwirft die Taufe und das Evangelium, erhebt sich mit sehr stolzer Anmassung und unterwirft sich den Erdkreis durch teuflische Künste, so dass er Feuer vom Himmel zu holen, die Wasser auszutrocknen, den Wäldern ihr Grün zu nehmen und ihnen ihren Saft wiederzugeben scheint. Allein auch an den Menschen hört er nicht auf, seine Betrügereien zu verüben. Er scheint nämlich Gesunden Krankheit und Kranken Gesundheit zu bringen, Teufel auszutreiben, bisweilen sogar Tote zu erwecken. Zuletzt bittet er seine Freunde, sie möchten ihn selbst erschlagen, damit er darauf, weil er nicht wirklich, sondern in einem trügerischen Schatten hinfällt, sich den Anschein, als ob er auferstehe, geben könne. Und wie Lucifer im Himmel gegen Gott gekämpft hat, so wird er durch diesen verdorbenen Menschen auf Erden gegen die Menschheit Gottes zu streiten versuchen. Doch wird Gott alle seine Versuche vernichten und sein Haupt wie mit einem Donnerschlag zerschmettern. So soll auch nach dem Sturz des Antichrist der Ruhm des Sohnes Gottes sich erweitern, und Viele, die geirrt haben, werden zur Wahrheit zurückkehren[1]).

Die seit Commodian in den christlichen Lehrkreis

---

[1]) Schmelzeis, a. a. O. S. 376—382. 411. 416.

eingebürgerte Idee von einem zweifachen[1]) Antichrist, deren Grundlage in der Weissagung der Apokalypse (c. 13) vom doppelten Tier[2]) zu suchen ist, geht im Mittelalter bei Joachim von Floris und seinen Schülern, zwar in modificirter Gestalt, sogar zu einer eschatologischen Grundanschauung über. „Obgleich die heil. Männer," sagt Joachim, „nur von einem einzigen grossen Tyrannen sprechen, so sind doch derer zwei zu erwarten," von denen einer (septimus rex)[3]), auch als der „grosse" und „offenbare" Antichrist bezeichnet, am nahen Ende des zweiten, der andere, Gog genannt, als „ultimus tyrannus et ultimus Antichristus" (vgl. Offb. 20, 8) am Ende des dritten „status" erscheint. Es ist jener „septimus rex" (sonst Nero) bei Joachim das „Tier von der Erde", der Pseudoprophet (A. mixtus der Joachimiten. Vgl. oben, S. 125), ein grosser Prälat, „gleich Simon dem Zauberer", und gleichwie ein „universalis pontifex" des ganzen Erdkreises. Hingegen „ultimus Antichristus" ist das „Tier aus dem Meere", ein grosser König (undecimus rex) und ein Kaiser, gleich Nero[4]), der vom Reich der Saracenen aus über die ganze Welt herrscht[5]).

---

[1]) Der heidnisch-römische, abendländische (Nero) und der eigentliche, jüdisch-christliche, morgenländische: Abhandll. d. königl. sächs. Gesellsch. d. Wissensch. 1870. (Phil.-hist. Cl.) S. 403 ff. (Ebert).

[2]) Vgl. oben, S. 3. Indessen werden, wie gezeigt, von der katholisch-kirchlichen Anschauung nach dem Vorgange des Paulus beide in eine einzige Persönlichkeit als deren verschiedene Erscheinungsformen zusammengefasst.

[3]) „Homo iniquus et maximus adversarius fidei christianae." Expos. in Apocal. fol. 133. col. 1: „quem (magnum Antichristum im Gegensatz zu den „vielen") praesentem puto esse in mundo et si necdum venerit hora revelationis ipsius. Revelabitur autem manifeste, sub sexto angelo tuba canente" (Offb. 9, 13).

[4]) Vgl. Brown, Fascic. II. p. 500: „A. occidentalis unius Neronis in modum in praesidendo, imperatoris haeretici pestilentis" (Rupescissa).

[5]) Expos. in Apocal. fol. 10. col. 1. 3—4; 167. col. 4; 168. col. 1—2.

Diese schon von Ubertino de Casale[1]) aufgenommene Anschauung Joachim's wird in der Folgezeit namentlich von dem ebenfalls vorher erwähnten Vincenz Ferrér[2]) näher ausgeführt. „Von den zwei Antichristen", heisst es bei ihm, „die noch vor dem Tage der Verbrennung nacheinander erscheinen sollen, wird der erste (mixtus) unter dem Schein grosser Heiligkeit auftreten[3]) und Viele verführen. Denn obwohl er den bösen Geist im Herzen eingewurzelt trägt (corde radicatum), so beobachtet er doch bewundernswürdig alles, was zum äussern christlichen Leben gehört. Sein Nachfolger (purus) wird dagegen ‚terribilis aspectu' sein (vgl. Hildegardis) und sich wie ein Gott anbeten lassen."

Ein dritter, von den beiden Vorigen verschiedener ist endlich, soweit wir gefunden, der „A. mysticus" (vgl. oben, S. 122) der joachimitischen Minoriten, „praecursor et praeparator viae illius magni et aperti" [4]).

4. Künstlerische Behandlung.

Es liegt auf der Hand, dass die Idee des Antichrist wegen ihres esoterischen, im Grunde abstract-speculativen Inhalts nicht ebenso gut wie die des Gerichts mit deren ganzer Fülle von realen, zur Veranschaulichung gleichwie auffordernden, allgemeinfasslichen Momenten sich zum Gegenstand der überwiegend volkstümlich-realistischen Darstellungen der bildenden Kunst des Mittelalters eignen

---

[1]) Arbor Vitae, Lib. V. c. 11. col. 2. De septem stat. eccl. fol. 77. K.: „septimus status, qui a morte antichristi (quem Judaei recipient) usque ad Gog novissimum durat.

[2]) Wolf, a. a. O. I. p. 842—843 (de fine mundi mirabile opusc.).

[3]) Vgl. The Pricke of Consc. S. 115:

„First he sal apertely
Feyn halynes thurgh ypocrisy."

[4]) Ubertino, a. a. O. fol. 65. col. 1. Vgl. 67. col. 3—4; 70. col. 1—2, u. P. Joh. Olivi.

sollte. Hingegen bot sich das fragliche Motiv, namentlich in seiner populär-kirchlichen Fassung, einer poëtischen, vor allem aber einer biblisch-didaktischen Bearbeitung von selbst dar und wurde demgemäss auch gerade in genannter Richtung von der dichterischen Phantasie der Zeit fleissig ausgebeutet.

a) Poësie.

α) Epische Dichtung.

Mit der Dauer der antichristischen Zeit (tres anni et semis, nil mage nilve minus) beschäftigen sich insbesondere die Disticha des durchgängig bibeltreuen Gedichts „De tempore Antichristi" des Theodulf von Orléans[1]) (um 800), während im rheinfränkischen Fragment „Christ und Antichrist" (Ende des 11. Jahrh.) namentlich die Geburt und die Wunder des Antichrist behandelt werden[2]).

Innerhalb der mittelhochdeutschen Dichtung erhält späterhin die fragliche Idee anfangs des 12. Jahrhunderts eine epische Einkleidung in der poëtischen Bearbeitung der Genesis und der Episode von dem Segen Jacobs[3]).

Mit besonderer Vorliebe wurden aber namentlich gewisse von der Zeit hochgeschätzte kirchliche Muster nachgebildet.

Auf das obengenannte „Elucidarium" weist nämlich allem Anschein nach das Gedicht Ava's[4]): „in dem iungesten Zite so naht uns des antechrisstes riche" wegen ihres speciellen Inhalts zunächst zurück.

Hingegen einer anderen, vielleicht etwas späteren Be-

---

[1]) Dümmler, Poëtae lat. medii aevi. I. 1. p. 475.

[2]) Müllenhoff u. Scherer, Denkmäler, 2. Aufl. S. 85.

[3]) Hoffmann, Fundgruben, II. S. 80: „diu natere bizeichinit hônchust (Arglist), der hurnt wûrm den antichrist" (Gen. 49, 17).

A. a. O.: „der gihurnter wurm daz ist des antichristes zorn,
der giborn wirt uone dân." Vgl. S. 107—108.

[4]) Diemer, a. a. O. S. 280—282.

handlung desselben Gegenstandes, die unter dem Titel „De Antichristo, Elia et Enoch" (vgl. oben) sich bei Hoffmann (Fundgruben, II. S. 106—126) findet, bietet vor allem Adso's bereits erwähnter „Libellus de Antichristo" die bestimmenden Anhaltspunkte dar. Unter den Mitteln, welche der Antichrist anwendet, um die Welt zu verführen, werden hier ausser Martern und Schätzen (vgl. Ava, a. a. O. S. 282) auch andere, ebenfalls kirchlich überlieferte Zeichen aufgezählt: aus der Luft heisst er das Feuer kommen, die dürren Bäume lässt er blühen, die Wasser toben und brüllen (vgl. Hildegardis). Dem genannten Adso, dessen Einfluss überdies auch im französischen Fragment „Le règne de l'Antéchrist" [1]) (um 1240) erkennbar ist, schliesst sich namentlich das von Karajan [2]) mitgeteilte, sehr typische Gedicht „Von dem Antichriste" aus dem Beginn des 14. Jahrhunderts enge an. Es dürfte zur Beleuchtung des Inhalts genügend sein, dessen Hauptabschnitte hier anzuführen: 1. Wer der (da) des Anticristes dienaer sint und ob iht (etwa) maere Anticrist sê danne einer. 2. Von des Anticristes anevange. 3. Wie und von wem der Antichrist geboren wirt. 4. Wâ der Antichrist schol geboren werden. 5. Wie der Anticrist gên Jerusalêm kumt. 6. Von der durchaetunge (Verfolgung) des Anticristes. 7. Von der vorthe (Furcht) die die liute gewinnent. 8. Wanne der Anticrist oder der jüngste tac künftig sî. 9. Ob der Antichrist gaehelingen (jählings) kumt oder niht. 10. Von des Anticristes ende.

In den Adso'schen Gedankenkreis gehört gleichfalls die

---

[1]) Ed. Tarbé, Reims 1851. S. 106—113: Prologus Regine Sibille.

[2]) Haupt, Zeitschr. VI. S. 369—386. II. S. 9. Vgl. den von Adso ganz abhängigen Tractat des Mönchs Albwinus „De Antichristo, quomodo nasci debeat" (a. a. O. X. S. 265—270), dessen poëtische Bearbeitung eben in dem fraglichen Gedichte vorzuliegen scheint.

mit der letztgenannten ungefähr gleichzeitige Ausführung in dem niederländischen „Der leken Spieghel" (a. a. O. S. 257—264): VI. Van Antekersts gheboert. VII. Hoe ende in wat manieren he tfolc bedrieghen sal[1]). VIII. Hoe dat Enoc ende Helyas jeghen hem disputeren sellen, ende hoe hise doden sal. Etwas später ist die ganz ähnliche Behandlung desselben Gegenstandes im niederrheinischen „Sibillen Boich"[2]) unter den Überschriften: 1. Van Endechrist. 2. Van der entfenkeniss des Endechrists, van siner lerunge und van den wunderlichen dingen die hei ouch doin sal. 3. Van Enoch und Helias die got senden sal uiz dem paradies zo troist der heilger christenheit. 4. Van des Endechrists doit. Von Adso beeinflusst sind zuletzt auch die betreffenden Erörterungen in den northumbrischen, von Morris herausgegebenen, öfters schon erwähnten „Cursor Mundi"[3]) und „The Pricke of Conscience" (S. 110—127).

Allerdings ist in diesen Publicationen nebst der speciell Adso'schen die populär-kirchliche Anschauung überhaupt vorherrschend[4]). Dennoch tritt in einigen derselben auch der Einfluss oben erörterter, abstract-collectivischer Auffassung ganz unverkennbar hervor. „Wenn ein Mensch", heisst es

---

[1]) Vgl. Cursor Mundi, IV. v. 22161—22162:
„as symon magus in his while
so shal he þe folke bigile."
Vgl. Joachim: oben, S. 136.

[2]) Schade, a. a. O. S. 315—319.

[3]) IV. v. 21975 ff. [Of Antichrist].

[4]) Cursor Mundi, IV. v. 22007—22008:
„nathyng sal y fene you neu,
bot þat I find in bokes treu."
The Pricke of Consc. S. 112:
„ful synful sal be his bygynnyng
and wonderful sal be his lyvyng
and his endyng sal be sodayn."

in dem obengenannten von Karajan veröffentlichten Gedicht, „er sei Weltlicher oder Geistlicher, wider die Gerechtigkeit lebt und was Gottes ist verschmäht, er ist fürwahr der Antichrist und ein Diener des Satanas.“ Der Antichristen giebt es also mehrere[1]), deren jedoch einer der letzte und grösste ist, der in dem Tempel, d. h. der heiligen Christenheit, einst sitzen wird. Denn Christus kam auf die Erde gar demütig; dieser aber kommt mit grösserer Hoffart als je noch gesehen worden ist[2]).

Der nämliche Antiparallelismus (Christus — Antichrist) wird mit besonderem Nachdruck schon in dem „Endekriste“ Freidanks[3]) eingeschärft, wo das Wirken und die Gesinnung des Antichrist, dieses „Meisters in allen Sünden, der da Gott und Kaiser sein will“, übrigens in der herkömmlichen Weise beschrieben werden.

Ins Ende des 13. Jahrhunderts gehört der Abschnitt „Von dem Endekrist“ in der „Martina“ Hugo's von Langenstein, wo die Behandlung fraglicher Idee sich dem apokalyptischen Vorbild des „Tieres mit den zehn Hörnern“ (Offb. 17) zunächst anschliesst[4]).

---

1) The Pricke of Consc. S. 113:
þan may alle þas anticristes be calde
þat ogaynes Goddes laghe will halde.
Wharfor I hald þir gret mysdoers
Als antichrists lyms and his forgangers.“

2) Haupt, Zeitschr. VI. S. 369—371. 382. Cursor Mundi, IV v. 22037: „maister of errur and of pride.“
The Pricke of Consc. S. 113:
„als mast tyrant with outen pyté
þat ever was or ever sal be.“

3) Bescheidenheit, a. a. O. S. 224—225.

4) Bibl. d. litter. Vereins in Stuttg. XXXVIII. 1856. S. 481—497. Vgl. Hoffmann, Fundgruben, II. S. 119:
„ein igelich konic v̄n sin lant
irgibit sich in sine hant,
ze herin wirt er vbiral ircorn:
daz bedvtint div zehin horn.“

Hundert Jahre später ist endlich das von Hoffmann (Fundgruben, II. S. 104) erwähnte, in einer Wiener Hs. vorhandene Gedicht „Von dem endchrist“: „es sol noch komen ain zeit“ (10 Bl.).

Die altkirchliche (vgl. oben S. 5), ohnehin auch biblisch begründete Vorstellung vom Antichrist als einem kriegerisch auftretenden Gewaltherrscher am Ende der Tage erhielt sich, wie wir es überall bestätigt finden[1], das ganze Mittelalter hindurch. „Avea detto, che Antichristo doveva venire in forma di soldato valente et accompagnato da persone nobili,“ bekennt im Jahre 1327 vor seinen Richtern der florentinische Astrolog Cecco d'Ascoli[2]. Es pflegte demgemäss auch der Spanier Martinus Gonsalvus, der sich sogar für den Bruder des Erzengels Michaël ausgab, grosssprecherisch zu erklären, er würde den herankommenden Antichrist sogar zum Zweikampf ausfordern und ihn mit dem dorngekrönten Kreuz Christi niederschlagen[3].

Eine unseres Wissens in ihrer Art einzige Ausführung dieser Idee liegt in der von Tarbé (Reims 1851) herausgegebenen allegorischen Epopöe „Le tornoiement de l'Antéchrist“ (vom J. 1235) vor, dessen strenggläubiger Verfasser, der französische Ritter und Dichter Huon de Méri (sur Seine) hier unter dem Bilde eines Turniers den Sieg des Guten über das Böse, der Religion über die Gottlosigkeit, des Christentums über die Ketzerei, zwar immer mit satirisch-didaktischer Beziehung auf die sittlichen Zustände seiner Zeit, visionär schaut und verherrlicht.

---

1) Vgl. Mysterien u. Giacopone da Todi (s. unten), sowie Walther v. Lille, Vincenz Ferrér u. Manfred v. Vercelli.

2) v. Döllinger, Beitr. II. S. 587.

3) Du Plessis d'Argentré, a. a. O. I. 1. p. 376 (ad ann. 1356). Vgl. The Vision of Piers Ploughman (vom J. 1362): v. 13404—13407:

„for-thi“, quod (sagte) Grace, „er (ehe) I go,
I wol gyve yow tresor,
and wepne to fighte with
whan Antecrist yow assailleth.“

Die Hauptstärke des heranrückenden Antichrist bilden nämlich gerade die dem Zeitalter des Dichters anhaftenden Laster und sittlichen Übel insgemein. Diese Armee, bei deren Anwerbung der Antichrist weder Geld noch Gut gespart (vgl. oben), ist überaus gross. Die ganze „Stadt der Verzweiflung“ (la vile a non Désésperance), wo er noch vor dem Turnier seinen Einzug hält, von wo aus zudem wohl 10000 der reichsten Bürger ihm entgegeneilen, um ihn zu bewillkommnen und ihm behilflich zu sein[1]), bietet für all' sein Gefolge, Tross und Knappen genügenden Raum nicht. Diesem Lasterheere des Antichrist stehen die sämtlichen christlich-ritterlichen Tugenden der Zeit gegenüber. Ihr Oberhaupt ist Christus (vgl. Offb. 19, 19), dessen Burg „Espérance“ heisst[2]).

Bald beginnt das Turnier und geht nach den herkömmlichen Regeln fort. Der Zusammenstoss wird heftig und allgemein. Namentlich kämpft „Sainte-Foy“ ruhmvoll gegen „Hérésie“ (die Albigenser)[3]), wobei der Dichter die Gelegenheit benutzt, auf die über diese Ketzer wegen ihrer Irrtümer verhängten Strafen näher einzugehen. Zuletzt werden die Laster überall besiegt. Vergebens wirft sich der Antichrist selbst ins Getümmel hinein. Er unterliegt dem von dem Himmelskönig unterstützten Michaël, der ihn zwingt, sich auf Ritterwort gefangen zu geben. Allerdings ergreift der Antichrist trotzdem bei erster passender Gelegenheit die

---

[1]) Vgl. Freidank, Heinrich v. Meissen, Seb. Brant u. A.

[2]) Vgl. The Vision of Piers Ploughman, S. 428—429, wo der Träumer den Antichrist „in mannes forme“ mit dem Fahnenträger „Hochmut“ zum Angriff auf die „Burg der Einigkeit“ (die Kirche) heranrücken sieht, während Mönche in feierlicher Procession unter Läuten der Klosterglocken ihn gleichfalls ehrfurchtsvoll empfangen und begrüssen.

[3]) Hatte doch nicht lange vorher Ludwig VIII seinen bekannten Kreuzzug gegen die Albigenser unternommen.

Flucht. Ihm folgt aber sogleich sein ganzes Heer und — das Turnier ist mit der Vision selbst zu Ende.

β) Dramatische Dichtung.
(Mysterien.)

Während, wie wir oben nachzuweisen suchten, das Weltgericht seiner Natur gemäss sich gegen jede eigentlich dramatische Bearbeitung sträubte, so enthielt anderseits, was sich bei erster näheren Betrachtung sogleich ergiebt, die Idee des Antichrist den Stoff zu einer dramatischen Behandlung mit wirklicher Charakterentwickelung und tiefen dramatischen Conflicten. Auch wird der fragliche Gegenstand, obgleich allem Anschein nach nicht so häufig wie das mächtig anziehende und ohnehin mehr volkstümliche Weltgerichtsmotiv, doch vielleicht früher noch als dieses auf die Bühne gebracht.

Eifert schon Gerhoch von Reichersberg[1]) in seiner Schrift „De investigatione Antichristi" (etwa vom J. 1162) zwar gegen die kirchlichen Spiele insgemein (sacerdotes ecclesias ipsas in theatra commutent), namentlich aber gegen die Antichristspiele. Weil nämlich die Priester, welche den Antichrist darstellen, durch ihre Gottlosigkeit von ihm und seiner „laxa conversatio" nicht weit entfernt sind, so wird in dergleichen Spielen, meint Gerhoch, die Erscheinung der Hauptperson nicht eine nur vorgestellte, sondern eine gewissermassen wirkliche (non imaginariam similitudinem exhibent sed in veritate pro parte sua implent) und somit in der That „der Gräuel der Verwüstung an der heiligen Stätte (in der Kirche) enthüllt".

Gerade aus dem Ende des Jahrhunderts Gerhoch's stammt indessen die in ihrer Art bedeutendste Erscheinung

---

[1]) Scheibelberger, a. a. O. p. 25—27.

des Mittelalters, das auch in culturgeschichtlicher Beziehung hochinteressante Tegernseedrama[1]).

Die oben erwähnte byzantinische Methodiusweissagung, von Adso und Anderen auf das fränkische Königtum angewendet, wird hier zum erstenmal in national-deutscher Richtung gedeutet. Es ist ein letzter grosser Kaiser, der, nachdem er die ganze Christenheit dem römischen Kaisertum unterworfen, seine von Christo ihm überlassene Macht und Würde zu den Füssen seines Herrn freiwillig niederlegt. Dann ist aber auch das Ende aller Dinge nah, der Antichrist erscheint[2]) und giebt sogleich seinen Vertrauten, der Heuchelei und der Ketzerei, den Auftrag, ihm zu der Weltherrschaft, die er beansprucht, zu verhelfen[3]). Die kirchlichen Zeitverhältnisse sind, wie dies ihm von den Heuchlern vorgehalten wird, seinen Absichten in der That überaus günstig. Die heilige Religion ist ja schon längst schwankend, die mütterliche Kirche in Eitelkeit gefangen; ihre weltlichen Prälaten liebt Gott nicht. Er möge mithin nur rasch zum Werke schreiten:

„Ascende culmina regiae potestatis
Per te reliquiae mutentur vetustatis“: v. 276—277.

Indessen bei genauerer Selbstprüfung scheint der Anti-

---

[1]) Pez, Thesaur. II. 3. p. 187—196. v. Zezschwitz, das Drama vom römischen Kaisertum deutscher Nation und vom Antichristen. Nach d. Tegernseer Handschr. aus d. XII. Jahrh. Leipz. 1877. Wir citiren im Folgenden nach dem v. Zezschwitz.

[2]) Nach der Spielordnung tritt der A. sowie die ihn umgebenden Heuchler mit Panzer und Schwert unter heiligem Gewande auf, von der Heuchelei und Ketzerei als Helfershelfern begleitet, die weiblich aber desgleichen in geistlicher Oberkleidung erscheinen.

[3]) „Mei regni venit hora
Per vos ergo sine mora
Fiat ut conscendam regni solium
Me mundus adoret et non alium“: v. 241—244.
„Ejus (Christi) ergo delete memoriam
In me suam transferentes gloriam“: v. 250—251.

christ an einem glücklichen Ausgang seines Vorhabens beinahe zu verzweifeln:

„Quomodo fiet hoc? Ego sum vir ignotus“: v. 279.

Doch werden seine Besorgnisse von den Helfershelfern sogleich weggeräumt:

„Nostro consilio mundus favebit totus“: v. 280.

Schon huldigen ihm ja durch ihr Zuthun alle Laien; ihm selbst bleibe also bloss übrig, nun auch die Lehre des Clerus vollends umzustürzen. Dann zögert der Antichrist länger nicht. Sein Entschluss ist gefasst:

„Ascendam igitur et regna subjugabo
Deponam vetera, nova jura dictabo“: v. 290—291.

Sein Erfolg, den er sowohl durch Waffenmacht als durch Wunderthaten und Freigebigkeit (vgl. oben) gewinnt, ist ausserordentlich. Er schickt Gesandtschaften mit Geschenken an die bedeutendsten Könige der Erde, welche dann selbst mit ihren Gefolgen vor seinem Thron erscheinen und mit den ersten Buchstaben seines Namens an der Stirn gezeichnet werden. Alle Völker und Religionen der Erde huldigen ihm, die Christenheit und die Heidenschaft (König von Babylon) als Weltregenten [1]), die Judenschaft (Synagoge) als Messias [2]). Freilich treten nun zuletzt Elias und Enoch mit der Warnung: „lasst euch nicht verführen; seht, er ist nicht Christus“ (vgl. oben) gegen ihn auf. Sie werden aber auf Befehl des Antichrist sogleich umgebracht, und dieser ist sogar eben im Begriff, die Kaiserkrone auf das Haupt triumphirend zu setzen [3]), als er unter heftigem Donnerrollen von einem Blitz getroffen dahinsinkt (vgl. Hildegardis), wobei die Heuchler entfliehen und Alle, die ihm gehuldigt, ihres Irrtums überführt, reuig zum Glauben zurückkehren.

---

[1]) „Omnium rectorem te solum profitemur
Tibi tota mente semper obsequemur“: v. 487—488.
Vgl. Ps. 72, 11.

[2]) „Ades, emanuel, quem semper veneramur
In cuius gloria nos quoque gloriamur“: v. 515—516.

[3]) „Ad coronam vocat suos deus deorum“: v. 621.

An das Tegernseedrama erinnert, wenigstens zum Teil, in ganz auffallender Weise das am Ende bis ins Burleske gezogene deutsche Fastnachtsspiel „Des Endkrist Vasnacht“ (15. Jahrhundert)[1]), wo sowohl Kaiser als Bischof und Abt, jeder auf Einrede seiner Untergeordneten, durch die freigebigen Gelübde, namentlich aber durch die Wunderthaten des Antichrist verblendet, zuletzt an ihn übergehen. Er erweckt nämlich die Toten und heilt die Lahmen[2]); auch lässt er den Geist von des Kaisers Vater auf der Bühne erscheinen und sich gleichfalls für den Antichrist aussprechen. Ein Vielfrass rühmt schliesslich noch die Tugenden des neuen Gottes.

Ganz eigentümlich ist insbesondere die Erklärung, welche im Fastnachtsspiel „Von dem Herzogen von Burgund“[3]) der „Endekrist“ selbst in Betreff seines Namens abgiebt. Es bedeute nämlich dieser Name eben das „Ende der Christen“[4]), worauf dieser „Endekrist“ ohnehin geradezu hofft, weil die Juden, seine Stammverwandten, jetzt ganzer 1400 Jahre gar viel von jenen Gegnern gelitten.

Wie in diesen Fastnachtsspielen wird auch in der oben erwähnten Chesterserie[5]) englischer „Miracle-Plays“ der an sich so ernsthafte Gegenstand mit einem unverkenn-

---

[1]) Bibl. d. litter. Vereins in Stuttg. XXIX. 1853. S. 593—608, wo der Antichrist gerade als Herrscher der Fastnacht dargestellt wird.

[2]) A. a. O. S. 601—603. 606—607. Matth. 11, 5. Vgl. Tegernseedrama, v. 430—440, u. Hildegardis.

[3]) Bibl. d. litter. Vereins in Stuttg. XXVIII. 1853. S. 169—190.

[4]) Sibilla spricht:
„Sag, warumb heist du der Endcrist“?
Endcrist:
„Secht, das ist schlecht davon der sin,
Das ich ein ent der Christen bin“:
a. a. O. S. 173. 179—180.

[5]) Wright, a. a. O. II. S. 150—177. XXIV. Antichrist [The Dyars Playe].

baren Zusatz ziemlich derben germanischen Volkshumors behandelt.

Nachdem die Hauptperson seine Freude darüber ausgesprochen, dass ihn „alle Frauen der Welt lieben sollen“ [1]), wendet er sich plötzlich mit der etwas auffordernden Frage: „was sagt Ihr? Bin ich nicht Christ der allmächtige?“ an die vier anwesenden Könige (S. 152), welche zuletzt, durch seinen vermeinten Tod [2]) und seine wunderbare Auferstehung [3]) überzeugt (vgl. Hildegardis und The Pricke of Consc.), sich dem angeblichen Christus, der sogar den heil. Geist aussendet (S. 157—158), sämtlich unterwerfen und von ihm mit neuen Reichen und Ländern (because your regions be but small) belohnt werden (I shall advanse you all) [4]). Allerdings werden sie nachher wegen ihres durch das Zeugnis der jetzt auftretenden Elias und Enoch veranlassten Abfalls — nebst diesen — von ihrem ehemaligen Gönner mit Schwert umgebracht. Allein auch der Antichrist selbst wird bald darauf von Michaël erschlagen, und zwei Teufel tragen ihn weg (S. 171—175).

Die biblische Idee des Antichrist, im Tegernseedrama, von Reinmar, Brant u. A. im Dienste der kirchlich-zeitgeschichtlichen Satire angewendet, wurde, wie wir es sahen,

---

1) „As Danyell the prophett before me tolde
All women in worlde me love shoulde“:
a. a. O. S. 151. Vgl. oben.

2) Antechristie:
„I dye! I dye! Nowe ame I deade“.
Primus Rexe:
„Nowe seith this worthy lorde is dead“: S. 155.

3) Antechristie:
„I rise nowe! Reverense nowe doe to me“.
Primus Rexe:
„O lorde, welckome moste thou be
That thou art good now leeve (glauben) we“: S. 156.

4) „To thee I geve Lombardye
An to thee Denmarke and Hongarye
And take thou Ponthous and Italye
And Rome yt shalbe thyne“: S. 159.

gleich wie die Idee des Teufels im Gericht, in der deutschen und englischen dramatischen Dichtung des 15. Jahrhunderts — zweifelsohne unter dem auch ästhetisch freimachenden Einfluss der vor allem in der germanischen Welt gährenden reformatorischen Bewegung — einer mehr individuellen, burlesk-humoristischen oder ironischen Behandlung öfters unterzogen.

Diese ohnehin in der kirchlich-populären Idee vom Antichrist ethisch begründete ästhetische Behandlungsweise ersteigt indessen ihren Gipfel in der allem Anschein nach unter Einwirkung obengenannter Vorbilde jedenfalls noch vor 1550 entstandenen[1]) französischen „Farce novvelle de l'Antechrist“ [2]), wo bei einer völlig profanen Ausführung des Gegenstandes in der eben erwähnten Richtung die biblische Basis zugleich gänzlich verlassen wird.

Es ist wirklich auch eine sehr niedrige und alltägliche — zudem aber sehr verhängnisvolle — Situation, in die der Antichrist hier seinen Eintritt macht. Der Schauplatz ist der Markt, die Mitauftretenden ein Bürgerweib und zwei Fischweiber (Hamelot und Colechon). Zwar anfänglich über den Anblick des Fürchterlichen erschrocken[3]), beginnen sie doch bald genug Mut zu fassen. Nachdem der Antichrist ihnen die Fische ausgeworfen, kommt es sogar zwischen ihm und den Weibern zu einem lauten Gezänk, welches am Ende dahin ausläuft, dass diese mit der Frage: „glaubst du nicht, dass ein Weib ebenso gut als ein Mann Mut zeigen kann“, auf ihn losgehen und ihn brav durchprügeln[4]). Unter Vor-

---

[1]) Vgl. Brunet, a. a. O. V. S. 336—337.

[2]) Recueil de plusieurs farces tant anciennes que modernes. Paris 1612. S. 77—95.

[3]) C. „l'Antechrist est né,
l'Antechrist est né,
le voicy venir le grand diable.“
H. „Ouy, ie le voy, ce n'est pas fable,
fuyons, a luy n'y a nul ieu.“

[4]) C. „Oncques (jemals) n'auiez esté de femme
mieux estrillé (abgebläut) que vous serez.“

würfen und Beschimpfungen weggejagt, geht der „meschant paillard“ zuletzt schleunigst ab, mit dem Wunsche, er wäre nur in seinem Rom geblieben (S. 89—91).

γ) Lyrische Dichtung.

Obgleich zwar aus angegebenen Gründen die Idee des Antichrist sich zu einer lyrischen Behandlung weniger eignete, so bekamen doch die namentlich unter den Franciscanern des 13. und 14. Jahrhunderts sehr verbreiteten Erwartungen des Antichrist (s. oben) einen Ausdruck fraglicher Art in der uns nur durch Ozanam[1]) bekannten „Battaglia d'Antichristo“[2]) des Franciscaners Giacopone da Todi, welcher hier in einem allegorisch-apokalyptischen Gesicht das Herannahen der geweissagten Trübsale schaut.

„Von allen Seiten her,“ sagt der Dichter, „sehe ich sie blitzen wie ein Gewitter. Die alte Schlange scheint entfesselt; ich erblicke in seinem Gefolge die ganze Welt. Die Sonne, d. h. Christus, thut keine Zeichen mehr, um seine Diener zu befestigen. Der Mond, d. i. der Clerus, welcher den Weg des Irrtums eingeschlagen hat (vgl. Walther v. Lille), ist auch verdunkelt. Die Stunde ist da. O, Herr Gott, wer mag wohl jetzt entrinnen?“

b) Bildende Kunst.

Wie schon bemerkt, ist eine Behandlung fraglichen Gegenstandes in der bildenden Kunst der eigentlich mittelalterlichen Epoche kaum zu erwarten.

Doch dürfte es angemessen sein, hier an das Wandgemälde des zwar späteren Luca Signorelli in der Kathedrale von Orvieto zu erinnern, wo in Übereinstimmung mit der kirchlichen Tradition der Antichrist die an seinen Füssen gehäuften Reichtümer der Erde seinen Anbetern austeilt, während ein Engel das Schwert der Rache über

---

1) Les poëtes franciscains en Italie au XIII. siècle. Paris 1852. S. 250—251.

2) Vgl. namentlich „Le tornoiement de l'Antéchrist“.

das Haupt des Betrügers hebt in demselben Augenblick, als dieser im Begriff ist, sich zum Himmel emporzuschwingen (vgl. oben).

Vom Ausgang des Mittelalters, etwa vom Jahre 1472, schreibt sich die durchgehende Illustration (Jung-Hanss, Nürnberg) zur kirchlich-traditionellen Anschauung her, die sich in dem Holztafeldruck „Der Enndkrist"[1]) findet, dessen Abbildungen (62 Holzschnitte), mit der Geburt und der Entwickelung des Antichrist beginnend, in der Fortsetzung namentlich veranschaulichen, wie „der Enndtkrist von Capharnaym gen Jherusalem gat. Und hat sich da ausgeben er sei heilig", worauf zuletzt dargestellt wird, „so der Endtkrist sein leben in aller poshait vollendet vnd ain pös ennd genommen hat". Ausserdem sind hier noch zu erwähnen der illustrirte Abschnitt „Ladvenement de Antechrist" in „L'art de bien vivre et de bien mourir"[2]) und „La vie du mauvais Antechrist" (Lyon 1499. fol.), sowie „Turpissima de conceptione, nativitate et aliis praesagiis diabolicis illius pessimi hominis antichristi"[3]) mit Holzschnitten (fol.) und erläuterndem Text in französischen Versen. Kirchlich-traditionell war desgleichen die Behandlung gedachten Gegenstandes in einer Miniatur des berühmten „Hortus Deliciarum" der Äbtissin Herrad von Landsberg[4]). Auch anderswo kommt das nämliche Motiv in Bilderhandschriften[5]) wiederholt illustrirt vor. Unter diesen Darstellungen giebt es indessen, vor allem aus der husitischen Periode Böhmens, nicht wenige, deren Tendenz eine auffallend polemische ist. Satirisch-tendenziös ist ins-

---

[1]) „Hie hebt sich an von dem Endkrist genommen und gezogen aus vil püchern." Fol. s. 1 u. a.

[2]) Paris, Vérard 1492. fol. Auch: Strassburg, Matth. Hupfuff, c. figg. s. a.

[3]) Paris, Mich. le Noir (Buchdrucker in Paris 1497—1520), s. a.

[4]) Engelhardt, Herrad von Landsberg. Strassb. u. Tübg. 1818. S. 48—49.

[5]) z. B. auf den Bibliotheken in Berlin (königl.), München, Jena u. Göttingen.

besondere die betreffende Zeichnung (vgl. oben) in dem „Narrenschiff“ des Seb. Brant.

Hinsichtlich des jetzt beschlossenen Teils unserer Erörterung ist zunächst zu bemerken, dass die im Mittelalter wie fast in allen Epochen der Kirche geschehene Anwendung der Prophetie vom Antichrist auf bestimmte Erscheinungen der jedesmaligen Gegenwart, in Verbindung mit der von genannter Idee unzertrennlichen Erwartung der Parusie Christi, überhaupt nur als die mit innerer Notwendigkeit aus dem ethisch bestimmten christlichen Bewusstsein hervorgehende Fortsetzung desjenigen Processes anzusehen ist, der bei den Aposteln selbst seinen Anfang genommen. Es ist eine ganz naturgemässe und spontane Äusserung der christlichen *κρίσις*, wodurch das Christo Widerstrebende jedesmal als solches erkannt und zugleich die Vernichtung desselben ideell vollzogen, hingegen die helfende, siegende Nähe des Herrn dem Zeitbewusstsein vorgehalten wird. Das objectiv Irrtümliche daran wird immer am besten von der Zeit selbst berichtigt. Wichtig ist nur, dass subjectiv diese *κρίσις* rein sei und wahr[1]).

Freilich begegnen uns demgemäss nicht selten schon in der altkirchlichen Litteratur Weissagungen vom Antichrist und seiner nahen Offenbarung. Allein der besondere mittelalterlich-pessimistische Zug geht ihnen daselbst doch ab. Die Begründung derselben — sowie der damit verbundenen Erwartungen des Weltendes — ist hier überhaupt noch eine rein biblisch-dogmatische, nicht, wie im Mittelalter, zugleich eine ethisch-geschichtliche. Überdies war nach altkirchlicher Anschauung mit der Ankunft des Antichrist keineswegs alle Hoffnung aus. Denn vor dem Ende sei ja das tausendjährige Reich mit dessen ersehnter Ruhe, dessen Freuden und Herrlichkeit noch zu erwarten.

---

[1]) Vgl. Jahrb. f. deutsche Theol. 1859. IV. S. 466—467 (Böhmer).

Wenn man im Anschluss an die oben fixirte doppelte Richtung in der neutestamentlichen Auffassung und Wesensbestimmung des Antichrist die im Mittelalter hervortretende katholisch-kirchliche Entwickelungsreihe insgemein namentlich mit der offen antipapistischen vergleicht, so zeigt sich dieser die oben angedeutete abstract-collectivische, hingegen jener die concret-individuelle Betrachtungsweise als überhaupt eigen. Während nämlich letztere den gefürchteten Gegner als eine aus der Tiefe des Volkslebens (Offb. 13, 1) am bestimmten Punkte einst emporsteigende, kirchenfeindliche Einzelgestalt erwartet, so existirt derselbe nach der Anschauung ersterer schon längst in der ganzen Reihe der aus ihrer collectiven Einheit, dem Papsttum, successiv hervortretenden individuellen Erscheinungen.

Waren denn aber — fragt sich in Zusammenhang hiermit zuletzt — alle diese wechselnden mittelalterlichen Aussagen und Ansichten über den Antichrist, sein Dasein und sein Kommen, auch immer ernstlich gemeint? Allerdings ist für jeden einzelnen Fall die Antwort nicht leicht gefunden. So viel scheint doch ausser allen Zweifel gestellt zu sein, dass, wenngleich Tendenzen verschiedener Art, insbesondere die der kirchlichen Unzufriedenheit und des Hasses, zur Verbreitung und Kräftigung jener Vorstellungen einen bedeutenden Beitrag geliefert, dieselben jedoch wesentlich in wirklicher Überzeugung gewurzelt haben. Oder wären etwa sonst namentlich die sonderbaren Erscheinungen der Besessenheit und des Ausziehens in vollem Ernste zum Kampf mit dem Fürchterlichen überhaupt erklärlich? Ist nicht überdies der tiefe kirchliche Pessimismus, aus welchem die fraglichen Erwartungen und Besorgnisse wohl in den meisten Fällen hervorgingen, eben die sicherste Gewähr für ihre Aufrichtigkeit? Berichtet doch Gerson[1]), er habe von einem gebildeten Manne reden hören, der — ohnehin

[1]) Opp. ed. Du Pin, I. col. 44. B.—C. (De dist. verarum visionum a falsis).

sehr charakteristisch für die ganze oben erörterte schwärmerisch erregte Stimmung der Zeit — wirklich überzeugt gewesen, zuerst, dass er Papst sei, dann Antichrist oder wenigstens dessen Vorläufer, weshalb er auch schliesslich von dem Gedanken heftig angefochten wurde, sich umzubringen, damit er nicht der Christenheit so grossen Schaden zuzufügen scheine. „Denn in dieser äussersten Zeit, in praecursione Antichristi," sagt unser Berichterstatter, „hat die Welt, gleich einem albernen Greis, viele Phantasien und traumhafte Einbildungen zu erleiden." Ausserdem wurde von Einigen, wie erwähnt, sogar behauptet, ihr Wissen vom Antichrist und dessen Offenbarung sei ihnen von Gott selbst mitgeteilt worden.

Indessen diese durchgehends wiederholten Aussagen und Anschauungen mögen auf Überzeugung oder Tendenz beruht haben — genug, sie setzten sich fest, gingen zu kirchlichen Sprüchen über und wurden, zumal sie niemand widerlegte, bei der niedrigen Bildungsstufe der Zeit dem allgemeinen Bewusstsein desto leichter einverleibt [1]). Meinte doch Janow, der Antichrist sei nachgerade ein so allgemein und gründlich behandeltes Thema geworden, dass ihn bei seinem Erscheinen selbst die kleinen Knaben sofort durchschauen müssten [2]).

* * *

Es bleibt uns schliesslich noch übrig, die wesentlichen Verschiedenheiten zu bemerken, welche aus einer vergleichenden Betrachtung sämtlicher bisher er-

---

[1]) Selbst im gemeinen Leben scheint die Antichristidee Anwendung gefunden zu haben, wenn es z. B. berichtet wird (ad ann. 1297), es sei ein Bürger Albertus in Pegau aus irgend einem Anlass eben mit dem Beinamen Antichrist benannt worden: Reliquiae MSS. omnis aevi Diplom. ac Monum. ined. adhuc, ed. Ludewig. Francof. et Lips. II. 1720. p. 244.

[2]) Sitz.-Berichte d. Münch. Akad. Philol.-hist. Cl. 1884. S. 563 (v. Bezold).

örterten Hauptideen in deren mittelalterlichen Entwickelung sich zu ergeben scheinen.

Was zuerst das Ideenpaar des Weltendes und des Weltgerichts betrifft, so dürfte dasselbe als ein überhaupt volkstümliches und sociales zu bezeichnen sein, welches mit der ganzen Gewalt seines fürchterlichen Gewichts und seiner unvergleichlichen Erhabenheit namentlich das Gemütsleben der Zeit, das ethische sowie das künstlerische, ergreift und erfüllt, wobei die mit den fraglichen zwar innerlich verbundene Idee des Antichrist höchstens nur als Ausgangspunkt und Vorbereitung des allentscheidenden Endes, dem die Phantasie bebend entgegeneilt, berücksichtigt und behandelt wird. Insbesondere gilt dies sowohl die gelehrten Speculationen über das Weltende das ganze Mittelalter hindurch, als auch namentlich für gewisse dem früheren Teil genannter Periode entstammenden Aussagen, die sich allerdings dem Wortlaute nach auf den Antichrist, in der That aber, der damals vorherrschenden Stimmung gemäss, auf das Ende selbst beziehen dürften.

Im Vergleich mit den eben erwähnten Hauptideen, unter denen zwar namentlich die des Weltendes auch die mystischen Wissenschaften des ausgehenden Mittelalters mächtig anzog, ist die jedenfalls an sich abstractere, dem Gefühlsleben entferntere Idee des Antichrist — was ja schon die zahlreichen Tractate „De Antichristo“ zu erkennen geben — eine relativ esoterische, bei deren Hervortreten, trotz des stark ausgeprägten apokalyptischen Zuges, doch meist eine verstandesmässige, reflectirte Richtung überwiegt. Zudem aber ist diese Idee im Gegensatz zu den obigen eine vor allem kirchliche, die in der geschichtlichen Reflexion sich demnach fast immer zunächst auf die kirchlichen Zeitverhältnisse bezieht. Der Welt und der Menschheit insgemein drohen das Ende und das Gericht; die Christenheit und die Kirche insbesondere bedroht der Antichrist. Und obgleich hierbei die unvermeidliche Schlusskatastrophe wohl nie ohne Berücksichtigung gelassen wird, so bewegt

sich doch in diesen Fällen das Hauptinteresse auf dem Gebiete der antichristischen Vorbereitungen des Endes.

Es wachsen also diese zwar von einander unterschiedenen, dennoch aber innig verbundenen Ideen, je nach dem vorherrschenden besonderen eschatologischen Interesse der Zeit oder der Individuen jede die andere überragend, aus der eigenen Tiefe des Zeitbewusstseins eben als dessen Zeugen und Exponenten empor. Denn wir kennen in der That kein bedeutungsvolleres Zeugnis von der traurigen Beschaffenheit der sittlich-religiösen Zustände des Mittelalters als die im Laufe desselben in allen den oben angegebenen Weisen ausgesprochene, überdies von dem religiösen Asketismus und dessen Weltflucht ernährte Überzeugung von dem Vorhandensein dieser letzten Zeiten, deren entscheidendes Merkmal, der allgemeine Abfall von den Grundwahrheiten christlichen Lebens und christlicher Lehre, sich ja in dem gottentfremdeten, dem Endgericht entgegenreifenden Zeitgeist immer deutlicher auspräge.

Indessen darf bemerkt werden, dass diese eschatologischen Erwartungen und Besorgnisse des Mittelalters, wie gezeigt, fast ausschliesslich das Abendland — und zwar namentlich das germanische[1]) — mit dessen verhältnismässig tieferem Gemütsleben erregt haben. Unsere Untersuchungen bestätigen somit in Betreff der fraglichen Periode vollends das Urteil Harnack's (Dogm.-Gesch. II. S. 68), dass „die Furcht vor dem Richter, welche für das Morgenland verblasst ist, in dem Glaubensleben des Abendlandes eben das unruhige Element ausmache". Geht doch hier mitten durch die frohe Weltlust, durch die zügellos derbe Sinnlichkeit und Genusssucht der mittelalterlichen Epoche gleichwie

---

[1]) Es scheinen selbst die entfernten skandinavischen Völker dieser allgemeinen Zeitstimmung nicht ganz fremd gewesen zu sein. Vgl. Langebek, Scriptt. rer. danic. med. aevi. I. Hafn. 1772. p. 43: „crebrescentibus malis sub mundi senescentis interitum" (Sven. Aggonis hist. regum Dan. um 1186). Vgl. Greg. M. (oben).

eine heimliche Todesangst und ein Beben des Gewissens, das bei jedem, auch dem leisesten Geräusch erschrocken zusammenfährt. Von den kirchlichen Kanzelrednern[1]) wie von den Volkspredigern[2]) ernährt, drängt sich diese Furcht, eine geistige Epidemie, Leuten jedes Standes und jeder Bildungsstufe auf. Sie ergreift die künstlerische Phantasie: sie erschreckt die Zuschauer von der Bühne her und blickt von den Portalen der Kirchen den Eintretenden versteinert entgegen; sie zittert in den Liedern der Dichter und in den Leisen der Flagellanten. Sie schleicht sich mit der Zeit selbst in die Kreise der Gelehrten ein und beängstigt sogar die Universitätsbehörden. Sie beunruhigt die stolzen Prälaten auf den Concilien wie den grübelnden Sterndeuter in der Stille der Nacht und den frommen Mönch in seiner Zelle. Sie beschleunigt die kühne Fahrt des Weltentdeckers. Sie treibt zur ängstlichen Nachfrage König, Königin und — Bauer. Sie führt bebende Scharen zum entscheidenden Kampfe mit dem erwarteten fürchterlichen Christenfeind hinaus; sie einigt Hoch und Niedrig, Fürst und Bettler, Mann und Weib in bussfertiger, weltentsagender Gesinnung auf dem Pfad nach dem Grabe des jetzt als Richters wiederkommenden Herrn. Sie bringt ihre Opfer mitunter bis an die Grenze des Wahnsinns, ja des Selbstmordes, und aus dem Munde der von Ferrér erwähnten Besessenen, welche die antichristische Zeit unter lautem Rufen ankündigen, spricht in der That die ganze Verzweiflung und die schreiende Not eines im Grunde geistig todeskranken Zeitalters.

---

[1]) Vgl. den Bericht Abbo's (s. oben, S. 15).

[2]) Wir erinnern hier an Vincenz Ferrér und Manfred von Vercelli, vor allem aber an den berühmten Berthold von Regensburg, unter dessen Predigten namentlich zwei erwähnt werden, „in quibus plenissime continetur tam de Antichristo quam de tremendo judicio. Et cum de tremendo judicio praedicaret, ita tremebant omnes, sicut juncus tremit in aqua (vgl. oben, S. 65, Note 3) et rogabant eum amore Dei ne de tali materia loqueretur, quia eum audire terribiliter et horribiliter gravabantur“: Salimbene, a. a. O. S. 325.

Trotz alles objectiv Irrtümlichen in der mittelalterlichen Auslegung und Anwendung dieser Ideen sind sie mithin keineswegs für eitel leere Einbildungen zu halten oder mit ähnlichen in neuerer Zeit gelegentlich auftauchenden Erscheinungen — blossen leisen Nachklängen der mittelalterlichen — ohne weiteres zu vergleichen. Es schliessen diese vielmehr überall einen zwar herben, aber gewichtigen Wahrheitskern ein. Sie sind die Gewissensstimmen, die drohenden Selbstanklagen einer versunkenen, schuldbeladenen Zeit; und eben hierin liegt, unseres Erachtens, ihre entscheidende Bedeutung für die ganze sittlich-religiöse Culturgeschichte, namentlich aber für die Kirchengeschichte des Mittelalters.

II. Weltsabbat.

Die nur scheinbar optimistische Geschichtsbetrachtung Augustin's war, wie wir es sahen, im Laufe des Mittelalters, zwar nicht ohne directe Anknüpfung an die eigenen Aussagen des berühmten Kirchenvaters, auch immer mehr in ihr Gegenteil übergegangen. Freilich sei das verheissene irdische Gottesreich mit dem Anfang der Weltregierung Christi in der Kirche schon gekommen. Allein die Kirche sei verweltlicht und die wachsenden sittlich-religiösen Übelstände kündigten ihre letzten Zeiten an. Der Antichrist sei bereits da, oder er könne doch zu jeder Stunde erwartet werden. Da nun zudem die 1000 Jahre, buchstäblich aufgefasst, längst verflossen waren, so blieb der hoffnungslosen Zeit nichts übrig als ein „schreckliches Warten des Gerichts".

Dann tritt plötzlich am Ende des 12. Jahrhunderts der sonderbare Apokalyptiker Joachim von Floris († 1202)[1]:

---

[1]) Indessen muss bemerkt werden, dass eine künftige Zeit des Friedens, der Frömmigkeit und der Gerechtigkeit, eine Zeit, wo „der heil. Geist den Tau seiner Gnade mit Weissagung, Weisheit und Heiligkeit auf das Volk ausgiessen, wo alles in der Wahrheit bestehen und durch

„il calavrese abate Giovacchino
di spirito profetico dotato“ [1]),

mit einer Geschichtsbetrachtung hervor, die wie ein Strahl der Hoffnung die immer düsterere kirchliche und sociale Zeitlage aufhellt und auf diesem finstren Hintergrund das lichtvolle Zukunftsbild eines noch vor dem drohenden Ende zu erwartenden goldenen Zeitalters entwirft.

A. Theoretischer Chiliasmus [2]).

1. Grundtheorie Joachim's.

Nach der von der Perfectibilitätsidee durchgängig beherrschten Anschauung Joachim's verläuft sich nämlich die ganze Geschichte des Reiches Gottes auf Erden in drei grossen Zeiträumen. Der erste, welcher von Abraham oder Jakob bis auf Christum und den Täufer hinaufreicht, ist der des Vaters, des Gesetzes und der Verehelichten; der zweite, von dem Täufer bis an die Zeit der „plenitudinis gentium“ (im Jahre 1260: Offb. 11, 2—3; 12, 6; 13, 5), wird als das Zeitalter des Sohnes, des Evangeliums und der Prediger bezeichnet; der dritte endlich, von 1260

---

die Kraft Gottes wahrer Sommer sein wird“ (Schmelzeis, a. a. O. S. 404 f.), sich schon bei der h. Hildegardis († 1179) auf der gemeinsamen biblischen Grundlage vorgezeichnet findet.

[1]) Dante, Parad. XII. 47. Vgl. Salimbene, a. a. O. S. 338: „Abbas Joachym, cui Deus revelavit futura.“

[2]) „Chiliasmus, eine geschichtliche Erscheinung, deren Begriff und Wesen sich mit Sicherheit nur aus der Geschichte selbst bestimmen lässt. Die Zeitdauer der 1000 Jahre, auf welche zunächst die Etymologie führt, bildet blos ein untergeordnetes und nicht immer streng festgehaltenes Moment desselben. Selbst in Bezug auf Grundgedanken und Grundmerkmale (sichtbare Wiederkunft Christi) hat indess dieser Begriff bei den späteren Chiliasten nicht unwesentliche Modificationen erlitten. Das tausendjährige Reich ist die „aussergeschichtliche Hineinpflanzung des verklärten Jenseits in die Unfertigkeit des ringenden Diesseits“: Herzog, Real-Encykl. 2. Aufl. III. S. 194 (Semisch).

bis zum Weltende dauernde „status" gehört dem heil. Geiste an, der dann namentlich die Mönche[1]) (Benedictiner) vermittelst eines „spiritualis intellectus" mit aller Wahrheit erfüllen soll. Nur dass zuvor eine kurze Zeit antichristischer Drangsal als ein Strafgericht über die völlig verweltlichte Kirche zu erwarten ist[2]).

Nach dem Sturz des (ersten) Antichrist (post ruinam septimi regis) und dem Verlauf der sechs ersten Weltperioden (consummatis passuris istis) eilt indess die Phantasie des Sehers der Schlussperiode, der siebenten, sehnlich entgegen (veniendum est quandoque ad septimam partem), die ja in der eigenen Ruhe Gottes am siebenten Tag ihr Vorbild habe. Dieses Reich, das zwar seiner ganzen Fülle nach (secundum plenitudinem sui) den Gerechten vorbehalten sei, hat dennoch in der That schon von der Auferstehung des Herrn und der Einkerkerung des Teufels seinen Anfang genommen. Der altkirchliche Chiliasmus wird nämlich von Joachim[3]), wie von der Kirche des Mittelalters insgemein, nach dem Vorgang Augustin's, verworfen. Die tausend Jahre (septimum millenarium) beziehen sich somit nicht auf den Sabbat (septima aetas), sondern auf die ganze Zeit der Kirche und der Regierung der Heiligen[4]) — eine, wenngleich nicht völlig gewisse, doch dem Glauben keineswegs widersprechende „rationabilis opinio" — und bezeichnen also nicht die Zahl tausend schlechthin (mille anni simpliciter), sondern, weil diese Zahl die vollkommenste ist, nur eine grosse Fülle der

---

[1]) Salimbene, a. a. O. S. 123. 240: „in tertio statu operabitur Spiritus Sctus in religiosis."

[2]) Expos. in Apocal. fol. 5. col. 2—fol. 6. col. 2; fol. 53. col. 4.

[3]) Vgl. Ubertino de Casale, Arbor Vitae. Lib. V. cap. 13. col. 8.

[4]) Opp. Aug., a. a. O. VII. col. 439. E—F: „in ultimis annis mille ista res (millennium) agitur, i. e. sexto annorum milliario tamquam sexto die, cujus nunc spatia posteriora volvuntur; ut hujus milliarii tamquam diei novissimam partem mille annos appellaverit."

Jahre überhaupt (magnam plenitudinem annorum). Allerdings weiss es niemand, wie kurz der Sabbat selbst werden mag. Allein, wenn auch noch so kurz, so wird doch dieser Zeitraum reicher sein als alle die übrigen an den Gaben der Gnade, so dass hier die Ernten vieler Jahre gleichwie in einem einzigen gesammelt erscheinen sollen[1]). Denn in dieser freudenvollen Endzeit (tempus gaudiorum), die eben vor der Thür ist, wird das Volk Gottes, von Mühen und Leiden frei (liberatus a labore passionis), eines seligen Friedens geniessen (tempus beatum et pacis), der sich wie eine Osterfeier (simile solennitati paschali) über den grossen heiligen Sabbat des Herrn, „magnum illud jubilaeum", verbreiten soll. In diesem Reiche der Wahrheit und der seligen Beschauung (regnum beatae visionis) werden auch alle dunklen Rätsel (enigmata tenebrosa) verschwinden, und die jetzt völlig geoffenbarten Mysterien der geschichtlichen Aussagen vor den Augen der Gläubigen sämtlich enthüllt liegen[2]).

2. Joachimismus.

Schon die Amalricianer scheinen die von ihnen in pantheistischer Richtung umgedeutete Lehre von den drei Weltaltern ihrem Zeitgenossen Joachim direct entlehnt zu haben[3]).

Aber auch nachdem die Weissagungen Joachim's durch die Erfahrung längst widerlegt waren, lebte seine Lehre

---

[1]) In auffallender Übereinstimmung hiermit schreibt der tiefsinnige Martensen (Den christelige Dogmatik, 3. Oplag. Kjøbenhavn 1865. S. 475): „derfor strider det heller ikke mod Skriftlæren, naar vi tænke os det tusindaarige Rige som et meget kort Tidsrum, som een Dag, der isig concentrerer en Fylde og en Glands, som ellers er spredt i Aarhundreders Række."

[2]) Expos. in Apocal. fol. 6 col. 4; 9. col. 4; 12. col. 1; 14. col. 2—3; 16. col. 1; 84. col. 3; 209. col. 4; 210. col. 1. 3; 211. col. 1—2; 212. col. 2. Psalter. decem chord., Venet. 1527. fol. 247. col. 1; 278. col. 1.

[3]) Vgl. Reuter, Gesch. d. relig. Aufklärung im Mittelalter. II. S. 224.

in dem von Hause aus schwärmerischen Idealismus des Minoritenordens noch immer fort[1]), wo namentlich die beiden vorhergenannten P. Joh. Olivi[2]) und Ubertino de Casale[3]) derselben neuen Aufschwung verliehen und die Hoffnungen auf das offene Hervortreten der Kirche des heil. Geistes von Jahr zu Jahr aufrecht hielten.

Wird doch vom Letzteren der heil. Abt Joachim als ein „erleuchteter und tugendhafter" Mann hoch gepriesen, der alles Wesentliche betreffs des „dritten status" hell durchschaut. Nach dem Tode des Antichrist wird demgemäss Satan „fortissime" gefesselt werden und das künftige Reich der Erwählten seinen Anfang nehmen, das sechs- oder siebenhundert Jahre — als die Mittelzahl der dreizehn Jahrhunderte bis zum Erscheinen des Antichrist — dauern soll[4]). Es ist dieses Reich eben das herrliche gelobte Land selbst[5]), wo ein „gustus felicitatis", eine ruhige und wunderbare „participatio futurae gloriae" der Menschheit zu Teil wird, die jetzt, von jedem Druck des Irdischen befreit (ab omni terrenitate levata), bis in den höchsten Himmel

---

1) Vgl. Riehl, Histor. Taschenb. 1871. S. 332—333 (v. Döllinger). Indessen spricht auch der Dominicaner Joan. Parisiensis von dem „tempus pacis, quod erit interempto Antichristo, magnae tranquillitatis": De Antichristo, fol. 49. L.

2) „Postilla in Apocalipsim": Hs. in Florenz (14. Jahrh.) 228 Bl. kl. 8°, in der „Laurenziana". Auszüge bei: Baluzius, Miscell. II. Vgl. namentlich p. 215. 265.

3) De septem statibus eccl. Venet. 1516 (?) fol. 66. V. Y; 70. col. 1; 73. col. 3; 76. A—B; 78. col. 1. Arbor vitae crucifixae Jesu, Venet. 1485. Lib. V. cap. 1. col. 2—3; 12. col. 2. 14.

4) Ubertino, de septem stat. eccl. fol. 78. P: „haec breviter recitavi, nihil habens certum, sed ut possit aliqualiter apparere." fol. 78. N: „secundum hos (antiquos synagoge) de sexto millenario restant circiter septingenti anni: qui numerus satis congruit tertio generali statui mundi Spiritui Scto appropriato. Multa circa hanc materiam dicit Joachim (Baco?) in libro „De seminibus".

5) Super Jesaiam, fol. 33. col. 2.

des Lebens Christi hinauffliegen soll[1]), als ob das himmlische Jerusalem auf die Erde herabgestiegen sei (Offb. 21,2). Nur werden die zwei „schrecklichen Nächte“: antichristus mysticus und apertus vorangehen, zwischen denen jedoch die evangelischen Männer einer Sabbatsruhe geniessen werden[2]).

Eine sehr weite Verbreitung bekam der Joachimismus namentlich unter den Begharden, die da glaubten, es sei die ganze Lehre des Bruders P. Johannis Olivi — überdies seiner eigenen Versicherung gemäss — ihm durch die Erleuchtung des heil. Geistes mitgeteilt worden und folglich „fidelis et catholica et nullum continens errorem“[3]). Sei doch Olivi selbst der Engel gewesen „mit dem Antlitz wie die Sonne“ (Offb. 10, 1), ohne dessen schriftstellerische Wirksamkeit die ganze Welt in Finsternis und Unwissenheit geblieben wäre.

Zweifelsohne im Anschluss an die uns grösstenteils unbekannte Lehre dieses Propheten[4]) verkündeten nun die Begharden, es werde nach dem Tode des Antichrist die ganze Welt gut, treu und wohlwollend sein, so dass weder Bosheit noch Sünde bei den Menschen gedachten „status“ mehr

---

[1]) Ubertino, Arbor vitae, Lib. V. cap. 12. col. 7: „sic et tertius (status) erit firmatus in altitudine paupertatis Jesu.“

[2]) Auf diese ruhige Zwischenzeit bezieht sich etwa schon die Aussage der offenbar joachimitisch beeinflussten thüringischen Seherin Mechtild von Magdeburg. „Tunc exsurgent,“ heisst es in ihrer Schrift: Lux divinitatis, „homines novae religionis propter ultimam tribulationem, quae tunc ecclesiam perturbabit. Isti venient anno Domini M°. D°. L°. vel LX°. et 30 annis in pace praedicabunt verbum Dei. Hic status sanctus stabit in pace bona per annos triginta; postea veniet Antichristus et ultima tribulatio“: Revel. Gertrud. et Mechtild., ed. Solesm. Monach. Paris 1877. II. S. 529. 531—532.

[3]) Eymericus, a. a. O. II. p. 209. col. 2. E. Limborch, a. a. O. p. 300.

[4]) Limborch, a. a. O. p. 325: „in quam (doctrinam P. Joh. Olivi) tenent et in qua se erudiunt et informant“ (beguini).

herrsche, wenn nicht etwa lässliche Sünden bei Einigen. In dieser Zeit wird niemand den Anderen beleidigen; es wird sogar eine Jungfrau (virgo puella) von Rom bis nach St. Jago allein gehen können, ohne irgend Einem zu begegnen, der sie zum Bösen verführen wolle. Eine vollkommene Liebe wird Alle unter einander vereinigen, alles in Betreff des Gebrauchs Gemeingut sein, „et erit tunc unum ovile et unus pastor" (vgl. Joachim). Diese „dritte Zeit", tempus benignitatis, appropriatum spiritui sancto (vgl. Ubertino), soll, den Aussagen Einiger gemäss, 100 Jahre fortdauern, seitdem aber die Bosheit in dem Grade wieder zunehmen, dass Christus gleichwie gezwungen wird, zum allgemeinen Gericht zu kommen[1]).

Noch im Jahre 1388 wurden in Paris die joachimitischen Weissagungen durch einen gewissen Thomas de Pouille[2]) erneuert, der gleichfalls die nahe Offenbarung des heil. Geistes verkündigte, eine Hoffnung, die schliesslich um 1411 bei einigen jenem verwandten Schwärmern in Brüssel, Aegidius Cantor und Wilhelm von Hildernissem, Hauptführern der s. g. Homines Intelligentiae[3]), wieder auftauchte.

Die ursprüngliche, neutestamentliche Anschauung bezüglich der Dauer des Millenniums (vgl. unten: Rupescissa) kommt namentlich am Ausgang des Mittelalters bei dem oben erwähnten Felix Hemmerlin[4]) in dessen Buch „De Nobilitate" (cap. 21) abermals vor, wo der Nob. in seinem Gespräch mit dem Rust. versichert, sobald der Anti-

---

[1]) Limborch, a. a. O. p. 308. 316. 329. Eymericus, a. a. O. II. p. 211. col. 1. E; 2. A. Vgl. Anal. hymn. med. aevi, ed. Dreves. XV. p. 238: „ecce redit districtus arbiter,
coactus est, non potest aliter."
(De reb. human. vom J. 1351.)

[2]) Du Plessis d'Argentré, a. a. O. I. 2. p. 151.

[3]) Du Plessis d'Argentré, a. a. O. I. 2. p. 207. Vgl. „spiritualis intellectus": Joachim.

[4]) Reber, a. a. O. S. 236—237.

christ (die Türken), der jetzt (um 1450) wirklich erschienen, umgebracht worden sei, solle die Welt noch 1000 Jahre stehen bleiben [1]). Dann kommt das Gericht.

Obgleich nun, diese rein chronologische Angabe ausgenommen, uns über den Hemmerlin'schen Chiliasmus, und zwar namentlich über dessen Beziehungen zum Joachimismus, nichts Näheres bekannt ist, so darf doch bemerkt werden, dass der Verfasser im erwähnten Zusammenhang in Betreff seiner Hoffnungen rücksichtlich der Zukunft seines Vaterlandes gerade auf die Weissagungen Joachim's verweist.

Joachimitisch beeinflusst ist vielleicht selbst der hochgelehrte Cardinal Nic. Cusanus gewesen, der sich mit ungemeinem Eifer namentlich eschatologischen Studien widmete. In seiner „Conjectura de novissimis diebus“ [2]) weissagt nämlich dieser eine „Auferstehung der Kirche“ [3]), die nach dem „Verjagen des Antichrist durch die Güte Gottes“, zwar erst im Jahre 1700 oder 1734, zu erwarten sei.

B. Praktischer Chiliasmus.

Die apokalyptischen Anschauungen Joachim's fielen gleich Samen auf den bereiten Boden des Zeitbewusstseins. Man ergriff begierig die neueröffneten Aussichten auf eine Zukunft, wo die jeweiligen kirchlichen und socialen Übelstände jeder Art — namentlich die allgemeine, im Laufe der Zeit immer härtere Bedrückung des niederen Volkes, des s. g. armen Mannes – aufhören und allgemeiner Friede, Wohlstand und Gottseligkeit nochmals vor dem Ende aller Dinge die Menschheit beglücken würden. Es erhielt freilich dieser auf die Zeitverhältnisse angewandte Chiliasmus ein verschieden-

---

[1]) Vgl. indessen die spätere, mehr pessimistische Aussage Hemmerlin's: oben, S. 25, 33.

[2]) Vom J. 1452. Amstelod. 1700. p. 20. 59.

[3]) Vgl. Martensen, den christelige Dogmatik. Kjøbenhavn 1865. S. 473.

artiges Gepräge je nach der Art der Persönlichkeiten oder der geschichtlichen Mächte, von denen man die Verwirklichung des chiliastischen Ideals durch Errichtung des ersehnten Friedensreiches zunächst erwartete. Aber überall tönen dieselben Wünsche und Hoffnungen des Zeitalters durch, überall spiegeln sich dessen Leiden und Kämpfe wieder.

1. Cäsaristischer[1]).

(Friedens-Kaiser [König].)

Nach den eigenen Aussagen Joachim's[2]) ist Salomon, der gottgeliebte, sowie Josef gerade als ein Typus des Volks des dritten „status" einst zur Herrschaft erweckt worden. Es wird nämlich im Friedensreiche des bevorstehenden Sabbats dieses heilige Volk[3]), „ordo justorum", dem Josef und Salomon gleich, über die ganze Erde „von einem Meere bis an das andere" herrschen (Ps. 72, 7—8; Sach. 9, 10), während zwar „in die illa"[4]) in der That nur ein Einziger, der Herr selbst, Herrscher sein soll: „erit dominus unus et erit nomen ejus unum. Et erit unus rex super omnem terram". (Vgl. Sach. 14, 9.)

Der religiöse Grundgedanke dieser joachimitischen Weissagung wurde indessen durch die Verbindung derselben mit der oben erwähnten, im Abendlande schon längst gangbaren Methodiustradition unter dem Drucke der Zeitverhältnisse in eine überdies sehr nahe liegende politische Anwen-

---

[1]) Wir benennen diese Entwickelungsreihe als Ganzes nach deren in der deutschen Kaisersage hervortretender, allenfalls bedeutendster Erscheinung und leitender Idee. Vgl. Orac. Sibyll. III. v. 652 ff. Buch Henoch, c. 90.

[2]) Conc. fol. 56. col. 2; 69. col. 4; 127. col. 4; 133. col. 3. Psalt. decem chord. fol. 253. col. 2.

[3]) Dan. 7, 18. 27; 1 Petr. 2, 9. 10.

[4]) Conc. fol. 132. col. 4: „et quamvis hoc proprie de die vel tempore octavo dictum sit, tamen et de septimo non incongrue dici potest."

dung gebracht, wo folglich ein, zwar von Gott gesandter und geleiteter, irdischer Friedensfürst, dem „Josef und Salomon gleich“, aber als „rex super omnem terram“, nach Wegräumung der vorhandenen Trübsale die beglückte, jetzt zu einem einzigen „heiligen Volk“ vereinigte Menschheit bis zum Ende der Tage regieren würde.

Unverkennbar ist, unseres Erachtens, die chiliastische Einkleidung der speciell französichen (Adso-)Version gedachter Methodiusweissagung, welche schon anfangs des 13. Jahrhunderts in dem Gedicht „De Antichristo, Elia et Enoch“ (vgl. oben) zum Vorschein kommt. Verkündigt doch hier der wahrscheinlich ghibellinisch-joachimitische Verfasser, dass zuletzt einer der Frankenkönige kommen soll, der „Rom und den Lateran bezwingen wird und alle Reiche gewaltig. Er soll seliglich leben in sehr langer Zeit und weit und breit der Welt den Frieden geben“ [1]).

Diese politische Ausbeutung der joachimitischen Anschauung wird späterhin auch anfangs des 14. Jahrhunderts, und zwar im nächsten Anschluss an die deutsche Version (vgl. Tegernseedrama) genannter Methodiustradition, in der Prophetie des Minoriten-Generalministers (1329), „Magister Parisiensis“ Gerhard Odo erkennbar. „Es werden,“ heisst es hier, „noch vor dem Tage des Gerichts fünf Kriege entstehen, nach deren Beendigung die Völker und die Könige der Christenheit einen römischen Kaiser zum höchsten Oberhaupt einsetzen sollen, der als ein treuer Christ nebst anderen Gleichgesinnten das Kreuz nehmen und nach Jerusalem ziehen wird. Dort bleibt der Kaiser zurück et sic totus mundus erit in pace. Et omnia erunt unum, et unus diliget alterum (vgl. die Begharden), sicut pater et filium. Et hoc durabit per longum tempus. Dann wird der (letzte) Antichrist geboren“ [2]).

---

[1]) Hoffmann, Fundgruben, II. S. 110. „Den fride gebirt er wite“ (v. 21).

[2]) Psalt. decem chord. fol. 279. col. 2.

Diese ihrer innersten Tendenz nach gleich wie das eben erwähnte Gedicht „De Antichristo“ zweifelsohne ghibellinische Weissagung ist gewissermassen als ein Vorläufer der eigentlichen Haupterscheinung jetzt in Rede stehender Gattung anzusehen.

Es erhielt nämlich der fragliche ghibellinische Joachimismus um die Mitte des 13. Jahrhunderts seine Hauptstätte in der Secte von Schwäbisch-Hall, deren Führer noch zu den Lebzeiten des erklärten Papstfeindes Friedrich II alles von ihm hofften: die Bewältigung des antichristlichen Papsttums und die Reformation der entarteten Kirche. Allerdings muss der Tod des Kaisers (1250) den ursprünglichen Hoffnungen der Secte ein jähes Ende bereitet haben. Sie scheinen indess, zwar in veränderter Gestalt, zugleich aber in vermehrter Stärke wieder aufgelebt zu sein. Denn gerade aus einer Verbindung genannter Erwartungen mit der deutschen Methodiustradition ist, allem Anschein nach, die bekannte deutsche Kaisersage[1]) entstanden, die Sage von dem letzten grossen Kaiser, dem ersehnten Friedrich (II), der — gleich so vielen anderen Helden und Lieblingen der Völker und der Menschheit — noch lebe[2]) und dereinst vor dem jüngsten Tage wiederkommen werde, um die Welt von der Pfaffenherrschaft zu erretten und mit dem ewigen Frieden zu beglücken.

Während die italienischen (guelfischen) Joachimiten wohl

---

[1]) Histor. Ztschr. 1871. XXVI. S. 132 ff. (Voigt). Ztschr. f. Kirchengesch. 1880. IV. 3. S. 389. 392 (Völter). Häussner, unsere Kaisersage. Berlin 1884.

[2]) Vgl. den Bericht Salimbene's (a. a. O. p. 307—308) vom falschen Friedrich (im J. 1284), „quem sequebatur theotonicorum maxima multitudo. Et adeo invaluerunt et divulgati fuerunt isti rumores (quod Fredericus II in Alamannia viveret), quod plures civitates Lombardiae miserunt speciales nuntios ad videndum et cognoscendum, utrum ita esset, nec ne: etiam marchio Hestensis misit nuntium specialem. Aliqui etiam Joachytae aliquam adhibebant fidem“. Vgl. Häussner, a. a. O. S. 17.

grösstenteils diesen Friedrich II eben als den Antichrist ansahen (vgl. oben, S. 126), der sogar nach dem Tode die Kirche noch immer bedrohe [1]), ist hingegen genannter Erwartung, so wie sie uns auf deutschem Boden entgegentritt, der echt ghibellinische Geist von Schwäbisch-Hall eingehaucht, obzwar deren joachimitisch-chiliastischer Kern und Inhalt überhaupt nur allmählich von den Notständen der Zeit zur Reife gebracht wird. Der Wiederkommende ist hier eine messianische Idealgestalt, auf welche die höchsten Wünsche und Hoffnungen der Nation, vor allem die des „armen Mannes", Jahrhunderte lang gebaut werden. Es sind namentlich aus dem 14. Jahrhundert, folglich aus der kirchlich und politisch zerrissenen Zeit Ludwig's des Baiern und des grossen Schisma's, ein „Meisterlied" [2]) und ein Gedicht „Van keiser Frederich" [3]), sowie ein „Vaticinium Sibyllae" [4]) nebst einer von Joh. Vitoduranus in dessen Chronik [5]) aufgezeichneten Volkssage uns erhalten, welche alle den nämlichen prophetischen Ton anschlagen und von denselben chiliastischen Hoffnungen durchdrungen sind.

„Es wird eine Zeit kommen," sagt der Dichter (Regenboge), „wo sich zwei Häupter der Christenheit (Ludwig der Baier und Friedrich von Österreich) so heftig bekämpfen werden, dass niemand den Streit zu schlichten, auch aber niemand sein Klagen zurückzuhalten vermag." Gerade dann soll indessen „durch Gottes Willen" [6]) Kaiser Friedrich, der

---

[1]) „Quod possibile esset pro eo quod Sibylla dicit: supervivetque sonabit et in populis, vivit et non vivit" (Nero): Salimbene, a. a. O. p. 308. Vgl. Offb. 17, 8.

[2]) v. der Hagen, a. a. O. III. S. 349 (Regenboge).

[3]) Schade, a. a. O. S. 314—315 („Sibillen Boich", vom J. 1378).

[4]) Pertz, a. a. O. XXII. S. 376.

[5]) Eccardus, corp. histor. med. aevi, I. col. 1927—1928.

[6]) „Er muss also kommen, si in mille partes secatus esset, immo si in pulverem per combustionem redactus foret, eo quod divinitus sit decretum ita debere fieri, quod immutare impossibile est": Eccardus, a. a. O. col. 1928.

hehre und zugleich der milde, mit grosser Heeresmacht wiederkehren, namentlich um die gänzlich entartete Kirche (statum omnino depravatum ecclesiae) zu reformiren. Vor Allen die Priester (der Pfarren Meisterschaft) wird er mit solchem Ingrimm verfolgen[1]), dass ihrer kaum das Siebentel bestehen soll, und dass, wenn sie sonst nichts haben, sie mit Mist (stercore bovino) ihre Tonsuren bedecken werden, damit man sie nicht als Priester erkenne. Es wird aber dieser kaiserliche Erretter auch die Klöster zerstören, die Nonnen und Mönche verheiraten, dass sie Wein und Korn bauen müssen, dem armen Weib den reichen Mann zur Ehe geben, den Wittwen und Waisen beistehen und alle Gerechtigkeit erfüllen (Es. 11, 4—5). Voll dreisten Mutes erhebt sich dann das Volk und drängt sich um den ankommenden Friedensfürsten her, denn durch ihn will Gott unter den Bedrückten sein Reich auf Erden errichten (vgl. Micha 4, 1 ff.). Eine neue glückliche Aera beginnt jetzt. Es kommen wieder gute Jahre[2]), Friede wird in den Landen sein und auf den Festen, Mann und Weib werden früh und spät auch ohne Schutzwehr sicher gehen können, niemand greift den Anderen an, und „so gewint diu werlt dan vröuden also vil". Dann zieht der „rex Romanorum" über das Meer[3]), gewinnt dort das heilige Grab, vernichtet die Saracenen und hängt, nachdem er alle Reiche bewältigt, an den „dürren Baum"[4]) seinen Schild, dass der Baum wieder grünt und

---

1) Vgl. Schade, a. a. O. S. 313:
„sie sullen werden erslagen und verdreven."
(Van der groiȝe giricheit des geistlichen staits und van den plagen die over si komen sal.)

2) Schade, a. a. O. S. 314:
„und dairna kompt dan ein guilt jair
und wirt in der welt wail stain."

3) Vgl. die Adsotradition (oben, S. 133 f.). Hoffmann, Fundgruben II, S. 110.

4) Nach der Tradition die s. g. Abrahamseiche bei Hebron.

Früchte trägt[1]). Alle Juden, Heiden und Tartaren werden zum Christentum bekehrt, et erit pax et regnum Christianorum. Zuletzt geht der Kaiser „in Golgata locum“ hinauf und hängt dort auf das heilige Kreuz seine Krone[2]); das Kreuz selbst aber wird samt der Krone in den Himmel aufgenommen. Gen Himmel streckt auch schliesslich der Kaiser die Hände und übergiebt das Christenreich Gott und dem Vater. Dann kommt nach dem Erscheinen des (letzten) Antichrist (deinde increscet persecutio Gog et Magog) der Herr Jesus Christus „vindicare seculum per ipsum“[3]).

Diese dichterisch ausgeschmückten Hoffnungen des „armen Mannes“ und seiner Zeit wurden doch nie erfüllt. Statt des heissersehnten Friedenskaisers und der gesegneten Jahre kam eben nun der Mordengel des „schwarzen Todes“ und dessen Schreckensregierung mit allem menschlichen Elend in seinem Gefolge.

Es erhielt sich indessen nichtsdestoweniger die beliebte, verheissungsvolle Tradition in wesentlich unveränderter Gestalt fort[4]). Erzählt doch der thüringische Chronist Rothe[5]) († 1434), es sei noch zu seiner Zeit „unter den Christen der heimliche Glaube, dass Kaiser Friedrich noch lebe und bis an den jüngsten Tag fortleben solle. Auch meint man wohl, es werde vor dem jüngsten Tag ein mäch-

---

1) Die Neubelebung des vertrockneten Holzes ist also ein Zeichen des jetzt gewonnenen vollkommenen Friedens, wo es keiner Waffe mehr bedarf (Aufhängen des Schildes).

2) Vgl. die Heracliuslegende (Grundlage der Methodiusweissagung): Häussner, a. a. O. S. 27.

3) Schade, a. a. O. S. 313—314:

„wanne dit allet volbracht ist,
so wirt dan geboren der Endechrist
dairna neigt sich der jungste dach zo hant.“

4) Vgl. das oben erwähnte „Sibillen Boich“ vom J. 1378.

5) Thüringische Gesch.-Quellen, herausgeg. von Liliencron. III. Jena 1859. S. 426.

tiger Kaiser der Christenheit kommen, der Friede machen werde unter den Christen; der werde eine Meerfahrt machen und das heilige Grab gewinnen. Man nenne ihn Friedrich um des Friedens willen, den er macht, ob er gleich nicht also getauft ist".

In unverkennbarem Anschluss an diese von Rothe gemeldete Volksmeinung weissagt der vielleicht auch von taboritischen Anschauungen beeinflusste Verfasser der s. g. „Reformation des K. Sigmund" (vom J. 1438) einen zukünftigen Volkserretter, den er „Friedrich von lantnaw" [Nomen Regis] nennt, weil er „reichlich alle Land zefride setzt mit kreften", namentlich aber der Not des „armen Mannes" abzuhelfen bemüht ist. „Der ist ain priester — also ein priesterlicher König (Kaiser, Graf), ein theokratischer Friedensfürst — dadurch got vil wurken wil[1]). Er wird des reichs zaichen aufsetzen und wird sein zaichen furen neben dem reich zu der lincken seiten, er wird furen ain Crutz enmitten, er bringt die Ordnung gottes ze kraft und wird vil ordnung setzen, die sälig und gotlich sind baide in gaistlichem und weltlichem statt [Got wil ain ander stat und ordnung]." Dies zukünftige Reich mit dessen ewigen Freuden[2]) ist aber ganz nah; denn das letzte Weltalter, das sechste, ist schon abgelaufen, und „es müssent yetz wunder ergan (geschehen). Wir zerstören alles unhaill und vinden in der künftigen Zeit sälikait und wirt uns got ain milder vater und bekomen, wess wir begeren an sell und leib"[3]).

[1]) Boehm, Friedrich Reiser's Reformation des K. Sigmund. Leipz. 1876. S. 238: „item man sol merken, was der prophet, der Jung Hester (?), spricht: surget sacer pusillus (ein kleiner Heiliger: ursprünglich der heil. Franciscus; also wohl Minoritentradition) et domnabitur a * mare * uszque ad mare" (vgl. Joachim und Theolosphorus: unten).

[2]) Boehm, a. a. O. S. 244. 246: „also under dem leo vinden wir ain kron von rosen, bezaichnet uns fräwd, die uns begegnet in dyser Zeit [Von dem wappen des gewaltigen küniges]."

[3]) Boehm, a. a. O. S. 76. 205. 241—242. 241—246.

Dass sogar noch später, eben am Ausgang des Mittelalters, die alten Zukunftshoffnungen keineswegs ausgestorben waren, wird von den Nachklängen derselben bezeugt, die aus einem politischen Gedicht[1]) Montigel's vom Jahre 1474 uns entgegentönen:

„Noch ains han ich besunnen
das halig grab wird ouch gewunnen“,

dann aber wird die verheissene Friedensperiode aller Welt zu Teil werden, denn:

„Das glück sich alls zu senket
Sibylla redt nit uss troum
biss Kaiser Fridrich henket
sin schild am türren boum
denn wird erfüllt die prophezi
in himel und uf erden
darum ouch got wolt sterben
an stumpfen naglen dri.“

Um dieselbe Zeit, da die Klagen und Hoffnungen des deutschen Volkes in der Kaisersage ihre prophetische Gestalt bekamen, stellt uns in dem berühmten Gesicht „Peter's des Pflügers“[2]) der englische Volksdichter William Longland ein Gemälde einerlei Art vor Augen.

Die sittlichen und socialen Übelstände der Zeit, die Verderbtheit der Kirche, vor allem aber das Elend des niederen Volkes sind die Gegenstände seiner Dichtung. In die Welt der Armut führt er uns ein. Immer wieder kehrt sein Gedanke zu dem „armen Manne“, seiner elenden Stube, seiner Arbeit, seinem Hunger und seiner Verzweiflung zurück. Indessen weist der Dichter zugleich in prophetischer Vorahnung auf eine schönere Zukunft hin. Mitten in der schweren Zeiten Not wird ein königlicher Erretter kommen, welcher die Ordensgeistlichen, dieweil sie ihr Gelübde gebrochen,

---

[1]) Wegen des Bündnisses zwischen Österreich und Schweiz (1473): v. Liliencron, die histor. Volkslieder d. Deutschen. Leipz. 1866. II. S. 26.

[2]) Wright, the Vision and Creed of Piers Ploughman. 2. Ed. London 1856. I—II. Vgl. Buddensieg, Joh. Wiclif und seine Zeit. Gotha 1885. S. 25—27.

mit Streichen züchtigen und das Mönchtum für immer vernichten soll:

„Ac (und) ther shal come a king
And amende monyals
Monkes and chanons (Domherren)
And confesse yow religiouses
And bete yow as the bible telleth
For breckynghe of your rule.
And thanne shal the Abbot of Abyngdone
And all his issue (Nachfolger) for evere
Have a knok of a kyng
And incurable the wounde":

Wright, a. a. O. S. 192.

Unter der Alleinherrschaft dieses Königs (oon cristene kyng) wird alle Ungerechtigkeit gehemmt werden[1]), überall in der Welt Gehorsam gegen das Gesetz obwalten und eine vollkommene Wahrheit unter den Menschen gedeihen nebst einer Liebe und einem Frieden derart, dass die Juden, voll froher Verwunderung, wähnen sollen, es sei Moses oder gar Messias auf die Erde gekommen. Nur friedliche Geschäfte werden in dieser Zeit besorgt, es werden keine Schlachten mehr geliefert, und das Tragen sowohl als das Schmieden der Waffen ist einem jeden bei Lebensstrafe untersagt. „Conflabunt gladios suos in vomeres." „Non levabit gens contra gentem gladium." (Wright, a. a. O. S. 60—62.)

Allerdings wird noch vor der Ankunft jenes Friedensfürsten der Antichrist (Caym) erwachen:

„But Do-wel shal dyngen Dohym adoun,
And destruye his myghte
Thanne is Do-wel and Dobet
Dominus and knyghthode" [2]);

[1]) Es. 60, 18; Jerem. 33, 15; Micha, 4, 3. 4.

[2]) Wright, a. a. O. S. 193. 155:

„Do-wel and Do-bet
And Do-best, the thridde
Arn thre fair vertues."

S. 225:

„Disce, and Do-wel;
Doce, and Do-bet;
Dilige, and Do-best."

Diese allegorisch-ethische Dreieinigkeit — die göttliche Herrschaft der Tugend — die zuletzt unter dem Namen des Piers Ploughman

und dieser „Thu-gut“ mit dessen Zeugnis wird fürwahr am bevorstehenden Gerichte besser sein als ein ganzer Sack voll zwei- und dreijähriger Ablässe der Kirche St. Peter's und alle Brüderschaftsbriefe (bishoppes lettres): Wright, a. a. O. S. 149—150.

Sind es nicht die Grundzüge der deutschen Kaisersage, die sich unter der allegorischen Umkleidung auch hier deutlich genug erkennen lassen? Und könnte es nicht sein, dass in diesem „Gesicht“ (etwa vom J. 1362) ein mit der genannten, eben dann gangbaren Tradition verbundener dichterischer Exponent desselben in England schon durch Baco eingebürgerten Joachimismus vorliege, der namentlich den unbekannten Verfasser des ungefähr gleichzeitigen (1356) „The last age of the Church“ (vgl. oben, S. 93 f.) inspirirt hat?

2. Papistischer.
(Papa Angelico.)

Wenn die eben besprochene Idee des einzigen allherrschenden Friedensfürsten des letzten Weltalters zwar aus den Weissagungen Joachim's, aber doch nur indirect oder durch deren Umdeutung in politischer Richtung hergeleitet zu sein scheint, so ist hingegen die Idee des künftigen heiligen Papstes, des s. g. Papa Angelico, der in den letzten Zeiten die zerrüttete Kirche erneuern und die ganze Welt in Frieden regieren wird, ihrem Ursprung nach

---

selbst eingeführt wird (S. 447—448), gelangt zur individuell concentrirtesten Erscheinung in dem Leben und der Person Christi (S. 402—406), des wahren David, der auch im Friedensreiche als dessen wahrer König gekrönt werden soll: S. 60: „and David shal be diademed“ (vgl. Hesek. 37, 22—26). Es scheinen indess zugleich gerade die drei joachimitischen Stadien der Verehelichten, der Prediger und der Liebe (vgl. Gerh. Odo und die Fraticellen) genannten Tugenden geschichtlich zu entsprechen. Vgl. namentlich S. 166:

„Trewe wedded libbynge (lebend) folk
In this world is Do-wel.“

zweifelsohne direct joachimitisch. „Lässt sich doch denken," sagt der Apokalyptiker, „dass der von der Sonne Aufgang aufsteigende Engel (Offb. 7, 2) gerade der romanus pontifex sei"[1]), eine Vorstellung, die überdies im engsten Zusammenhang mit der Erwartung jenes heiligen Predigers (angelus de coelo descendens: Offb. 10, 1) steht, der nach der Angabe Joachim's (Expos. in Apocal. fol. 137. col. 2) allein oder mit Gefährten zur Aufrichtung des grossen Sabbats von Gott gesandt werden soll.

Gleich wie in Deutschland der Kaiser Friedrich wurde dieser „Engelpapst" namentlich in Italien sehnlich erwartet, wo vielleicht schon zu den Zeiten Friedrich's II die guelfischen Joachimiten ihm als dem Erretter der Kirche hoffnungsvoll entgegenblickten. „Seit 40 Jahren," versichert im Jahre 1267 Roger Baco[2]), der auch seinesteils den Gedanken des „allerheiligsten" Papstes keineswegs verwirft, „ist geweissagt und durch die Visionen Vieler bestätigt worden, dass ein gerechter, wahrhafter und heiliger Papst die Kirche erneuern und Friede und Eintracht in der Welt stiften wird." Möchten wir denn nicht hier gerade der erwähnten Joachimiten gedenken, aus deren Kreisen wohl dann auch diese Weissagung hervorgegangen ist:

„Tunc (im J. 1274) ille — — — —
Sanctus parebit et Christi scita tenebit
Angelicae vitae — — — —
Hunc Deus — — — sanctificabit
Mundum pacabit et Jerusalem renovabit,

---

[1]) Expos. in Apocal. fol. 120. col. 4. Vgl. Ubertino, Arbor vitae: Lib. V. cap. 11. col. 1: „et forte iste angelus erit idem summus pontifex, de quo supra est dictum." Theolosphorus, libellus de causis etc. fol. 25. col. 2: „Joachim (?) autem in libro supradicto ‚De flore' (de summis pontificibus) vocat hunc papam angelicum pastorem et de laudibus ejus multa dicit". fol. 21. col. 2.

[2]) Opp. ed. Brewer, p. 86. 418.

Fructus terra dabit, Deus orbem laetificabit,
Sed prius horribile quiddam (Antichrist) parebit in
yle (mundo)"[1]).

Auf italienischem Boden ist wenigstens die, unseres Wissens, erste — obzwar entschieden polemische — Ausführung der in Rede stehenden Idee entsprossen. In der Entwickelung des Reiches Gottes auf Erden unterscheidet der letzte Hauptführer der s. g. Apostoliker, Fra Dolcino, sogar vier Stadien, deren das vierte, welches von dem „gottgeliebten" Gerardus Parisiensis (Segarelli) seinen Anfang genommen, apostolisch arm und vollkommen wie das erste, bis an das Ende der Welt segensreich fortdauern wird (durabit et fructificabit)[2]). In dieser Zeit (im J. 1303) wird nämlich Gott einen Papst (Dolcino) senden (mirabiliter missus et electus), der, ebenso heilig und vollkommen wie der heil. Petrus selbst, in Verbindung mit einem neuen Kaiser — Friedrich, König von Sicilien, welcher den Papst Bonifacius VIII tötet — und neuen, von ihm eingesetzten Königen die ganze Christenheit bis zur Erscheinung des (letzten) Antichrist in Frieden regieren soll. Der Kirche wird er ihre Reichtümer abnehmen und alle Welt zum Armutsevangelium (novum Testamentum) der Apostelbrüder, über welche jetzt in demselben Masse wie einst über die Apostel Jesu der heil. Geist ausgegossen wird, bekehren[3]).

Diese schwärmerische Anmassung Dolcino's steht indessen in ihrer unverhüllten Subjectivität nicht ganz vereinzelt da. Auch späterhin verkündigt nämlich der auf dem Basler Concil (im J. 1446) verbrannte Nicolaus von Buldestorff, es sei nach dem Sturz des „Endtchrists" und dem

---

[1]) Salimbene, a. a. O. p. 266: „(versus quidam inventi antequam Gregorius X Papa fieret (1271), quos ascribebat sibi et putabat eos prophetice de se dictos)".

[2]) Vgl. Matth. Paris., Chron. maj. VI. p. 338 (Err. abb. Joachim).

[3]) Muratori, a. a. O. IX. col. 436. A—B; 451. B—452. C; 453. A—C; 458.

Verlauf der 6000 Jahre das siebente und heilige Weltalter zu erwarten, wo die Menschen in der wiederhergestellten Unschuld des Adam und der Eva (vgl. die Adamiten) ewiglich im Fleisch leben sollen. Gerade um dieses Reich beten wir im Vaterunser, wenn wir sprechen: „dein Reich komme“. Es wird also im siebenten Weltalter nach dem alten Wesen vergangener Zeit ein neuer Orden auferstehen, nämlich das dritte Testament des „ewigen Evangeliums“ (Offb. 14, 6), des heil. Geistes. Denn Christus hat nur den Samen des Evangeliums ausgeworfen, der „englische Hirt“ aber (Buldestorff selbst) wird es zur Vollkommenheit bringen. Dieser ist nämlich gleich wie Jesus Christus der Sohn Gottes, der den Satan binden, die Bösen ausrotten und als Haupt aller Welt ewig herrschen soll[1]).

Endlich versichert noch im J. 1514 der florentinische Mönch Theodor, ein Engel habe ihm als einen „gran segreto“ geoffenbart, er selbst, Theodor, werde in der künftigen Erneuerung der erwartete „Papa Angielicho“ sein[2]).

In den meisten Fällen tragen indess die fraglichen Erwartungen einen verhältnismässig nüchternen, allenfalls rein geschichtlich-objectiven Charakter.

Nach den Aussagen des zwar namentlich als politischen Schwärmers bekannten Cola di Rienzo sind sowohl Frater Gibertus (?) als Cirillus, vor Allen aber der von ihm besonders bewunderte Joachim sämtlich ausgezeichnete Männer gewesen, deren schriftstellerische Wirksamkeit und unsterblicher Ruf (clarissime prophetavit J.) ihn zu der Annahme bewegen, dass es in seinem, des Tribunen, Reich kaum drei gelehrtere noch geistvollere (doctrina et spiritu fortiores) als die Genannten gebe[3]). Auch glaubt Cola, selbst eine Zeitlang ein Glied

---

[1]) Wurstisen, Bassler Chronik. Basel 1580. S. 405—406.

[2]) Delizie degli Eruditi Toscani. T. XXII. S. 59. 60. Firenze 1786. (Giovanni Cambi.)

[3]) Epistolario di Cola di Rienzo, a cura di Gabrielli. Roma 1890. p. 119. 126.

der Genossenschaft der joachimitisch beeinflussten Fraticellen, fest an die Nähe des dritten Zeitalters [1]) (in brevi magne erunt novitates), wo ein „pastor angelicus" [2]), von dem wiederauferstandenen heil. Franciscus unterstützt, die gänzliche Erneuerung der versunkenen Kirche [3]) (ecclesiae Dei quasi ruenti succurret) und der Welt [4]) durchführen und allgemeinen Frieden nicht nur unter den Christen, sondern auch zwischen diesen und den Saracenen stiften soll. Binnen 15 Jahren (von 1350 an) [5]) giebt es demgemäss nur einen Hirten und einen Glauben [6]), und der neue Papst, Kaiser Karl (IV) und Cola selbst, „candidatus (miles) spiritus sancti", werden gleichsam ein Abbild der heiligen Dreieinigkeit auf Erden sein [7]).

Es ist zwar nicht immer leicht, die wirkliche Meinung des unglücklichen, gerade wegen seiner Weissagungen in lebenslänglichem Gefängnis verschmachtenden Avignonerpropheten Jean de la Rochetaillade (Rupescissa) aus der oft verworrenen oder etwa verdorbenen Darstellung des Büchleins „Vade mecum in tribulatione" (vom J. 1356) [8])

---

1) Gabrielli, a. a. O. p. 94: „tempus instat, in quo Spiritus Sancti tempus ingreditur." p. 158: „sumus enim in diebus novissimis costituti."

2) Papencordt, Cola di Rienzo und seine Zeit. Hamburg und Gotha 1841. p. LXVIII—LXIX: „o, exspectate Angele ab omnibus viris justis, a cujus gloria illuminabitur tota terra (Offb. 18, 1), veni cito, fuga nebulas" — — —

3) Gabrielli, a. a. O. p. 94: „fietque de thesauris ecclesiasticis templum Dei magnum ad honorem Spiritus Sancti dedicatum, quod Jerusalem vocabitur."

4) Gabrielli, a. a. O. p. 132: „amplificationem Spiritus Sancti super omnem etiam carnem venire promissam, illuminaturam et renovaturam orbis faciem universam." p. 94. 132.

5) Vgl. Milič von Kremsier und Rupescissa.

6) Vgl. Conc. fol. 85. col. 3: „completo itinere sexti temporis sextae hujus aetatis — — — fiet unum ovile et unus pastor." fol. 133. col. 3. Hesek. 37, 24.

7) Papencordt, a. a. O. S. 207. 215—216. 232. Gabrielli, a. a. O. p. 49. 52—53. 55—56. 67. 235.

8) Brown, Fasc. II. p. 498—501. 504. 506—507.

auszuziehen oder zu deuten. So viel hat sich doch als die Ansicht des Verfassers uns ergeben, dass nach dem völligen Aufhören der antichristischen Verfolgungen — noch vor dem J. 1370 (vgl. oben, S. 84) — und dem Tode des Antichrist (auch des abendländischen) die erste Auferstehung, die er im Gegensatz zu Augustin ganz buchstäblich deutet, stattfinden soll am Anfange der jetzt beginnenden 1000 Jahre, welche ebenfalls buchstäblich aufzufassen sind (quos oportet currere ad literam). Gerade dann werden indess zwei arme, geringe Minoriten (Cordelarii) erscheinen, „pauperculi sacratissimi"[1]), Papst und Cardinal, einer der „mystische" Enoch, der andere Elias, doch nicht jener Thisbite — welcher erst am Ende der Welt zur Zeit des „ulterioris Antichristi" nach dem Verlauf der 1000 Sonnenjahre zu erwarten ist — sondern der gleichfalls „mystische" Elias, welcher den Worten Christi (Matth. 17, 11) gemäss eben kommen soll, um alles zurecht zu bringen. Es ist dieser der mächtige „Engel", von dessen Klarheit die ganze Erde erleuchtet wird (vgl. Cola), der auch mit der grossen Kette in seiner Hand Satan bindet (Offb. 20, 1), damit die Welt von jetzt an eines tausendjährigen Friedens geniesse[2]). Dann (illa die) — fährt die von der glühendsten idealen Sehnsucht durchbebte Darstellung fort — werden die Weissagungen des Esaia (2, 4) und Micha (4, 3) erfüllt: „sie sollen ihre Schwerter zu Pflugschaaren und ihre Spiesse zu Sicheln machen" (vgl. Joël, 3, 10). Der heil. Geist wird ihre Gaben wie einst

---

[1]) Vgl. Eccardus, a. a. O. I. col. 1622: „in pariete cubiculi sui depinxit (Joachim) imaginem fratris minoris, dicens, tales cito esse venturos cum funibus praecinctos, sanctissimos — — — — multa passuros ab universis, sed tamen usque in finem seculi duraturos" (Martinus Minorita, Ende des XIII. Jahrh.).

[2]) Brown, Fasc. II. p. 506: „intentio decima nona est in revelatione millenariae pacis propinquae et pacificatione orbis iam tribulati." Du Plessis d'Argentré, a. a. O. I. 1. p. 375: „totus orbis sub ipso (dem Papste) pacificabitur et fere mille annis (!) durabit."

über die Apostel nochmals feierlich über die Kirche ausgiessen, die demnach in einer unaussprechlichen Heiligkeit glänzen soll, während zugleich die Geheimnisse der Schrift vor den Augen Aller enthüllt liegen werden (vgl. Joachim). Unter dem Einwirken neuer, von dem „reparator orbis" gestifteter, strenger Gesetze werden die Laster im Volke schwinden und eine merkliche Ehrbarkeit überall gedeihen, zumal die Welt nunmehr von der Unreinheit der Verführten befreit worden ist, die, nach den vier Örtern der Erde (Offb. 20, 8) verjagt, während der gedachten 1000 Jahre daselbst bleiben sollen. Wenn aber 1000 Jahre nach dem Tode des Antichrist verflossen sind, also zu der Zeit, „in quo Antichristo (!) computabit mundus 2 sc. M. CCC. LXV. vel circa", werden Gog und Magog erscheinen und nach oder mit diesen „ultimus Antichristus" [1]), worauf sich die Zeichen der Weltende, „quando velit Deus rector orbis", zeigen sollen.

Gegen Ende des 14. Jahrhunderts (1386) wird die Idee des „Papa Angelico" von einem Landsmann Joachim's, dem französisch und guelfisch gesinnten calabresischen Eremiten Theolosphorus de Cusentia [2]) durch die Vorherverkündigung einer Reihenfolge von vier „Engelpäpsten" in ganz eigentümlicher Weise erweitert.

Nach dem Tode des Antichrist, der fast die ganze Welt unterjocht, wird ein „angelicus pastor" — so lautet die Weissagung [3]) — die Kirche nach ihrem uranfänglichen Vor-

---

[1]) Es scheint dieser also hier ein von den beiden Vorhergehenden, „orientalis et occidentalis" (vgl. oben, S. 84), sowie von Gog unterschiedener zu sein. Vgl. hingegen: Expos. in Apocal. fol. 168. col. 2.

[2]) Libellus de causis, de statu, de cognitione et fine instantis ultimi schismatis et tribulationum futurorum. Venetiis 1516 (?). Der überaus seltene Druck, dem in fortlaufender Paginirung die oben erwähnten Tractate des Joan. Parisiensis „De Antichristo" und Ubertino's „De septem stat. eccl." nachgestellt sind, findet sich in den königl. Bibliotheken zu Kopenhagen und München.

[3]) A. a. O. fol. 5. E—H; 14. col. 2; 20. L; 25. A; 26. C. P; 28. A; 30. J; 34. R; 35. col. 4; 36. P. T; 38. P; 39. R. S.

bild reformiren und alle Temporalien der Prälaten abschaffen. Dann macht der Papst mit dem französischen König ein „passagium“ nach Jerusalem (vgl. Adso), das für die Zukunft bis zum Erscheinen des „wahren“ Antichrist im Besitz der Christen bleibt. Schon unter diesem ersten Engelhirten, der gleichwie seine Nachfolger von Engeln gekrönt und behütet wird, sollen die mühseligen Zeiten ein Ende nehmen und Friede und Ruhe unter der Herrschaft des Papstes die ganze Welt beglücken. Es wird doch die heilige Welt- und Kirchenregierung eines jeden dieser Päpste nur sehr kurz sein. Unter dem vierten Engelpapst, einem allerweisesten Mann und Freunde Gottes, erscheint endlich (im J. 1433) der bereits vorherverkündigte „letzte, grosse“ Antichrist, nach dessen Tod indess das Ende der Welt nicht unmittelbar eintreten soll [1]). Dann erst, „per annos 1470 vel circa“, beginnt nämlich die eigentliche Tausendjahrsperiode (annus millenarius), welche zwar nicht gerade 1000 Jahre, jedoch aber, dem Gutdünken des Herrn gemäss, eine lange Zeit überhaupt bis an das Ende der Welt dauert. Es werden jetzt nach der Fesselung Satans und der völligen Vernichtung seiner Macht über die menschliche Natur jeder Krieg und jede Mühe aufhören und ein vollkommener Friede, dergleichen die Menschen noch nie empfunden, auf Erden obwalten. Alles wird offenbar und enthüllt sein (nuda et manifesta) [2]), alle Ungerechtigkeit vertilgt (Es. 60, 18) und ein nicht nur kirchlicher, sondern allgemein socialer „Sabbatismus“ dem Volke Gottes unter dem römischen Papste zu Teil werden, der über alle Völker „von einem Meere bis an das andere“ geistig herrscht, „et erit unum ovile et unus pastor“ [3]).

---

[1]) Zwei Antichristen treten also hier wie bei Rupescissa noch vor dem eigentlichen Millennium auf. Hingegen spricht Theolosphorus, so weit wir gefunden, von keinem besonderen Antichrist nach dem Schlusse genannter Periode.

[2]) Vgl. Joachim und Rupescissa.

[3]) Vgl. Joachim und Cola.

Eine Sectenbildung auf joachimitischer Grundlage versuchten im folgenden Jahrhundert in Deutschland die bereits oben (S. 122 f.) erwähnten papstfeindlichen Minoriten Janko und Livin von Wirsberg durch die herkömmliche Hinweisung auf den künftigen, gottgesandten Hirten, den Sohn des „mit der Sonne bekleideten Weibes“ (Offb. 12, 1), welcher das „dritte und abschliessende Testament“ (vgl. Buldestorff) einleiten und über die im Glauben geeinigte Christenheit herrschen sollte. Es war sogar das Jahr 1467 dazu bestimmt, das neue Evangelium nach dem Untergang des römischen Antichrist — wobei nur die vier Bettelorden bestehen bleiben würden — aller Welt zu verkündigen [1]).

Bis an die Schwelle der neueren Zeit erstreckten sich diese auf den „papa angelico“ gebauten Zukunftshoffnungen. Noch im J. 1491 trat nämlich mitten in Rom ein ärmlich gekleideter Strassenprediger auf, der die Offenbarung des ersehnten Heiligen, „qui solum vitam animarum et spiritualia curabit“, als schon im J. 1493 bevorstehend vorhersagte [2]).

Hofft doch selbst Savonarola [3]) auf das Erscheinen eines gottgesandten „Papa santo, o questo (!) o un'altro“, zwar ohne zu wissen, wer er sein solle, ob ein Florentiner oder ein Fremder.

3. Anarchistisch-revolutionärer.

Im entschiedensten Gegensatze zu den bisher erörterten Erscheinungsformen des mittelalterlichen Chiliasmus, deren beide, an die bestehende kirchliche oder politische Ordnung eng angeschlossen, von einem idealischen geistlichen oder weltlichen Alleinherrscher die Rettung der Zeit erwarteten, erhebt sich in Verbindung mit der anschwellenden husitischen Bewegung eine zwar durch ihre communisti-

---

[1]) Ztschr. f. Kirchengesch. VII. 1885. S. 423—425 (Haupt).

[2]) Muratori, a. a. O. III. 2. p. 1236. B—C.

[3]) Oracolo della renovazione della chiesa (Luca Bettini). Vinetia 1543. fol. 115 (Rückseite).

schen Tendenzen auffallende, jedoch aber gerade in dieser Hinsicht schon aus der bedrückten Lage der verwilderten Massen leicht erklärliche, unverhüllt anarchistisch-revolutionäre Äusserung gedachter, im religiösen Zeitbewusstsein längst eingewurzelter Idee.

Durch Volksversammlungen unter freiem Himmel in der Nähe von Prag vorbereitet, brach nämlich gegen Ende des Jahres 1419 eine chiliastische Schwärmerei aus, von der fanatischen Begeisterung jener Massen getragen, die als Bundesgenossen der tumultuarischen hauptstädtischen Hussiten von allen Seiten her zugeströmt waren.

Die Schwärmer (Picarden) verkündeten die nahe Wiederkunft Christi, nicht des Weltrichters, sondern des Königs des tausendjährigen Reichs (regnum reparatum ecclesiae), das dem Endgericht noch um lange Zeit vorhergehen sollte. Nur die „Erwählten" Gottes, erklärten sie, werden in diesem Reiche wohnen (vgl. Joh. Olivi): die Verstorbenen, die da alle auferstehen sollen — unter ihnen namentlich Hus — und von den Lebenden diejenigen, welche den Ruf der Verkündigung gläubig vernehmen. Über die Gottlosen aber wird, wie einst über Sodoma und Gomorrha, schon im J. 1420 ein vertilgendes Strafgericht plötzlich einbrechen [1]) (Mal. 4, 1. 3).

Die Genossen des tausendjährigen Reiches werden auf einer höheren Stufe der Vollkommenheit stehen als die Glieder der ersten apostolischen Kirche selbst. Ein wunderbares, ideales Erdenleben in adamitischer Unschuld (vgl. die Adamiten), ein Dasein „ohne Mühen und Leiden" (vgl. Joachim) ist das künftige, herrliche Los dieser Auserwählten.

---

[1]) Höfler, Gesch.-Schreiber d. husit. Bewegung. I. S. 434. Vgl. Conc. fol. 132. col. 4: „quia iam regnabunt sancti dei et deleti erunt impii a facie terrae." Expos. in Apocal. fol. 99. col. 1: „ut in septimo tempore quiescere faceret electos et daret illis judicium facere de inimicis suis."

Die „Gerechten“ (vgl. Joachim) werden in einem überreichen Überflusse leben und die Weiber ihre Kinder zwar fleischlich, aber „absque semine corporali“, sowie ohne Schmerz und Erbsünde gebären. Alles physischen Übels, aller äusseren Beschränkung und Bedrängnis enthoben, werden sie indess auch die höchste Stufe der geistigen Vollkommenheit erreichen, auf der es keiner Zuchtmittel und keiner Belehrung mehr bedarf. Denn in der wiederhergestellten Kirche giebt es weder Sünde, noch Ärgernis, Greuel, Lüge und Ansteckung[1]). Auch wird die Sonne des menschlichen Verstandes nicht mehr leuchten, sondern Alle werden Gelehrte Gottes sein, unmittelbar von Gott selbst das innere Licht empfangend[2]). Wenn somit schon jetzt, in den Tagen der Erwartung, jede Menschensatzung fallen und die Bibel allein gelten soll, so wird dann, wenn die „Zeit der Erfüllung“ [3]) kommt, auch die Schrift selbst unnütz werden. Die Auserwählten Gottes, die da übrig bleiben, werden demnach, wie der fanatische Koranda in Pilsen predigte, keiner Bücher mehr bedürfen. „Ich möchte,“ erklärte dieser, „meine Bibel, einige Schock wert, gleich bei einer Höckersfrau für drei Heller verpfänden und sie nie wieder auszahlen.“ Namentlich aber wird, weil jetzt der Herr allein herrschen soll (vgl. Joachim), das neue Gesetz, das einem jeden im Herzen eingeprägt ist (Jerem. 31, 33), viele Bestimmungen des alten, geschriebenen aufheben, vor allem da, wo dieses gebietet, den Königen und der Obrigkeit unter-

---

[1]) Vgl. Conc. fol. 56. col. 3: „erit ergo tempus illud quod supererit usque in finem absque scandalo, absque sollicitudine et terrore.“ Offb. 21, 27.

[2]) Vgl. Expos. in Apocal. fol. 227. col. 1: „neque viro spirituali egebit qui docet ibi electos spiritualem intellectum: quia charitas divinae sapientiae docebit eos omnem veritatem sui ipsius.“ Conc. fol. 133. col. 4: „in qua (felicitate tertii status) fulgebunt qui docti erunt quasi splendor firmamenti et quasi stellae“ (Dan. 12, 3). Vgl. Es. 54, 13; 60, 19—20.

[3]) Vgl. Conc. fol. 127. col. 4: „dies consummationis.“

than zu sein. Es werden vielmehr die Söhne Gottes[1]) auf den Nacken der Könige treten[2]), alle Reiche unter dem Himmel[3]), sowie alle Güter der Gottlosen[4]) (Es. 61, 6) den Auserwählten zufallen, alle Zinspflichten aufhören, Jagd und Fischerei frei sein. Es wird eine allgemeine Gleichheit herrschen, ohne König, ohne Unterschied der Stände, denn die Rechtssatzungen, welche diese gegeneinander abgrenzen, werden ihre Gültigkeit verlieren, sowie alle Gesetze überhaupt, weil sie Satzungen der Menschen und nicht Gottes sind. Es werden ihr Ende finden und sich auflösen Staat, Kirche und Schule[5]).

Am unverhülltesten tritt namentlich der communistische Zug dieses husitischen Chiliasmus zu Tage bei dem taboritischen Priester Martinek Huska, genannt Loquis[6]), von dem Chelčicky, wahrscheinlich im J. 1421, bezeugt, dass in ihm „die Flamme des Chiliasmus noch nicht vollständig erloschen war" (Goll, a. a. O. II. S. 15—16). Hiermit stimmt übrigens auch diejenige Angabe überein, nach welcher Loquis, von mehreren seiner Glaubensbrüder unterstützt, ge-

[1]) Vgl. Conc. fol. 122. col. 4: „ibi vocabuntur filii Dei vivi (Osea 1, 10) ille populus." Psalt. fol. 266. col. 4: „electi filii Dei omnipotentis" (viri spirit. vitae contempl.); fol. 270. col. 4: „filios spiritus sancti". Expos. in Apocal. fol. 157. col. 1—2.

[2]) Vgl. Conc. fol. 56. col. 3: „non enim regnabunt ultra super populum Dei reges superbi et idolorum abominatione polluti." Mal. 4, 3.

[3]) Vgl. Conc. fol. 69. col. 4: „populus sanctus" und dessen Weltherrschaft.

[4]) Hatte doch schon Wiclif (Arnold, a. a. O. III. S. 88) gelehrt, dass alles Besitzrecht in Gott allein seine Quelle habe (dominion is founded alone in grace). Folglich sei nur derjenige, der in der göttlichen Gnade stehe, der rechte Herr über die Weltdinge; hingegen der in einer Todsünde stehende Mensch (der Gottlose) jedes Besitzes verlustig.

[5]) Höfler, a. a. O. I. S. 400—401; 436—438. v. Döllinger, Beiträge, II. S. 694—699 (Tractatus contra errores Picardorum). Goll, a. a. O. II. S. 8—11.

[6]) „Seminator omnium errorum Thaboritarum principalis": Höfler, a. a. O. I. S. 448.

lehrt haben soll, dass die Zeit nahe sei, da Christus kommen werde, um sein Reich wieder herzustellen und an seinen Feinden Rache zu nehmen. Dann sei ein jeder, der nicht zum Berge der Taboriten seine Zuflucht nehme, der Todsünde wider Christum schuldig und der Verderbnis anheimgefallen. Allein seiner Braut, der Kirche, wird Christus selbst ein grosses Gastmahl geben (Es. 25, 6), und die ganze Welt mit allen ihren Gütern den Söhnen Gottes gehören. In diesem Reiche herrscht nicht mehr Kummer noch Sünde. Kein Fluch (Offb. 22, 3) lastet mehr auf der Natur, und der Geist ist frei von der Knechtschaft unter dem jetzt überflüssigen göttlichen und menschlichen Gesetz. Durch diese Angaben irre geleitet, verkauften Viele, in Erwartung der künftigen millenarischen Herrlichkeit, ihre Güter, begaben sich mit Weibern und Kindern zu den Taboriten, legten dort den Wert des Verkauften zu den Füssen der Priester nieder und führten somit thatsächlich eine Gütergemeinschaft ein, die indessen bald genug Verbrechen und Unordnungen jeder Art verursachte [1]).

Da die Quellen, soweit wir gefunden, uns über die geschichtliche Genesis dieses in der husitischen Bewegung anfänglich mitwirkenden chiliastischen Factors, und zwar namentlich über dessen Verhältnis zum Joachimismus, keinen directen Aufschluss geben, so müssen wir es versuchen, auf dem Wege der historischen Combination uns der Wahrheit womöglichst anzunähern.

Nach der Versicherung Březina's (Höfler, a. a. O. I. S. 414) ist die „Wurzel und der Ursprung der verfluchten Ketzerei" (der Taboriten) bei gewissen „Picarden" zu suchen, die „propter legem Dei" [2]) aus ihrer Heimat von den Prälaten verjagt, im J. 1418 mit Weibern und Kindern in Prag an-

---

[1]) Schröckh, christl. Kirchengesch. XXXIV. Leipz. 1802. S. 687—688. Bengel, erkl. Offenb. Joh. Stuttg. 1758. S. 1111.

[2]) Mosheim, hist. eccles. p. 481: „multosque utriusque sexus homines magna pietatis specie in suas partes trahebat" (secta fratr. et soror. lib. spir.). Vgl. p. 523—524.

kamen, weil sie gehört hatten, es herrsche im Reiche Böhmens die vollkommene evangelische Freiheit. Doch besuchten sie selten den Gottesdienst[1]) und führten keinen eigentlichen Priester mit[2]), sondern nur einen Mann romanischer Abkunft (virum latinum), der in ihrem Dialekt (linguagium) ihnen gewisse Tractate (libellos) vorlas. Obgleich bald wieder spurlos verschwunden, hinterliessen sie doch — setzt unser Berichterstatter hinzu — den Böhmen ihre „ansteckende Aussat" (infectivum suum semen).

Allerdings behauptet nun Palačky[3]), es seien diese rätselhaften Ankömmlinge Waldenser gewesen, und der von ihnen mitgeführte „vir latinus" einer ihrer „Barben". Was wäre aber denn unter dem von ihnen hinterlassenen „infectivum semen" zu verstehen? Vielleicht die Waldenserlehre? Einmal war aber diese schon längst, wenigstens seit 1330, in Böhmen verpflanzt worden[4]) und dort gedeihend; dann muss noch besonders bemerkt werden, dass der zwar übrigens von (lombardisch-)waldensischen Anschauungen durchdrungene Taboritismus das anfänglich mit demselben verbundene[5]) picardische Element, diese „nefanda et inaudita haeresis"[6]), wie es scheint, bald genug, sogar

---

[1]) Mosheim, a. a. O. p. 482: „populum denique a publicis conventibus religiosis avocabant." Vgl. Psalt. fol. 271. col. 2: „secundum tropologicam (intell.) autem sabbatum servare est cessare ab observatione legis secundum literam et servare legem secundum spiritum: ubi enim spiritus Dei, ibi libertas" (2 Kor. 3, 17). Vgl. Brüder d. freien Geistes.

[2]) Vgl. oben S. 185, Note 2 (Joachim).

[3]) Über die Beziehungen u. das Verhältnis der Waldenser zu den ehemaligen Secten in Böhmen, Prag 1869. S. 20—21.

[4]) Flacius, Catal. col. 1505. D—E. Nach Preger: Waldensertum u. Inquisition, Freiburg i. B. 1890, S. 45, seit 1311; nach Beausobre: Dissert. sur les Adamites de Bohême, Lausanne 1745, S. 355, sogar seit 1178 (Stranski).

[5]) Daher vermutlich die Behauptung Březina's vom picardischen Ursprung des Taboritismus.

[6]) Aeneas Silvius, hist. bohem. p. 85.

von sich absonderte und zuletzt förmlich ausstiess[1]). Wenn aber somit genannte, dem eigentlichen Taboritismus fremde „picardica haeresis“ sich nicht als waldensisch erklären lässt — zumal die derselben charakteristische, chiliastische Grundanschauung bei den echten[2]) Waldensern jeder Fraction gänzlich vermisst wird —, so liegt hingegen die Vermutung sehr nahe, dass der fragliche Picardismus mit seinem revolutionären Chiliasmus, dessen Anknüpfungspunkte sich im Mittelalter nur bei den joachimitischen Secten finden, gerade von joachimitischen Sectirern als ein „semen infectivum“ unter den Husiten ausgesäet worden ist.

Dergleichen Sectirer gab es nämlich mehrere (vgl. oben), unter sich mehr oder weniger eng verwandte: die weit umherschweifenden[3]) Begharden[4]) und die mit denselben gemischten Fraticellen, dann auch die „Brüder und Schwestern des freien Geistes“, sowie die Turlupinen und und die „Homines Intelligentiae“ [5]) nebst den noch früheren Amalricianern und Ortlibariern. An die Letzt-

[1]) Höfler, a. a. O. I. S. 452: „item propter praetactam hanc heresim fratres in Hradisst seu Thabor commanentes in duas partes, Picardicam scilicet et Thaboriticam fuerunt divisi. Item quod Thaboritica fidelior pars ultra 200 utriusque sexus, picardica heresi infectos, de monte Thabor repulerunt.“ Nach Balbin wurden überdies die Picarden wegen ihres unsittlichen gesellschaftlichen Treibens sogar von einem taboritischen Priester angegeben (Beausobre, a. a. O. S. 93), und im J. 1421 rottete endlich der taboritische Hauptanführer Ziska ihr gewiss letztes Überbleibsel aus.

[2]) Vgl. indessen Du Plessis d'Argentré, a. a. O. I. p. 87: „postea in Provinciae terra et Lombardiae cum aliis haereticis se admiscentes et eorum errores bibentes et serentes, ubique discurrentes“ (Stephan de Borbone, um 1225).

[3]) Mosheim, de Begh. et Beguin. p. 314: „provincias per diversas incedunt; discurrunt per mundum.“

[4]) Böhmisch: Pikarden. Die Identität beider Benennungen geben sowohl Dobrowsky (Abhandl. d. böhm. Gesellsch. d. Wissensch. 1788. S. 309), als nach ihm Palačky (Über die Beziehungen etc. S. 21) zu.

[5]) Vgl. oben. Alle diese wurden auch Begharden benannt.

genannten erinnert namentlich die picardische Behauptung, dass „nach der allgemeinen Auferstehung die Menschen noch immer wie vorher Söhne und Töchter gebären werden“ [1]). Die Versicherungen der Picarden, es sei unter ihnen „keine Sünde, wenn frater cum sorore carnaliter miscebatur, et si quae conceperat, de spiritu sancto se dicebat concepisse“ (Höfler, a. a. O. I. S. 452), finden sich bei den meisten obengenannten Secten wieder [2]), sowie namentlich bei den Begharden die picardische Lehre von der Sündenfreiheit der Erwählten im Millennium („tertius status“: vgl. oben, S. 163 f.). Den Amalricianern [3]) stammt ganz offenbar die picardische Aussage her, „der Leib und das Blut Christi werden in jeglicher Speise ebenso wie im Sacrament sacramentlich genossen, wenn nur der Mensch in der Gnade stehe“ (Höfler, a. a. O. I. S. 440). Wenn endlich berichtet wird (Höfler, a. a. O. I. S. 452), es seien unter den von Tabor vertriebenen, in Wäldern und Bergen umherirrenden Picarden „einige bis dahin in Unsinn fortgeschritten, dass sie, Männer und Weiber, die Kleider ausgezogen, ganz nackt gingen, dicentes, se fore in innocentiae statu“, so können wir nicht

---

1) Höfler, a. a. O. I. S. 438. Vgl. Bibl. Max. PP. Vett. XXV. p. 267. col. 2. E: „et postea (nach dem Gericht) in aeternum vivent cum maxima tranquillitate, tamen nascentur homines et morientur sicut modo“ (Ortlibarier).

2) Du Plessis d'Argentré, a. a. O. I. 1. p. 271—272: „coitum indifferenter, sancto spiritu invocato, cum nepte, sorore, filia et matre exercentes, et hoc nullum dicebant esse peccatum, dicebant enim se plenos spiritu sancto nullum habere peccatum“ (Fraticelli). I. 2. p. 203—204 (Homines Intell.). Bibl. Max. PP. Vett. XXV. p. 310. col. 2. F—G. (Begharden). Caesarius Heisterbac. Dial. magn. vision. et mirac. ed. Strange, Colon. 1851. I. p. 304—305 (Amalricianer). Vgl. ausserdem: Du Plessis d'Argentré, a. a. O. I. 1. p. 73. 140 (Albigenses).

3) Caesar. Heisterbac. a. a. O. I. p. 304: „dicebant non aliter esse corpus Christi in pane altaris, quam in alio pane et in qualibet re“ (Amalric.).

umhin hier zunächst der französischen Turlupinen zu gedenken, die von Gerson[1]) gerade deshalb gerügt werden, weil sie in der angegebenen Weise den Stand der Unschuld und der Vollkommenheit auf Erden wiederherzustellen suchten. Die Verwandtschaft obengenannter Secten mit dem Picardismus beschränkt sich indessen nicht auf die erwähnten einzelnen Punkte. In den Anschauungen vor allem der Begharden, sowie der „Brüder und Schwestern des freien Geistes“ ist nämlich sowohl der Communismus[2]) als der Anarchismus fraglicher Erscheinung ganz unverkennbar präformirt. Namentlich aber dürfte ihr von den taboritischen Priestern[3]) zwar biblisch gefärbte Chiliasmus, der sowohl in der wiclif-husitischen als in der waldensischen Anschauung — diesen beiden Grundelementen des Taboritismus — jeden Anknüpfungspunkt vermisst, gleich allen derartigen mittelalterlichen Erscheinungen überhaupt, nur unter Voraussetzung joachimitischer Einflüsse geschichtlich zu erklären sein. Auf welche besondere unter den genannten Secten ist aber dann der fragliche Einfluss und somit die Genesis des ganzen revolutionären Chiliasmus der Husiten zunächst zu beziehen?

Aeneas Silvius berichtet (Histor. bohem. p. 85), zwar ohne Zeitangabe, es sei „ein belgischer Picarde (Pichardus quidam ex Gallia Belgica) über den Rhein gegangen und durch Deutschland in Böhmen eingezogen, wo bald eine

---

[1]) Opp. ed. Du Pin, III. col. 306—307: „iste error (secretas et obscaenas partes non tegendo) etiam error erat Thurelupinorum sustinentium quod esset status innocentiae et summa perfectionis in terra“ (Tract. contra Romantium de Rosa).

[2]) Mosheim, de Begh. et Beguin. p. 257: „credunt, omnia esse communia, unde dicunt, furtum eis esse licitum.“ Indessen war namentlich für das communistische Element der in Rede stehenden Bewegung auch sonst der Boden schon längst bereit: vgl. v. Bezold, zur Gesch. d. Husitentums. München 1874. S. 42. Dass endlich auch die oben erwähnte revolutionäre Theorie Wiclif's vom Besitzrecht unter den Böhmen laut geworden war, lässt sich wohl kaum bezweifeln.

[3]) Vornehmlich Loquis, Koranda (s. oben) und Pincerna.

nicht geringe Menge von Männern und Weibern sich ihm anschloss. Dieser gab sich für den Sohn Gottes aus (vgl. Buldestorff), nannte sich selbst Adam (vgl. Aegidius Cantor) und seine Anhänger, denen er nackend zu gehen befahl, Adamiten; auch führte er Weibergemeinschaft ein". Indessen vergewissert uns Lasitius in seiner Hist. Ms. „De origine et rebus gestis Fratrum Bohem." vom J. 1599, dem auch der Jesuit Balbin beipflichtet, der erwähnte Picarde sei im J. 1418 nach Böhmen gekommen, und zwar von ungefähr 40 Anderen[1]), Weiber und Kinder ungerechnet, begleitet[2]). Wenn man diese, namentlich von Březina (vgl. oben, S. 187 f.) bestätigte Angabe mit derjenigen des Aeneas Silvius vergleicht, so scheint hiermit vorläufig die Frage nach der örtlichen Herkunft dieser Picarden beantwortet zu sein. Sie sind nach Böhmen aus Belgien gelangt. Gerade Belgien aber, das alte Stammland der Begharden, war (seit 1411) der Hauptsitz der mit diesen, sowie mit den „Brüdern und Schwestern des freien Geistes" und mit den Turlupinen nahe verwandten, ebenfalls joachimitischen „Homines Intelligentiae"[3]), gegen welche noch im J. 1428 von der Kirche Verfolgungen (vgl. oben, S. 187) angestellt wurden[4]). Ob also die fraglichen „picardischen" Sectirer, welche ihr „infectivum semen" in den empfänglichen Gemütern der Husiten ausgesäet, in der That aus ihrer Heimat vertriebene „Homines Intelligentiae", und die ihnen in ihrem Dialekt von dem „vir latinus" vorgelesenen „libelli" Joachim's[5])

---

[1]) „Duce Johanne quodam": Mosheim, hist. eccl. p. 556.

[2]) Beausobre, a. a. O. S. 265.

[3]) Vgl. oben, S. 164. Mosheim, a. a. O. p. 557: „ramus haec secta videtur fuisse Fratr. et soror. liberi spiritus: legem enim novam spiritus sancti et libertatis spiritualis promulgandam brevi esse, adseverabant."

[4]) Lea, a history of the inquisition of the middle ages. II. New-York 1887. S. 406.

[5]) Vgl. die oben angeführten Belegstellen aus den Schriften Joachim's.

oder doch joachimitische Schriften, etwa die des hochgeschätzten P. Joh. Olivi[1]), gewesen sind?

Wahrscheinlich hat sich der ursprüngliche, plötzlich auftauchende taboritische Chiliasmus sehr schnell verflüchtigt. Allein die Bedeutung dieser einleitenden Epoche der husitischen Bewegung liegt doch darin, dass durch dieselbe Kräfte geweckt wurden, die nicht mehr bewältigt werden konnten. Als nämlich das zunächst ersehnte Wunder der Vertilgung der Gottlosen ausblieb, da fing man an zu predigen: „wir wollen es selbst vollführen", und so wurde der Vertilgungskampf gegen die Gottlosen verkündet (Goll, a. a. O. II. S. 11. 57).

* * *

Es ist allerdings dieser joachimitisch-mittelalterliche Chiliasmus, der indessen namentlich an den Montanismus unverkennbar erinnert, ein im Vergleich mit dem altkirchlichen infolge der veränderten Zeitverhältnisse wesentlich modificirter. Ist es doch vornehmlich eine individuelle, sinnliche Glückseligkeit, die im künftigen Friedensreich

[1]) Limborch, a. a. O. p. 311. 312: „quam (postillam P. Joh. Olivi) habuit et tenuit (Beguinus) transpositam in vulgare, et frequenter legit in ea etiam aliis personis audientibus, et audivit legi ab aliis aliquociens totam aut majorem partem." p. 388: „de qua postilla audivit ipse pluries legi etiam plus quam XXX vicibus in vulgari." p. 300: „item pluries audivit legi et in diversis locis de libris fratris P. Johannis Olivi in romancio seu vulgari." p. 298. 313. 318. Vgl. Roman de la Rose, v. 12529 ff.:

„A Paris n'eust homme ne femme
Qui lors bien avoir ne le peust
A transcrire se bien luy pleust"

(vom „l'Evangile pardurable"). Auch auf Deutsch (in nostro vulgari) scheinen überdies die fraglichen Schriften (haeresis perniciosissima) vorhanden gewesen und von den Begharden vorgetragen geworden zu sein: Nyder, Formicarius, fol. 46. col. 2. Ist doch noch am Anfange der Reformationszeit namentlich Thomas Münzer vom Studium joachimitischer Schriften stark beeinflusst gewesen. Vgl. Mosheim, hist. eccles. p. 482: „libros distribuebant (fratr. et soror. lib. spir.), quibus disciplina tradebatur, quam commendabant."

nach den individuellen Widerwärtigkeiten, Verfolgungen und Leiden der Gegenwart von den Gläubigen der alten Kirche sehnlich erwartet wird. Hingegen im Mittelalter gedenkt man zunächst der im Laufe der Zeit grossgewachsenen allgemeinen, kirchlichen und socialen Notstände, deren Abhilfe in einer, wenigstens principiell, geistig — oder sogar, dem religiösen Zeitgeist gemäss, asketisch — aufgefassten, von den radicalen Richtungen bis in einen paradiesischen Urzustand gewissermassen zurückverlegten Sabbatsperiode nicht sowohl des Individuums, sondern der ganzen — kirchlichen oder bürgerlichen — Gesellschaft herbeigeführt werden soll. Bemerkenswert ist in Betreff des Mittelalters ausserdem noch die in der augustinischen Geschichtsbetrachtung begründete, mehrenteils unbestimmte Fassung der Dauer des künftigen „tausendjährigen" Reiches, sowie die veränderte Bestimmung dessen Zeitverhältnisses zur antichristischen Epoche. Auch findet sich ja die biblisch-altkirchliche Erwartung einer mit der Errichtung dieses Reiches verbundenen Auferstehung der Rechtschaffenen und einer sichtbaren Parusie Christi nur im husitischen Chiliasmus wieder. Allein die chiliastische Grundanschauung mit deren Hoffnung auf eine in ausserordentlicher Weise — mittelbar oder unmittelbar — gotterfüllte und gottregierte letzte Friedens- und Wonneperiode der Welt und der Menschheit ist doch den verschiedenen Erscheinungsformen fraglicher Idee während beider Zeitalter überall gemeinsam.

Das mystisch gestimmte, rege Gemüts- und Phantasieleben des Mittelalters, welches eine ausserordentliche, zugleich von dem herrschenden religiösen Asketismus bis zum Äussersten gesteigerte Empfindlichkeit der Menschen gegen die sittlich-socialen Übelstände der Zeit zur Folge hatte, verlieh auch, wie gezeigt, unter Mitwirkung aller oben erörterten Umstände und Verhältnisse namentlich den eschatologischen Fragen ein ganz eigenes Interesse, das, je nachdem

der mittelalterliche Tag sich neigte, unter abwechselnder Furcht und Hoffnung sich immer mehr vertiefte und vervielfältigte. Die Eschatologie ist mithin im Mittelalter kein nur gelehrtes Dogma; sie ist daselbst vor allem eine wirkungsvolle, allseitig bethätigte sittlich-religiöse Überzeugung, ein Exponent der inneren Lebenszustände der Zeit, ein Stundenzeiger der Welt- und Kirchengeschichte gewesen.

Die kirchlich-traditionelle, wesentlich im Augustinismus wurzelnde Stimmung erhielt sich allerdings nicht ununterbrochen das ganze Mittelalter hindurch. Dem beängstigenden geschichtlichen Pessimismus Augustin's tritt im Laufe der Entwickelung Joachim mit seinem zwar häretisch angelegten Optimismus zur Seite. Diese Beiden aber, Augustin und Joachim, beherrschen vollständig, zwei geistige Grossmächte, die Eschatologie und somit, wie wir es gefunden, in der That die ganze religiöse Welt- und Geschichtsbetrachtung des Mittelalters.

Es ist oft und mit Recht auf die scharfen Gegensätze hingezeigt worden, die sich in der Tiefe des gährenden geistigen Lebens dieser Periode durchgehends gegen einander brechen. Denen fügt sich nun der obengenannte, bisher wenig beachtete hinzu: der Gegensatz des Optimismus und des Pessimismus, der Hoffenden und der Verzweifelnden[1]). Indessen, dass die eigentliche sittlich-religiöse Grundstimmung des Mittelalters eine entschieden pessimistische ist, dürfte aus allem Obigen zur Genüge hervorgehen. Ruht doch, wie wir es sahen, selbst der Joachimismus auf der Grundlage des allgemeinen mittelalterlichen Pessimismus, dessen Dissonanzen sich zwar dort in einen harmonischen Endaccord aufzulösen

---

[1]) Einen sehr prägnanten Ausdruck erhält dieser Gegensatz namentlich in einer von dem Minorit Giovanni dalle Celle gegen die Fraticellen gerichteten Schrift: „costoro (fraticegli)“, schreibt er, „dicono che 'l mondo si dee rinovellare; e io dico che dee rovinare“: Scelta di curiosità letterarie. Dispensa 86. I. S. 351. Bologna 1867.

scheinen. Allein weder der joachimitische, noch irgend welcher Chiliasmus überhaupt genügt zur Erzeugung einer wahrhaft harmonischen christlichen Weltanschauung. Zu einer solchen gelangt auch das Mittelalter nie. Und wie könnte es anders sein, da die Kenntnis der Gnade Gottes, dieser einzigen Quelle aller wahren Lebensharmonie des Individuums sowie der Menschheit, von einer herrschsüchtigen, gottentfremdeten Kirche ihren betrogenen Bekennern ängstlich vorenthalten und ihnen sogar bei Lebensstrafe untersagt wurde?

Die endliche Auflösung des mittelalterlichen Pessimismus konnte indess nach dem Anbruch der neueren Zeit nicht lange ausbleiben. Ist doch derselbe zunächst auf dem religiösen Gebiete durch die Reformation und den dadurch neuerweckten freimütig freudigen Glauben an einen versöhnten Gott und dessen väterliche Vorsehung principiell überwunden worden. Anderes kam aber noch hinzu. Der ganze geistige Gesichtskreis der Menschheit wurde aufgeklärt und erweitert. Ihr Herz fing von Neuem an zu klopfen; alles Menschliche wurde wieder ein Gegenstand des Interesses und der Sympathie. Die Natur selbst, bisher von der Kirche als unheilig verdammt und gleich dem Worte Gottes den Blicken der Menschen vorenthalten, trat wie verjüngt aus ihrer Vergessenheit hervor und enthüllte dem erstaunten Auge des Künstlers sowie des Forschers ihre Schönheit, ihre Tiefen und ihre Reichtümer. Die grossen Erfindungen und Entdeckungen dieser Epoche boten desgleichen den gerade durch die Reformation und die Renaissance freigemachten menschlichen Geisteskräften eine Menge neuer Wirkungskreise dar. Mit jugendlichem Eifer warf sich die europäische Menschheit mitten ins rege, neuerwachte Leben hinein. Das drohende nahe Ende wurde über der lebensfrohen Gegenwart, die sittlich-religiösen Gebrechen derselben wurden über deren immer gehäuften Aufgaben, deren stets wachsenden Aussichten und Fortschritten allmählich vergessen. Zeigt doch die ganze Entwickelung der neueren Zeit, je länger je deutlicher, dass diese Epoche, trotz ihres reformatorischen Ur-

sprunges, allenfalls nicht wie die mittelalterliche eine unmittelbar religiöse ist. Sie ist eine, wenn auch im Innersten vom Christentum getragene, doch zunächst profane Culturepoche, wo eben diese im Mittelalter von der Kirche unterdrückte, dann aber namentlich durch die Reformation neubelebte und seitdem unwiderstehlich vordringende profane Cultur sich ihres Schadens gleichwie erholt, indem sie, ihrer Natur gemäss, die vorher allherrschenden, specifisch religiösen Interessen jetzt ihrerseits zu Gunsten der empirischen insgemein bis auf Weiteres entschieden zurückdrängt.

Hieraus erklärt sich nun auch der durchgängige Wesensunterschied zwischen dem mittelalterlichen Pessimismus und dem ebenfalls in das Geistesleben unserer Zeit immer tiefer und verheerender eindringenden.

Gerade das mächtige Aufblühen der modernen empirischen Wissenschaften und infolgedessen der ganzen materiellen Cultur hat nämlich gegenwärtig eine eudämonistisch-materialistische Weltanschauung erzeugt, deren Genusssucht und Weltliebe, es sei aus Übersättigung, aus Schwinden des Vermögens oder endlich aus Mangel der Mittel zur Befriedigung, ihren Opfern zuletzt, wenn die irdischen Ideale ihre Leerheit entblösst, nichts übrig lässt als Verzweiflung an einem Leben ohne Inhalt und ohne Ziel. Der mittelalterliche Pessimismus hatte doch ein Gewissen und einen Gott. Hingegen der moderne hat keines von beiden, kennt keinen Gott, fühlt keinen „Pricke of Conscience“, und sehnt sich daher, da ja, seiner Ansicht gemäss, nur Vernichtung, nicht Ewigkeit und Vergeltung dem Menschen bevorstehe, gerade nach dem Ende, vor dem jener noch zurückbebte. Während erstgenannter gleichwie das grosse Sündenbekenntnis eines beängstigten Zeitbewusstseins war, das bei der jedesmaligen Reflexion auf die thatsächlichen ethisch-religiösen Zustände das nahe Endgericht Gottes über die versunkene Menschheit und Kirche befürch-

tete, so geht im Gegenteil letzterer aus der subjectiven, atheistischen Lebensanschauung des Einzelnen als deren recht eigentliche Todsünde zunächst hervor. Dort also eine ethisch begründete Todesfurcht des Geschlechts; hier eine zunächst intellectuell gewurzelte Todessehnsucht des Individuums. Wenn demnach der geschichtlich-objective Pessimismus des Mittelalters ein speciell religiös-ethischer ist, so mag hingegen der individuell-subjective moderne als ein intellectueller, zudem aber — gerade weil sittlich-religiös bankerott — universeller Lebenspessimismus[1]) bezeichnet werden. Hiermit hängt auch zusammen, dass jener ein volkstümlicher gewesen ist, während hinwiederum dieser ein im Grunde esoterischer, die innerste, wurmstichige Frucht unserer prometheischen Cultur selbst und deren unheilvolle Pandoragabe bleibt.

* * *

Die pessimistischen Stimmen des Mittelalters sind schon längst verklungen, die bangen Ahnungen desselben wie Schatten beim Anbruch des Tages geflüchtet. Wie aus einem langen, unruhigen Traum erwacht, schaut der moderne Zeitgeist bei dem Licht einer immer gesteigerten Aufklärung sich kritisch um, findet aber nirgends irgend welche Zeichen des Endes und spricht sich deshalb zuversichtlich ein: es ist Friede, es hat keine Gefahr (1 Thess. 5, 3). Wer bebt wohl noch, gleich den Zuhörern des ehemaligen gewaltigen Dominicanerpredigers, vor dem nahen Tage des Herrn und dem Aufschliessen des über Leben und Tod entscheidenden „liber conscientiae“? Wer bekennt noch in der Tiefe seines Herzens mit dem frommen angelsächsischen

---

[1]) Wir gedenken nämlich hier des Pessimismus eben als individueller Lebensansicht und Lebensmacht, nicht aber des eigentlich philosophischen, speculativen Pessimismus (Schopenhauer, v. Hartmann).

König[1]): hoc sane tremendum ac terribile omnipotentis domini judicium tota cordis formidine sine cessatione perhorresco? Wenn aber auch gegenwärtig ein derartiges Bekenntnis hie und da wirklich abgelegt wird, so bleibt seine Bedeutung doch immer nur eine vereinzelte. Es wird dasselbe nie wie im Mittelalter ein individueller Ausdruck der — heimlichen oder offenen — Beichte des Zeitalters selbst. Die Gottentfremdung der neueren Zeit ist nämlich eine weit tiefere als die des Mittelalters, denn sie ist keine blos naturwüchsige, unmittelbare Ausgeburt einer sittlich und intellectuell verwahrlosten Culturstufe; sie ist im Gegenteil das allseitig vermittelte Endergebnis einer zwar nicht an sich, aber in ihren subjectiven Reflexen sowie in ihrer praktisch-socialen Anwendung und Entwickelung antichristlichen, hochaufgetriebenen profanen Cultur, deren Atheismus, wie ein Unkraut oder ein Krebsschaden sich immer weiter ausbreitend, immer tiefer dringend, den guten Samen erstickt und die Menschenherzen verödet oder sie im irdischen Kampfe und Drängen gegen das Ewige abstumpft und verhärtet. Wo ist denn die Rettung zu suchen? Ob etwa in einer durch Gottes Gnade bewirkten, durchgreifenden ethisch-religiösen Wiedergeburt[2]), einer wahren Herzensreformation, die da nach allen geschichtlichen Vorbereitungen die letzte irdische Aëra der Menschheit einleiten soll?

Wenn wir aber auch, den biblischen Verheissungen gemäss, nicht ohne Grund hoffen mögen, es stehe sogar hienieden dem Volke Gottes am Ende der Geschichte eine Sabbatsruhe bevor, wo die von den Engeln verkündigte ‚ἐπὶ γῆς εἰρήνη ἐν ἀνθρώποις εὐδοκίας‘ einst volle Wirklichkeit werden wird, wenn Himmel und Erde, das verlorne irdische und das künftige ewige Paradies, sich in einigen seligen Augenblicken — καιροῖς ἀναψύξεως — vorübergehend verschmelzen, so

---

[1]) Äthelred von Mercia (im J. 691): Kemble, Cod. diplom. aevi saxon. I. S. 36.

[2]) Vgl. Joël, 2, 28—29; Mal. 4, 2. 6.

dürfen wir doch niemals vergessen, dass gerade diese von den heiligen Sehern geschaute, gesegnete Zeit den unmittelbaren Übergang bildet zum allentscheidenden Ende, dessen erste Vorläufer, die antichristlichen Mächte, gleich einem unterirdischen Feuer, in der Tiefe der erschütterten Gegenwart immer gewaltiger tobend sich bewegen. Nie darf daher die Menschheit es versäumen zu wachen und zu beten, denn wir wissen fürwahr „weder Tag noch Stunde, in welcher des Menschen Sohn kommen wird".

Berichtigungen:

S. 11, Z. 15 v. o. lies durchgehends statt durchgehend.
S. 55, Z. 1 v. u. lies worden ist statt wurde.

Register.

/2

Pierer'sche Hofbuchdruckerei Stephan Geibel & Co. in Altenburg.


U.C. BERKELEY LIBRARIES
C006748409

